

WERTE – ZEITEN – ORTE

DIE KRAFT DER MULTIKULTURALITÄT IN SPRACHE UND LITERATUR

KLAUSENBURGER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK

Schriftenreihe des Departements für deutsche Sprache und Literatur
der Babeş-Bolyai-Universität Cluj-Napoca, Klausenburg, Kolozsvár

Bd. 8

vereint mit der Zeitschrift *Germanistik im Europäischen Kontext*

Reihenherausgeber:

András F. Balogh, Daniela-Elena Vladu

Wissenschaftlicher Beirat:

Cora Dietl, Rudolf Gräf, Kirsten Möller,
Kerstin Schoor und Rudolf Windisch

WERTE – ZEITEN – ORTE
DIE KRAFT DER MULTIKULTURALITÄT
IN SPRACHE UND LITERATUR

Herausgegeben von
DANIELA-ELENA VLADU
LAURA GABRIELA LAZA
VERONIKA ZWING

unter MITARBEIT VON KERSTIN KATZLBERGER

Casa Cărții de Știință,
Cluj-Napoca, Klausenburg, Kolozsvár, 2019

Editură acreditată CNCS (B)

Copertă: Dumitru Furculiță

Descrierea CIP a Bibliotecii Naționale a României

Daniela-Elena Vladu, Laura Gabriela Laza, Veronika Zwing

Werte – Zeiten – Orte. Die Kraft der Multikulturalität in Sprache und Literatur /

Daniela-Elena Vladu. - Cluj-Napoca : Casa Cărții de Știință, 2019

ISBN 978-606-17-1559-6

811.112.2

© 2019 Die Autoren des Bandes / Autorii volumului.

INHALT

Vorwort.....	7
--------------	---

LINGUISTISCHE UND SPRACHLICH-DIDAKTISCHE ANALYSEN

DANIELA-ELENA VLADU

Von Tarnfarben und Farbsignalen: Ein deutsch-rumänischer phraseologischer Vergleich.....	15
---	----

EMILIA CODARCEA

Code-Switching und Interferenzen in der Kommunikation.....	27
--	----

GALA REBANE

Sprache, Kultur, Identität: Sprachbasierte digitale Praktiken bikultureller Postadoleszenten.....	47
--	----

GEORG MARSCHNIG

„Das Zeug, das im Schulbuch steht, verstehen sie nicht.“ Sprachaufmerksame Geschichtsdidaktik als demokratiepolitische Notwendigkeit.....	63
---	----

HEINRICH SIEMENS

Hüachdietsch: Eine Hochdeutsche Varietät Plautdietscher Mennoniten.....	79
--	----

ANALYSEN ZUR LITERATUR UND KULTUR

LAURA LAZA

Die literarische Übersetzung in den Unterlagen der Securitate als Akt der kulturellen Verstümmelung	101
--	-----

ANITA ANDREA SZÉLL

Die Faszination der Vielkulturenlandschaft Siebenbürgens im Leben und Werk von Hans Bergel	111
---	-----

SANDA IGNAT	
„Gib mir dein guriṭa...“	
Gemischtsprachige Liebeslieder der Siebenbürger Sachsen	129
NADJIB SADIKOU	
„Geteilte“ Multikulturalität.	
Überlegungen am Beispiel von Iris Wolffs Roman <i>Halber Stein</i>	151
SUSANNE LORENZ	
Gelebter Exotismus oder Travestie der Lebensformen?	
Multikulturalität in Franz Doblers <i>Letzte Stories</i>	163
LEVKE TEßMANN	
„Experimente an lebenden Seelen“.	
Literatur als Beobachterin außerliterarischer Verhältnisse am Beispiel der	
deutschsprachigen Literatur der Ersten Tschechoslowakischen Republik.....	175
ZOLTÁN SZENDI	
Interkulturalität und Intertextualität in der ungarndeutschen	
Nachkriegslyrik.....	197
GIORGIA SOGOS	
Im Exil – die ferne Heimat.	
Vergangenheit und Gegenwart bei Adrienne Thomas.....	201
RENÉ DEMANOU	
Kollektives Gedächtnis und Identitätskonstruktionen der	
deutschsprachigen Minderheit in Namibia:	
Bernhard Jaumanns <i>Der lange Schatten</i>	213
OLIVER NIELS VÖLKE	
„Warum solltet ihr mit deutscher Seele nicht gute Brasilianer sein?“	
Die Einwanderung deutschsprachiger Menschen nach Brasilien –	
Reflexionen zu Sprache und Integration in drei literarischen Texten dieser	
Einwander*innen und ihrer Nachfahren.....	225
AUTORINNEN UND AUTOREN DES BANDES.....	239
KLAUSENBURGER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK.....	243

VORWORT

Am 26. und 27. April 2018 fand an der Klausenburger Germanistik der Babeş-Bolyai-Universität eine internationale Konferenz zum Thema *Werte – Zeiten – Orte. Die Macht der Multikulturalität in Sprache und Literatur* statt. Diese wissenschaftliche Veranstaltung war zugleich ein Meilenstein in der weiteren Vertiefung jener Beziehungen, die im Laufe der Zeit, aber hauptsächlich nach 1990 mit ausländischen germanistischen Wissenschaftlern und Lehrkräften auf philologischem Gebiet eingeführt und gepflegt wurden. Durch ihren wertvollen Beitrag und dank der aus der Zusammenarbeit erwachsenen Fragestellungen der Teilnehmer, die in den Vorträgen ihren Niederschlag fanden, kann die Klausenburger Konferenz zu Multikulturalität in Sprache und Literatur als Weiterführung der jährlichen Lehrstuhlkonferenzen gewertet werden, deren Materialien in der Schriftenreihe der Babeş-Bolyai-Universität *Klausenburger Beiträge zur Germanistik* erscheinen.

Eine Auswahl von Vorträgen, die in den Sektionen der Konferenz zu Multikulturalität gehalten wurden, soll mit der vorliegenden Nummer einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die in dem vorliegenden Band enthaltenen Beiträge machen deutlich, dass sich – bei aller Vielfalt des Herangehens – ein weitgehend einheitliches Konzept einer multikulturellen Gesellschaft herausgebildet hat, die eine alltägliche sozialpolitische Dimension besitzt, deren Tragweite nicht zu unterschätzen ist. Dabei ist es notwendig, über Kulturgrenzen hinauszudenken. Den grundlegenden Ausgangspunkt dieses Konzeptes und zugleich den vereinenden Rahmen für linguistische, soziolinguistische, didaktische, historische, ethnologische und literaturwissenschaftliche Untersuchungen von Textproduktionen bildet die Auffassung, dass Multikulturalität für uns als Germanistik in Klausenburg im Alltag wie in der Wissenschaft die Norm darstellt.

Der Band gliedert sich in zwei große Teile, die den Blick bewusst auf eine positive Bewertung multiethnischen Zusammenlebens mit Anerkennung kultureller Unterschiede richten, gleichzeitig aber Assimilation, Identitätsverlust und Unterdrückung befürchten.

Im ersten Teil werden linguistische und sprachlich-didaktische Analysen aus multi- und interkultureller Sicht unternommen, wobei die Sprachen Deutsch, Englisch und Rumänisch auf phraseologischer, kommunikativ-pragmatischer und lexisch-grammatischer Ebene verglichen werden. Auch das Hünchdietsche als Ergebnis der bewegten Migrationsgeschichte der Russlandmennoniten wird analysiert.

Der phraseologische Farbenvergleich deutsch-rumänisch (Vladu) verfolgt Äquivalenzen mit gleicher oder ähnlicher Bedeutung, der Akzent liegt auf Konvergenzen und Divergenzen zwischen den beiden Sprachsystemen.

Zwei- und Mehrsprachigkeit sind gewöhnliche Phänomene in der heutigen Gesellschaft und Bildung, sodass Situationen des Code-Switchings, Code-Mixings, der Diglossie und Interferenzen fast unvermeidlich in der Kommunikation vorkommen. Welche Typen und Funktionen dabei vorliegen, wodurch Sprachwechsel und Sprachmischung bedingt sind, welchen Einfluss das Englische auf das Deutsche und auf die Kommunikation von mehrsprachigen Sprechergruppen ausübt und welche die Auswirkungen auf die Sprachkorrektheit und das Sprachverständnis sind, versucht Codarcea zu erklären.

Digitale Kommunikations- und Unterhaltungsmedien scheinen vor allem für die jüngeren Generationen – die digital natives – kein bloßes Zusatzinstrument zur Unterstützung der bi- oder multikulturellen Identitätsarbeit zu sein, sondern die ihnen immanente ontoepistemische Grundlogik. Auch wenn in den Gesprächen vordergründig traditionelle Vorstellungen über den Stellenwert von Kultur und Sprache für die Identität bemüht wurden, zeugen die Studienergebnisse bei Rebane insgesamt davon, dass Minderheitensprachen in erster Linie als operatives Werkzeug für Mediengenuss und/oder die emotionale Bindung mit nahestehenden konkreten Menschen Einsatz finden.

Im nächsten didaktischen Aufsatz stellt Marschnig die grundlegenden Verbindungen zwischen sprachlichen Handlungen und dem historischen Lernen dar. Danach werden die rezenten Annäherungen zwischen Geschichtsdidaktik und Sprachaufmerksamkeit diskutiert, um abschließend darauf einzugehen, warum sprachaufmerksames Arbeiten gerade im historisch-politischen Lernen von großer demokratiepolitischer Bedeutung ist.

Siemens ist der Meinung, dass sich die Eigenheiten des Hübischdietschen auf allen Gebieten der Grammatik nachweisen und zeigen lassen, dass Minderheitensprachen wie das Plautdietsche nicht nur von Umgebungssprachen, mit denen sie in Kontakt stehen, beeinflusst werden, sondern dass sie auch umgekehrt zur Entstehung regional oder soziokulturell definierter Varietäten etablierter Standardsprachen führen können.

Im zweiten Block sind Aufsätze zu Literatur und Kultur vereint, die Fragen nach dem Anderen, Fremden thematisieren. Diese Rolle lässt sich auf Werke umlegen, die in multikulturellen Regionen entstehen oder solche darstellen.

Die Analyse von Laza über die literarische Übersetzung in den Unterlagen der Securitate, in denen der Übersetzer als Kulturvermittler eine wichtige Rolle übernimmt, zeigt, dass die Übersetzung auch als Manipulation gedeutet werden kann.

Das intensive Interesse in der Forschung an von zweisprachigen Autoren aus Siebenbürgen geschriebenen Werken kann in der deutschen und ausländischen Fachliteratur der letzten Jahrzehnte immer mehr beobachtet werden. Széll schließt sich dieser Forschungsrichtung an, indem sie mögliche Interpretationen für das Leben und das Werk Hans Bergels sucht, ob sich seine Schriften an ein Publikum einer multiethnischen und multikulturellen Region richten oder nicht.

Ignat geht mit gemischtsprachigen Liebesliedern der Siebenbürger Sachsen um und untersucht sie aus multikultureller ethnologischer und sprachlicher Perspektive als Beweis für die interessante ethnische Mischung verschiedener in Siebenbürgen zusammenlebender Volksgruppen.

Sadikou vermittelt in der „geteilten Multikulturalität“, dass es nicht notwendig ist, kulturelle oder religiöse Unterschiede zu dämonisieren, sondern den performativen Charakter unterschiedlicher Identitäten anzuerkennen und ihn als Chance für eine gemeinsame multikulturelle Lebensrealität wahrzunehmen. Am Beispiel von Wolffs Roman *Halber Stein* wird gezeigt, wie eine solche gemeinsame Multikulturalität durch Orte und Werte dargestellt wird.

In Franz Doblens kurzen Erzählungen *Letzte Stories* geraten die Protagonisten als Mitglieder jener Mehrheit in regelrechte Identitätskrisen, denn während sie zur fremden Kultur dazugehören wollen und dazu verschiedene Mittel der Mimikry bemühen, können sie doch aus der eigenen Haut nicht

heraus. Anhand von zwei seiner Kurzgeschichten soll gezeigt werden, wie Döbler mit feiner Ironie eine neue Form des Exotismus vorführt, der für multikulturelle Einwanderungsländer wie Deutschland bezeichnend ist (Lorenz).

Teßmann untersucht „Experimente an lebenden Seelen“, oder wie sich die soziokulturellen Hintergründe der Zwischenkriegszeit auf die Literatur auswirken. Dabei wird dafür plädiert, dass nicht alleine die explizit politische Literatur, die unter Begriffen wie „Blut-und-Boden-Literatur“ oder „Sudetendeutschen-Literatur“ bekannt geworden und unter Verruf geraten ist, eine Zeitdiagnose liefern kann. Wie genau Fremdheitserfahrung, Macht- und Ohnmachtsgefühle als allgemein menschliche Phänomene dargestellt werden können, wird exemplarisch an dem Roman *Die jüdische Orgel* von Ludwig Winder gezeigt.

Szendi weist in seiner Arbeit darauf hin, welche Erscheinungen aus interkultureller und intertextueller Sicht in der modernen ungarndeutschen Lyrik dominant sind. Dabei wird auch gezeigt, wie eng die beiden Begriffe miteinander verbunden sind, denn die diesbezüglichen Erscheinungen verweisen auf kulturelle Wechselwirkungen, die aber in vollkommen unterschiedlichen Formen stattfinden können.

Die literarische Verarbeitung des Exils realisiert sich im Falle der lothringischen Schriftstellerin Adrienne Thomas in einer harmonischen Mischung von Erlebnis und Phantasie, von Leben und Schreiben. In Sogos' Analyse des Romans *Das Fenster am East River* schildert die Autorin aus der Perspektive der Hauptfigur das Leben einer jungen Emigrantin in New York. Genauso wie für ihre fiktionale Figur repräsentierte Amerika für Adrienne Thomas den Höhepunkt der Freiheit und Sicherheit, da es das vorläufige Ende der Flucht von Land zu Land bedeutete.

Weiterhin stellt sich Demanou in Zusammenhang mit Bernhard Jauermanns Roman *Der lange Schatten* die berechtigten Fragen: Welche Wahrnehmungen haben die deutschsprachigen Namibier von sich selbst? Wie nehmen sie andere Namibier wahr und wie werden sie von diesen wiederum betrachtet? Welche Rolle spielt die kontroverse deutsche Kolonialvergangenheit in Namibia in den verschiedenen Konstellationen der Identitätskonstruktionen? Der Roman entlarvt sich als Schauplatz für die Identitätsvorstellungen der Deutschsprachigen in Namibia.

Anschließend an die Identitätsproblematik und deren Textmaterialisierung befasst sich Völkel mit der deutschen Einwanderung nach Brasi-

lien und der Entwicklung eines eigenen Verlagswesens, das mit einer eigenen ‚deutsch-brasilianischen‘ Literatur einher geht. Die Besonderheiten dieser Einwanderung und Reflektionen zu Sprache und Integration in Texten dieser Literatur sind Gegenstand seiner Arbeit.

Schließlich soll nicht versäumt werden, an dieser Stelle im Namen der Herausgeberinnen nicht nur allen Autorinnen und Autoren zu danken, die ihre Vorträge für die vorliegende Veröffentlichung bearbeitet haben, sondern auch all jenen, die an der Herausgabe der Materialien mittelbar beteiligt waren.

Die Herausgeberinnen

LINGUISTISCHE UND
SPRACHLICH-DIDAKTISCHE
ANALYSEN

DANIELA-ELENA VLADU

(Klausenburg, Cluj-Napoca, Kolozsvár)

VON TARNFARBEN UND FARBSIGNALEN

EIN DEUTSCH-RUMÄNISCHER PHRASEOLOGISCHER VERGLEICH

Abstract: The present paper makes a comparison of colours in the German and Romanian language. The analysis is based on an intercultural linguistic perspective and contains 63 examples on the colours red, yellow, blue, green. Since the two languages descend from different language families, the purpose of the paper is to notice the equivalences with the same or a similar meaning and which meaning they pursue. The accent lies on the convergences and divergences between the two phraseological systems. The source language is German and the target language is Romanian.

Keywords: phraseological comparison, colours, convergences, divergences, intercultural perspective.

MENSCHLICHE SPRACHE UND KOMMUNIKATION

Die menschliche Sprache gilt als ein universales Verständigungsmittel, als Voraussetzung zum komplizierten abstrakten Denken, sie funktioniert durch das unbewusste Zusammenspiel zwischen dem, was wir ausdrücken wollen und dem, was unser Gesprächspartner versteht. Wir erfahren und erfassen die Welt, die anderen und uns selbst durch die Wörter unserer Muttersprache. Die Sprache vermittelt nicht nur ein einziges Weltbild, sondern gibt jedem die Möglichkeit, seine persönliche Wahrnehmung auszudrücken. Das Wesen der Sprache erschließt sich als Zusammenhang von Sprechen und Sprache in genetischen Überlegungen, im sozialen Kontakt und im Zusammenhang mit

dem sozialen Handeln (Bergmann/Pauly/Stricker 2005: 5f). Bedeutungsinhalte von Wörtern sind im Sprachsystem vage, erst in Äußerungen werden sie durch den Kontext eindeutig (Stolze 2008: 222).

Die wichtigste Eigenschaft der Sprache ist ihr Symbolcharakter. Wörter symbolisieren Gegenstände, Vorgänge, Ideen. Das Symbolhafte der Sprache zwingt uns, sie zu interpretieren, was jedoch subjektiv sein kann, weil jeder Mensch einen anderen Bezug zu bestimmten Dingen der außersprachlichen Wirklichkeit hat. Erst mit Hilfe der Kommunikation versuchen die Gesprächspartner untereinander die gleichen Symbole für die gleiche Realität zu finden (Prescott 2008: 116).

Der Wortschatz bildet den wahren Reichtum einer Sprache. Unsere Aufgabe beim Sprechen besteht darin, das richtige Wort auszuwählen, damit deutlich zum Ausdruck kommt, was gemeint wird. An den Wörtern und ihrem Gebrauch bemerken wir am leichtesten, wie sich die Sprache verändert, oder wir erleben sogar, wie sich der Gebrauch einzelner Wörter von einer Generation zur anderen ändert. So kann jedes Wort auch seine Geschichte aufweisen, manche Wörter haben sogar ein Schicksal. Wörter werden somit zu elementaren Bausteinen der Sprache, aus denen wir Sätze und Texte zusammenfügen.

Laut mehreren Auffassungen versteht man unter Kommunikation einen aktiven intentionalen Prozess zwischen mindestens zwei Gesprächspartnern, der mit Hilfe von sprachlichen Zeichen, die Bedeutungen aufweisen und sich im Laut- oder Schriftmedium manifestieren können, zustande kommt. Diese sprachlichen Zeichen sind Wörter mit Symbolcharakter. Das Symbolhafte der Wörter zwingt uns, sie zu interpretieren. Durch Kommunikation versuchen die Menschen, untereinander die gleichen Symbole für dieselbe außersprachliche Realität (Gegenstände, Vorgänge, Ideen) zu finden. Das ist jedoch problematisch, weil jeder Mensch einen anderen Bezug zu bestimmten Gegenständen der außersprachlichen Realität haben kann (vgl. Heringer 2004: 15). Kommunikation ist weder selbstverständlich, noch logisch. Auch wenn wir uns um eine genaue Formulierung bemühen, können unsere Wortwahl, der Ton unserer Stimme oder unsere Körpersprache das Verständnis unserer Aussagen beeinflussen. Grund dafür ist die Tatsache, dass Menschen Sprache durch einen bestimmten kulturellen, familiären und persönlichen Raster wahrnehmen.

Die Kommunikation ist als Teil der Naturgeschichte des Menschen aufzufassen, die kommunikativen Zwecke sind evolutionär und funktional entstanden. Die

Gesprächspartner/Aktanten (Teilnehmer/Teilhaber an der Kommunikation) bringen ihre Absichten als Abfolge von Nachrichten/Mitteilungen abwechselnd verbal oder/und nonverbal zum Ausdruck, wobei sich die Rollenzuteilung von Sender und Empfänger ändern kann. Kommunikation kommt durch sprachliches Handeln zustande, das seinerseits Handeln bewirkt. Das Verstehen, auf gemeinsames Wissen basierend, spielt dabei eine große Rolle (vgl. Vladu 2008: 143).

VISUELLE KOMMUNIKATION DURCH FARBEN

Neben der verbalen und nonverbalen Kommunikation spielt die visuelle Kommunikation eine bedeutende Rolle. Diese spricht den Gesichtssinn an, geschieht auf dem Wege des Sehens und erfolgt hauptsächlich mit Hilfe von Farben, weil diese schneller als Texte wahrgenommen werden.

Farben als Kommunikationsmittel haben ein weites Spektrum an Bedeutungen. So handelt es sich v. a. um objektive und subjektive Farbwahrnehmungen. Farben sind Symbole für die Natur und ihrer Elemente, sie bieten allerdings auch eine Vorstellung von der Welt und ihrer Entstehung. Somit können Farben hinsichtlich ihrer Wirkung und ihrem Zusammenhang mit psychophysiologischen Merkmalen als primäre emotionale Symbole angesehen werden, aber auch als assoziative Symbole im kulturellen oder konventionellen Kontext (Itten 2006: 75). Die objektive Farbwahrnehmung ist allen Menschen gemeinsam, doch die subjektive Wahrnehmung erhält ihre Bedeutung dadurch, dass sie durch die Integration äußerer Informationen im eigenen individuellen Erfahrungshorizont entsteht. Das Verhältnis des Menschen gegenüber den Phänomenen von Licht und Farbe steht in Zusammenhang mit der biologischen Evolution (Goethe z. B. sah in der Kenntnis der Farbwirkung einen Schlüssel zum Verstehen des Lebens). Im Bereich der visuellen Kommunikation wird die Bedeutung und Wirkung einer Farbe durch die Interaktion der verschiedenen präsenten Zeichen oder zeichenhaften Elemente, wie Form, Abbild oder sprachlicher Inhalt vermittelt (Vladu 2010: 139). Farben übernehmen deshalb beschreibende und konnotative Funktionen, da sie Auskunft über den Inhalt und die Eigenschaften der Gegenstände, die sie färben, geben. Bedeutung kann in diesem Zusammenhang durch Assoziation entstehen.

AUSSAGEKRAFT DER FARBEN IN DEUTSCHEN UND RUMÄNISCHEN PHRASEOLOGISMEN

Die ersten eingehenden theoretischen Arbeiten zur Phraseologie gehen auf die 1960er Jahre zurück, in denen es sich hauptsächlich um die Erfassung des Gegenstandes und um die Klassifikation der Phraseologismen handelt, für die sowohl semantische als auch syntaktische Kriterien herangezogen werden. Aus grammatischer Sicht sind Phraseologismen als Wortverbindungen anzusehen, die den Sprechern einer Sprache bekannt sind und Standardverwendung (Konventionalität) zeigen. Wie Wörter sind sie feste Bestandteile des Wortschatzes und haben obligatorisch die grammatischen Merkmale der Polylexikalität und Lexikalisierung. Im engeren Sinne sind sie bildhaft und haben bewertenden Charakter, deshalb werden sie besonders im Lautmedium verwendet (Römer/Matzke 2005: 158).

Die Themen der Phraseologismen geben Auskunft über die geistige Welt und Geschichte einer Sprachgemeinschaft. Was in der einen Sprache mit Hilfe eines Phraseologismus bezeichnet wird, kann in einer anderen Sprache mittels Phrasem, aber auch als Einzelwort, als Wortbildungskonstruktion oder als Umschreibung erscheinen. Übersetzerische Fehlleistungen bei Phraseologismen entspringen häufig einer falschen Einschätzung des kulturellen und sprachlichen Kontextes. Phraseologismen sind für den Übersetzer komplexe Formen der Sprache, die einen Sonderfall mit großen Übersetzungsschwierigkeiten darstellen. Sie sind kulturgeprägt und situationsgebunden und bieten einen mehrdeutigen, sinnbildlichen Charakter, den man während des Übersetzungsprozesses bewahren muss:

Phraseologismen stellen Sinneinheiten dar, die als Ganzes wiedergegeben werden müssen; am besten wiederum durch einen Phraseologismus der Zielsprache, dessen Bedeutung ungefähr der des Ausgangssprachlichen Phraseologismus entspricht. (Albrecht 2005: 118)

Die vorliegende Analyse nimmt sich vor, Phraseologismen mit Farbbezeichnungen der deutschen Sprache mit Äquivalenten der rumänischen Sprache zu vergleichen, um somit den Übersetzer in seiner Aufgabe als Vermittler zwischen Sprachen und Kulturen zu unterstützen. Die Analyse verfolgt eine interkulturelle Perspektive. Da es sich um zwei Sprachen unterschiedlicher

Sprachfamilien handelt, soll herausgefunden werden, ob Äquivalenzen mit gleicher oder ähnlicher Bedeutung zu erkennen sind. Der Schwerpunkt fällt auf Konvergenzen und Divergenzen zwischen den beiden phraseologischen Systemen. Als Ausgangssprache wird das Deutsche und als Zielsprache das Rumänische betrachtet. Die Untersuchung, die in ihrer Struktur der Arbeit von Câmpan (2018: 153) nahesteht, konzentriert sich auf die Farben *Rot*, *Gelb*, *Grün* und *Blau* in der Struktur der Phraseme und geht von der folgenden Fragestellung aus:

- In welcher Sprache sind mehr Phraseologismen mit der genannten Farbe zu finden? (die Anzahl wird anhand von den Einträgen im Wörterbuch belegt¹)
- Wie klingt die Äquivalenz in der Zielsprache? Beinhaltet sie die gleiche Farbe oder Tönung, oder eine andere? Oder gibt es Nulläquivalenzen?
- Deckt die Farbe in der Zielsprache das semantische Feld aus der Ausgangssprache ab?

Außerdem wird das Schema aus den 1960er Jahren zur Priorität der linguistischen Grundbezeichnungen für Farben nach Brent Berlin und Paul Kay herangezogen, wonach keine Sprache weniger als zwei und mehr als elf Grundbezeichnungen für Farben besitzt, unabhängig von der Bedeutung, die ihnen beigemessen wird (Itten 2006: 99). Wenn eine Sprache nur zwei Begriffe für Farben hat, sind sie Weiß und Schwarz, die auf die anfängliche Wahrnehmung von Hell–Dunkel/Tag–Nacht der Menschengruppen hindeutet. Wenn es ein drittes Wort gibt, bezeichnet es Rot, wobei gleich danach Gelb, Grün und Blau kommen. In dem vorliegenden Korpus werden die gegensätzlichen Grundbegriffe zu Weiß–Schwarz ausgelassen, man konzentriert sich auf Rot, Gelb, Grün und Blau. Dieses geschieht aus der Überlegung heraus, mehr Wert auf die subjektiven Vorstellungen von Farben und deren Bedeutungen legen zu wollen, als auf die Tag–Nacht- oder Gut–Böse-Opposition. Aus diesem Blickwinkel, vor allem verbunden mit der eigenen emotionalen Sphäre der Sprecher, erhält Farbe dann ein ganz anderes Gewicht und Bedeutung, die subjektive Werte mit Hilfe subjektiver Farbvorlieben vermitteln können.

¹ ROMAN, Alexandru: *Dicționar frazeologic german-român*. București: Teora 1993.

AUSWERTUNG DER BEISPIELE DEUTSCH-RUMÄNISCH

Es wurden Rot, Gelb, Blau und Grün ausgewählt, weil sowohl in der deutschen als auch in der rumänischen Sprache diese drei Grundfarben, aber auch die Mischfarbe Grün eine bedeutsame Rolle spielen; Farbeindrücke eignen sich offensichtlich hervorragend zur sprachlichen Verschleierung. Wie bereits erwähnt, wird die deutsche Sprache als Ausgangssprache und Rumänisch als Zielsprache betrachtet, wobei mit einem Korpus von 63 Beispielen gearbeitet wird. Untersucht werden die vollständigen, partiellen und Nulläquivalenzen im Rumänischen. Interpretationsrelevant sind die Beispiele, die sich nur in einer der beiden Sprachen wiederfinden. Es ist auch wichtig festzustellen, ob es Variationsmöglichkeiten zu einigen Farbphrasemen gibt. Gegebenfalls muss auch festgelegt werden, wofür die Farbbezeichnungen, die in den Phraseologismen zu finden sind, symbolisch in den beiden Sprachen stehen.

Die *rote* Farbe kann die Botschaft von Leidenschaft und Liebe/Anziehungskraft übermitteln. Bildlich wird das Rot mit Blut, Feuer und Hitze, im übertragenen Sinn mit drohender Gefahr, Wut und Kampfbereitschaft, assoziiert. Die psychologische Wirkung beruht auf Anregung, Spannung und Erotik, wobei die psychologische Bedeutung auf vitale Energie und auf Wunsch nach Besitz verweist (Itten 2004: 65). Folgende Phraseme wurden deutsch-rumänisch festgehalten:

- die *rote* Laterne = *lanterna roșie*
- *roter* Teppich = *coverul roșu*
- *roter* Faden = *firul roșu*
- sich etw. im Kalender *rot* anstreichen = *a încercui cu roșu o zi în calendar*
- sich die Augen *rot* weinen = *a avea ochii roșii de plâns*
- *rote* Socke = *cravatele roșii*
- ein *rotes* Tuch = *a vedea roșu înaintea ochilor*
- jmdm. den *roten* Hahn aufs Dach setzen = 0
- keinen *roten* Heller für etw. geben = 0
- ein Satz *rote* Ohren = 0
- es gibt (gleich) *rote* Ohren = 0
- mit *roten* Ohren abziehen = 0

- Salz und Brot macht Wangen *rot* = 0
- *rote* Zahlen schreiben = 0
- in (aus) die (den) *roten* Zahlen kommen (sein) = 0
- Heute *rot*, morgen tot = 0

Was die Anzahl der untersuchten Phraseologismen zu Rot betrifft, wurden sechzehn Beispiele aufgelistet, wofür fünf totale, zwei partielle und neun Nulläquivalenzen gefunden wurden. Obwohl es sich um eine Grundfarbe handelt, gehen die beiden Sprachen unterschiedlich damit um. Als Beweis dafür stehen die untersuchten Phraseme, die nur zu 31% Volläquivalenzen aufweisen. Innerhalb dieser Kategorie kann man von der Abdeckung des semantischen Feldes sprechen. Es handelt sich um sehr bekannte Phraseologismen, die zur Alltagssprache der Nutzer beider Sprachen gehören. Zu bemerken ist die völlige Übereinstimmung der Bedeutung in beiden Sprachen, aber auch die Entstehung des gleichen Bildes bei den Sprechern. Die Kategorie der partiellen Äquivalenz ist sehr gering und weist kleine morphosyntaktische und/oder lexisch-semantische Unterschiede in der Zielsprache auf (*rote* Socke = *cravatele roșii*; ein *rotes* Tuch = *a vedea roșu înainte ochilor*). Es handelt sich dabei allerdings um eine Bedeutungsidentität mit Gebrauch derselben Farbe. Die umfangreichste Gruppe ist die der Nulläquivalenz (mehr als die Hälfte). Die Zielsprache kennt die Wendungen nicht und deshalb können diese im Falle von Übersetzungen nur paraphrasiert oder erläutert werden. Diese Kategorie der Farbphraseme ohne Entsprechung ist groß und eine mögliche Erklärung dafür liegt im kulturellen Hintergrund der jeweiligen Sprachen.

Wenn ein Gegenstand durch seine Farbgebung und Form ganz deutlich einen Bezug zu einem bestimmten Naturprodukt herstellt, werden sich die Erwartungen auf Merkmale dieser Erscheinung beziehen (Geruch, Geschmack, wie sie sich anfühlt). So z. B. deutet *Gelb* auf die Zitrone oder Sonnenblume hin, Gelb wird allgemein mit der Sonne, mit Gold oder dem Licht assoziiert. Die hervorgerufene psychologische Wirkung ist stimulierend und die psychologische Bedeutung zeugt von Extrovertiertheit und Freiheit. Als historische Bedeutungen werden Weisheit, Neid oder Scham angegeben (Itten 2004: 61). Folgende phraseologische Beispiele, die Gelb enthalten, werden angeführt:

- jmdm. die *gelbe* Karte zeigen = *a arăta cartonașul galben*
- das *Gelbe* am Schnabel haben = *a avea caș la gură*

- *gelb* vor Neid sein = verde de invidie
- grün und *gelb* vor Ärger werden = a se supăra foc
- jmdn. grün und *gelb* schlagen = a bate măr
- jmdm. wird es grün und *gelb* vor Augen = 0
- das *Gelbe* vom Ei sein = 0

Bei den Phrasemen, die die Farbe Gelb enthalten, sehen die Äquivalenzverhältnisse folgendermaßen aus: die Volläquivalenz zu 14%, die partielle Äquivalenz zu 42% und die Übersetzung der Bedeutung durch ein einziges Wort, als Nulläquivalenz, zu 28%. Zu der Kategorie der Volläquivalenz zählt ein einziges Beispiel (jmdm. die *gelbe* Karte zeigen = a arăta cartonașul *galben*). Der Großteil der untersuchten Phraseme zu Gelb befinden sich im Bereich der partiellen Äquivalenz mit ähnlicher Bedeutung und Konnotation (z. B. das *Gelbe* am Schnabel haben = a avea caș la gură). Attribuierungen durch Farben wurden durch andere Komparationen oder Assoziationen ersetzt (*gelb* vor Ärger = *Feuer/rot* vor Ärger), sodass es sich um unterschiedliche symbolhafte Bedeutungen handelt.

Grün wird mit der Natur und den Pflanzen verbunden. Die Farbe deutet, je nach Erfahrung, auf den Apfel, das Laub oder auf die Kiwifrucht, hin. Affektiv entspannt diese Farbe und die psychologische Bedeutung spricht von Sicherheit und Selbstwertgefühl. Die damit historisch assoziierten Bedeutungen sind Hoffnung, Unreife oder Fruchtbarkeit (Itten 2004: 67). Folgende phraseologische Beispiele werden festgehalten:

- *grüne* Welle = unda verde
- *grünes* Licht geben = a da verde
- grün vor Neid sein = verde de invidie
- am *grünen* Tisch = la masa verde
- grün hinter den Ohren = a fi verde, necopt
- grün und gelb vor Ärger werden = a se supăra foc
- jmdm. nicht grün sein = a nu suporta pe cineva
- jmdn. grün und blau schlagen = a bate măr
- dasselbe in *Grün* = aceeași Mărie cu altă pălărie
- bei Mutter *Grün* schlafen = sub cerul liber
- unter dem *grünen* Rasen liegen = a miroși florile de jos în sus
- alles im *grünen* Bereich sein = 0

- jmdm. wird es *grün* und gelb vor Augen = 0
- einen *grünen* Daumen haben = 0
- *grüne* Hochzeit = 0
- *grüne* Hölle = 0
- am *grünen* Holz = 0
- jmdn. über den *grünen* Klee loben = 0
- jmds. *grüne* Seite = 0
- *grüne* Weihnachten = 0
- auf einen *grünen* Zweig kommen = 0
- *grüne* Witwe = 0

Auch im Falle der Phraseologismen mit der Farbe Grün weisen die meisten Beispiele Nulläquivalenzen auf. 50% der untersuchten Phraseologismen gehören zu dieser Kategorie, wobei nur 18% Volläquivalenzen und 32% Paraphrasen sind. Relevante Beispiele für Volläquivalenzen sind: *grüne* Welle = unda *verde*, *grünes* Licht geben = a da *verde*, *grün* vor Neid sein = *verde* de invidie, am *grünen* Tisch = la masa *verde*. In diesen Fällen handelt es sich um eine konvergierende denotative Bedeutung in beiden Sprachen. Die partielle Äquivalenz zeigt die semantische Übereinstimmung der Farbphraseme in beiden Sprachen, weist aber, je nach Beispiel, kleinere oder größere Abweichungen auf der Ebene der Morphologie und der Syntax auf. Zu bemerken ist, dass die rumänische Sprache ebenfalls phraseologische Entsprechungen zu den deutschen Farbphrasemen kennt, nur ohne Farbbezeichnungen. Man kann sagen, dass die visuelle Kreativität in diesen Fällen fehlt (*grün* und gelb vor Ärger werden = a se supăra foc; jmdn. *grün* und blau schlagen = a bate măr; unter dem *grünen* Rasen liegen = a miroși florile de jos în sus u. a.).

Blau steht für das Durstlöschchen, da es herkömmlicherweise mit der Vorstellung von Frische verbunden ist. Blau an sich wird bildlich mit dem Himmel und der Tiefe des Meeres assoziiert. Als psychologische Wirkung kann man ein stabilisierendes Gefühl angeben, wobei psychologisch gesehen Blau Introvertiertheit, Ruhe und Gelassenheit bedeutet. Die historische Bedeutung der Farbe Blau wird mit Spiritualität und Konservatismus assoziiert (Itten 2004: 63). Folgende deutsch–rumänischen Beispiele wurden aufgelistet:

- *blaues* Blut in den Adern haben = a avea sânge *albastru*
- mit einem *blauen* Auge davonkommen = a scăpa cu un ochi vânăt

- *blau* sein wie ein Veilchen / eine Frostbeule / eine Haubitze / tausend Mann / ein Eckhaus = beat mort/criță
- *blaue* Stunde = ora din amurg
- jmdm. das *Blaue* vom Himmel versprechen = a promite verzi și uscate
- das *Blaue* vom Himmel lügen = a promite luna de pe cer
- das *Blaue* vom Himmel reden = a vorbi ca o moară stricată
- ins *Blaue* hinein = în neant
- sich grün und *blau* ärgern = a se supăra foc
- grün und *blau* vor Ärger werden = a se supăra foc și pară
- eine Fahrt ins *Blaue* = fără țintă
- jmdn. grün und *blau* schlagen = a bate măr
- jmdm. wird es grün und *blau* vor Augen = a vedea negru în fața ochilor
- jmdm. *blauen* Dunst vormachen = 0
- sein *blaues* Wunder erleben = 0
- *blauer* Brief = 0
- *blauer* Montag = 0
- *blau* machen = 0

Bei den Phraseologismen, die die Farbe Blau enthalten, ist der große Anteil an Teiläquivalenzen (66%) zu bemerken. Das deutet darauf hin, dass beide Sprachen phraseologisch sehr produktiv sind, wobei die deutschen Sprecher eher Farbwahrnehmungen und -assoziationen wahrnehmen, die rumänischen den Himmel, den Mond, das Feuer, die Dämmerung als konkrete Naturerscheinungen verbalisieren. Kleine Abweichungen in der morphosyntaktischen Zusammensetzung sind möglich und sogar erlaubt, besonders weil es sich um zwei unterschiedliche Sprachsysteme handelt. Bei den zwei Volläquivalenzen handelt es sich um die gleiche denotative, konnotative und funktionale Bedeutung. Die Kategorie der Nulläquivalenz weist einige Besonderheiten auf, weil jedes Mal das Farbadjektiv Blau mit attributiv übertragener Bedeutung in den deutschen phraseologischen Beispielen keine rumänischen Entsprechungen kennt.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Eine wichtige Frage, welche die vorliegende Arbeit beantworten wollte, ist die der symbolischen Bedeutung der angegebenen Farben, die in Phrasemen des Deutschen und Rumänischen erscheinen. Konkret gesagt, wofür stehen die Farbbezeichnungen in der Ausgangs- und Zielsprache? Zwar erspüren wir den Sinn einer entsprechenden Redewendung recht deutlich; welche präzise Rolle Farbtöne darin spielen, bleibt jedoch weitgehend ungewiss. So setzt man allgemein Rot mit Liebe und Wärme gleich, Grün mit Hoffnung und Leben, Gelb mit königlicher Würde und Blau mit Treue und Glauben. Untersucht wurde, wie die Übersetzung bzw. die Übertragung der Farbphrase aus dem Deutschen ins Rumänische geschieht. Die Abdeckung des semantischen Feldes hängt vom Phrasem ab und von der Tatsache, ob es sich um eine Volläquivalenz handelt oder nicht. Jedoch kann auch im Fall einer Übersetzung das semantische Feld abgedeckt werden. Die Attribuierungen, die man einer Farbe verleiht, sind nicht universal. Nicht selten werden gleiche oder ähnliche Vergleiche mit unterschiedlichen Farben assoziiert. Eine Übersetzung erklärt und erläutert den Sinn, jedoch fehlt manchmal die Symbolbedeutung, die der Farbe der Ausgangssprache zugeschrieben wurde. So z. B. kann man sich die berechnete Frage stellen, warum man sich auf Deutsch „grün und blau ärgert“ und auf Rumänisch der Ärger mit Rot oder Schwarz assoziiert wird? Durch die Übersetzung werden manche Ausgangsbedeutungen eigentlich reduziert. Auch im Falle der zweiteiligen Metaphern, bei denen Farben Substantive bestimmen (*blauer Brief, blauer Montag, grüne Hölle, grüne Witwe, rote Zahlen, rote Ohren*) geht im Rumänischen die phraseologische Farbbedeutung verloren, man kann eigentlich bemerken, dass die rumänische Sprache mit Farben weniger kreativ innerhalb von Phrasemen umgeht. Davon zeugen die vielen Nullentsprechungen.

Der Vergleich der phraseologischen Ausdrücke mit Farbbezeichnungen hat nicht nur die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der zwei Sprachen in diesem Zusammenhang betrachtet, sondern auch unterstrichen, welche Eigenschaften und Besonderheiten in diesen Kulturen mit den angegebenen Grundfarben verbunden werden. Die Untersuchung kann gewiss erweitert werden, indem die Betrachtung über die rumänischen phraseologischen Farbbezeichnungen die Grundlage bilden und daraufhin eine Auflistung der meist gebrauchten Phraseologismen mit denselben Farben des Deutschen erfolgt.

LITERATURVERZEICHNIS

- DUDEN: *Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten*. Band 11, DUDEN 2001.
- ROMAN, Alexandru: *Dicționar frazeologic german-român* [Deutsch-rumänisches phraseologisches Wörterbuch]. București: Teora 1993.
- ALBRECHT, Jörn: *Übersetzung und Linguistik*. Tübingen: Narr 2005.
- BERGMANN, Rolf / PAULY, Peter / STRICKER, Stefanie: *Einführung in die deutsche Sprachwissenschaft*. Heidelberg: Winter 2005.
- CÂMPIAN, Veronica: *Von Kopf bis Fuß durch das Herz. Die Untersuchung von Somatismen aus einer interkulturellen Perspektive*. In: BALOGH, András / VLADU, Daniela (Hgg.): *Klausenburger Beiträge zur Germanistik. Sprachgestaltung – Übersetzung – Kulturvermittlung. Tendenzen und Fallbeispiele in Mitteleuropa*. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2018, S. 150–165.
- ITTEN, Christian: *Farbe und Kommunikation*. Leipzig: Seemann 2006.
- PRESCOTT, Edith: *Lehrbuch der Rhetorik. Das praxisnahe Nachschlagewerk*. Hamburg: Oesch 2008.
- RÖMER, Christine / MATZKE, Brigitte: *Lexikologie des Deutschen. Eine Einführung*. Tübingen: Narr 2005.
- STOLZE, Radegundis: *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Tübingen: Narr 2008.
- VLADU, Daniela: *Kulturspezifische Konventionen und Wertorientierungen in interkulturellen Situationen*. In: *Germanistik ohne Grenzen. Studien aus dem Bereich der Germanistik*. Cluj / Oradea: Soc. Muzeului Ardelean / Partium 2008, S. 143–153.
- VLADU, Daniela: *Die Rolle der Farbe in der Werbung*. In: VLADU, Daniela / SCHLÖMER, Anne (Hgg.): *Werbung. Die alltägliche Macht der Sprache. Kontrastive linguistische Betrachtungsmöglichkeiten*. Cluj-Napoca: Mega 2010, S. 135–142.

EMILIA CODARCEA

(Klausenburg, Cluj-Napoca, Kolozsvár)

CODE-SWITCHING UND INTERFERENZEN IN DER KOMMUNIKATION

Abstract: Bilingualism and multilingualism are common phenomena in modern society and education, the occurrence of code-switching, diglossy and interferences is therefore almost unavoidable in communication. The present paper illustrates several aspects of these occurrences in communication: types and functions of code-switching and interferences, causes for language change and language mixing, the influence of the English language on the German language and on communication, especially in multilingual communities, and the impact on language understanding and correctness. The examples reflect the grammatical, lexical and sociolinguistic characteristics of code-switching in language learning and communication. The purpose of the paper is also to reflect upon the question, whether code-switching leads to a language deterioration or whether a situational, pragmatic understanding of communication and its context is sufficient for a successful interaction in multicultural communities.

Keywords: multilingualism, code-switching, interferences, grammar, lexic, German language, communication.

EINLEITENDE BEMERKUNGEN

Zwei- und Mehrsprachigkeit sind gewöhnliche Phänomene in der heutigen Gesellschaft und Bildung, so dass Situationen des Code-Switchings, Code-Mixings, der Diglossie und Interferenzen fast unvermeidlich in der Kommunikation vorkommen. Die vorliegende Arbeit problematisiert diese Erscheinungen unter folgenden Aspekten: Welche Typen und Funktionen liegen bei Code-Switching und Interferenzen vor, wodurch sind Sprachwechsel und Sprachmischung bedingt, welchen Einfluss übt das Englische auf das Deutsche und auf die Kommunikation von mehrsprachigen Sprechergruppen aus, insbesondere in multikulturellen Sprachräumen, z. B. hier in Siebenbürgen, und welche sind die Auswirkungen auf die Sprachkorrektheit und das Sprachverständnis?

Grammatische, lexikalische und soziolinguistische Beispiele für Code-Switching und Interferenzen in verschiedenen Kommunikationssituationen, z. B. im Deutschunterricht und in der Alltagskommunikation, veranschaulichen diese Aspekte. Nicht zuletzt ist es Ziel der Arbeit, die umstrittenen Fragestellung in der linguistischen Forschung näher zu betrachten, ob Sprachenerfolg und Sprachpflege durch Grammatizität und Sprachkorrektheit bedingt sind, ob Code-Switching einen Sprachverfall mit sich bringt oder ob für eine erfolgreiche Kommunikation das situative, kommunikativ-pragmatisch bedingte Sprachverständnis ausreichend ist, besonders in Anbetracht der Mehrsprachigkeit in multikulturellen Sprachgemeinschaften.

CODE-SWITCHING, INTERFERENZEN UND MEHRSPRACHIGKEIT: TERMINOLOGISCHE UND BEGRIFFLICHE UNTERSCHIEDE

Code-Switching, Sprachmischung, Mehrsprachigkeit und Interferenzen bilden den Untersuchungsgegenstand sowohl der Soziolinguistik als auch der Sprachkontaktforschung.¹ Nach Weinreich (1977: 15) stehen zwei oder mehrere Sprachen oder Varietäten in Kontakt, „wenn sie von einunddenselben [sic] Personen abwechselnd gebraucht werden. [...] Die Praxis, abwechselnd zwei Sprachen zu gebrauchen, soll Zweisprachigkeit heißen, die an solcher Praxis beteiligten Personen werden zweisprachig genannt“ – Bilingualismus wird also definiert als abwechselnder Gebrauch mehrerer Sprachen. Das Individuum bildet somit den Ort des Sprachkontakts, die Sprachkontaktforschung untersucht die beteiligten Sprachen als solche, während die Zwei- bzw. Mehrsprachigkeitsforschung die Eigenschaften der Individuen und Gruppen, die diese Sprachen verwenden, untersucht (Diglossie bzw. Triglossie).² Aus psycholinguistischer Perspektive werden psychologische Prozesse beim abwechselnden Gebrauch von zwei oder mehreren Sprachen untersucht, z. B. bei Migranten.

¹ Die Kontaktlinguistik versucht, interne (sprachliche) und externe (soziale, ökonomische, politische) Prozesse zu integrieren und steht in unscharf abgrenzbarem Verhältnis zur Soziolinguistik (z. B. die Untersuchungen zu den Pidgin- und Kreolsprachen, zum Sprachwechsel, Sprachverlust und Sprachkonflikt, vgl. Wildgen 2005: 1334). Wichtige Fragestellungen beziehen sich bspw. auf die Verhältnisse, die die gesellschaftliche Mehrsprachigkeit prägen, die Einstellungen zur Sprache, die Eigenart einer Kontaktgruppe, die Analyse sozialer Domänen einer Sprache, die Abgrenzung von Kontaktsprachen und Klärung der Frage: Wer spricht welche Sprache mit wem und wann? Der Sprachkontakt hängt mit der sozialen Interaktion und der Bewegung im geographischen und sozialen Raum zusammen, wobei die sprachliche Kommunikation, Nähe und soziale Beziehung vorausgesetzt sind.

² Diglossie bezeichnet die funktionale Zweisprachigkeit, d.h. zwei sprachliche Varietäten derselben Sprache (Dialekt auf der einen und Standardsprache auf der anderen Seite) werden in unterschiedlichen Situationen und zu „genau abgegrenzten Zwecken streng getrennt und ohne Zwischenstufen (Umgangssprache) eingesetzt“; Verhältnis von übergeordneter Hochsprache (High Variety) und regionalem Dialekt (Low Variety) (vgl. Löffler 1985: 79–81). Zwei- und Mehrsprachigkeit bedeutet die muttersprachähnliche Beherrschung, der aktive und passive Gebrauch von zwei oder mehreren Sprachen, je nach Sprechsituation und -partner (vgl. Brădean-Ebinger 1997: 31).

Die Verwendung einer oder mehrerer Sprachen oder Varietäten charakterisiert sich durch eine wechselseitige Beeinflussung der beteiligten Sprachsysteme: Erstsprache auf Zweitsprache bei einem gesteuerten, institutionellen Zweitspracherwerb und Zweitsprache auf Erstsprache in mehrsprachigen Gesellschaften. Verschiedene Sozial- und Rollenbeziehungen prägen Lebens- und Themenbereiche (z. B. Familie, Arbeitsplatz, Kirche, öffentliche Institutionen) und beeinflussen die Mehrsprachigkeit (z. B. Prestige, Spracherwerb und -gebrauch sowie Grammatik, literarisches Erbe, Lexikon, Phonologie u. a.). Auch Dialekte und Varietäten werden von den Mitgliedern mehrsprachiger Gesellschaften in der Kommunikation benutzt, die Sprachwahl des Individuums hängt von Situationstyp, Gesprächspartner und anderen Variablen ab. Zu den typischen Sprachkontaktphänomenen zählen der Sprachwechsel und die Sprachmischung.

Code-Switching (auch: Codeswitching/CS, Sprachwechsel, Kodewechsel, Kode-Umschaltung, Code-Alternation, Language-Mixing) und Zweisprachigkeit (Bilingualismus) werden sowohl bei Kindern als auch bei Erwachsenen untersucht, wobei Code-Switching vorwiegend als Phänomen der Erwachsensprache beschrieben wird. Code-Switching ist der abwechselnde Gebrauch zweier oder mehrerer klar voneinander abgrenzbaren Sprachen von demselben Individuum oder in einer Sprachgemeinschaft, während eines Gesprächs, schriftlich oder mündlich („The alternative use of two or more languages in the same conversation“, vgl. Milroy / Muysken 1995). Dagegen findet Code-Mixing (Sprachmischung/CM) allgemein in Wörtern, Sätzen und Kontexten statt: Es ist ein nicht regelhaftes Mischen innerhalb einer einzigen Aussage, ohne pragmatische Funktion für den Wechsel in die andere Sprache. Es gilt als psychologisch motiviert (bewusster oder unbewusster Ausdruck von Identitätsmischungen, Matrix-Sprache ist nicht erkennbar) und bestimmt durch die funktionale und grammatische Ähnlichkeit der beiden Sprachen: „Code-Switching kann einzelne Wörter und auch Mehrworteinheiten bis zu ganzen Sätzen umfassen, während die lexikalische Entlehnung immer nur ein Wort (oder eine feste idiomatische Einheit) umfasst“ (vgl. Riehl 2009: 22). Code-Mixing dagegen „ist eine beliebig und unsystematisch erscheinende Mischung verschiedener Sprachen, die keinem erkennbaren Muster folgt“ (vgl. Roche 2013: 185).

Darüber hinaus gibt es das Phänomen des Transfers (Entlehnungen) und der Interferenz (Abweichungen von der Norm infolge des Sprachkontakts). ‚Transferenz‘ bedeutet die Übernahme von Elementen, Merkmalen und Regeln

aus einer anderen Sprache (eine Tendenz, die bei Einwanderern zu beobachten ist), z. B. Lehnwörter, Fremdwörter, integrierte und unintegrierte Elemente des lexikalischen Transfers; sie kann partiell oder total sein (Homoformierung und Homosemierung). Manchmal kommt es zu Kommunikationsschwierigkeiten (interlingual identification), z. B. *This woman loves the man* nach dem Muster *Diese Frau liebt der Mann*; man identifiziert einen Ausdruck in einer Sprache vollkommen mit einem Ausdruck in der anderen, der aber nicht identisch ist (syntaktische, semantische und graphematische Transferenz, vgl. Weinreich 1953, 1977). Ursache für Interferenzen ist häufig das Bemühen, in der gesprochenen Sprache eine Entsprechung zu einem Ausdruck der anderen Sprache zu finden, z. B. *Komm ein bisschen!* – als wörtliche Übersetzung von *Vino puțin!* Voraussetzung für Interferenzen sind mindestens zwei Codes, die vom Sprecher unterschiedlich beherrscht werden, z. B. L1 vollständig und L2 fragmentarisch. Faktoren sind sowohl sprachinterner als auch individueller Art, z. B. die subjektive Ähnlichkeit zweier Sprachen, psychische Auslösemechanismen, mangelhafte L2-Kompetenz, Sprachnot, Müdigkeit, mangelnde Konzentration des Sprechers (ungewollte und unbewusste Projektionen muttersprachlicher Strukturen auf die L2-Sprache, ggf. als Hilfsfunktion zur Vereinfachung komplexer Strukturen oder Füllen von Lücken).

Code-Switching unterscheidet sich von Interferenzen und Entlehnungen durch folgende Merkmale: Entlehnungen sind einzelne Wörter, kurze idiomatische Ausdrücke, die von einer Sprache in die andere übertragen werden, grammatisch in die Zielsprache integriert und als Teil des Wortschatzes behandelt werden (phonologisch, morphologisch, syntaktisch, z. B. *Döner*), während Code-Switching zwei verschiedene grammatische Systeme betrifft. Die Grenze zwischen Entlehnungen und Code-Switching ist fließend, weshalb man auch von einer dritten Gruppe spricht, den Ad-hoc-Entlehnungen, die der Zielsprache völlig angepasst sind, aber nicht generell verwendet werden. Interferenzen bilden eine Untergruppe des Transfers, und zwar positiv, wenn das Lernen aufgrund der Ähnlichkeit zwischen den zwei Sprachen erleichtert wird; negativ, wenn die Sprachsysteme unterschiedlich sind und die Regeln der Muttersprache an der Zielsprache angewendet werden (z. B. falsche Freunde, vgl. Bußmann 2002: 314, 709). Code-Switching ist weniger unabsichtlich als Interferenz und wird meist nicht von Zweisprachigen im Gespräch mit Einsprachigen verwendet.

Früher wurden Code-Switching und Code-Mixing als mangelhafte sprachliche Kompetenz, Sprachdefizit oder ungewollte Interferenz infolge

von Desinteresse, Faulheit und Ignoranz mehrsprachiger Sprecher aufgefasst, z. B. *Sometimes I'll start a sentence in Spanish y termino en Español; Es war Mr. Fred Burger, der wohnte da in Gnadenthal and he went out there one day and Mrs Roehr said to him: Wer sind denn die Männer do her?*.³ Die seit den 1980er Jahren intensivierten linguistischen Untersuchungen auf grammatischer Ebene führten jedoch zu einer Änderung in der Bewertung, so dass sie heute als Fähigkeit betrachtet werden, sich auf unterschiedliche Gesprächsmodi einzustellen und angemessen mit den Erfordernissen der jeweiligen Kommunikationssituation umgehen zu können. Code-Switching stellt einen vielseitigen und kreativen Aspekt der Zweisprachigkeit sowie ein Anzeichen für hohe bilinguale Fähigkeiten dar, es handelt sich um ein komplexes Phänomen, das entlang mehrerer Dimensionen simultan funktioniert und deren Benutzer gerade die kompetentesten Sprecher der betreffenden Sprachen sind.⁴

Da Code-Switching die Fähigkeit eines multilingualen Sprechers bezeichnet, während einer Konversation die benutzte Sprache (Matrix-Language) mit einer anderen Sprache (Embedded-Language) aufgrund verschiedener linguistischer und extralinguistischer Auslösemechanismen für eine bestimmte Zeitspanne zu vermischen, kann es als Phänomen unserer modernen Gesellschaft und als Folge der Globalisierung betrachtet werden.

³ Vgl. CLYNE, Michael: *What can we learn from Sprachinseln? Some observations on Australian German*. In: MATTHEIER, K. / BEREND, N. (Hgg.): *Sprachinseln*. Frankfurt a. M.: Lang 1994, S. 112, zit. nach Riehl ² 2009: 27.

⁴ Verwandte Begriffe und Erscheinungsformen: variety mixing (Wechsel zwischen zwei Varietäten einer Sprache, z. B. Standardsprache – Dialekt), Code-Mixing (Wechsel der Sprache innerhalb von Äußerungen und Sätzen, auch intrasententielles CS), Trigger (Auslöser eines Code-Wechsels), Point of Switch (Stelle im Gespräch, in der Äußerung, im Satz, an welcher der Wechsel stattfindet), Matrixsprache (matrix language, dominante Sprache, Erstsprache), eingebettete Sprache (embedded language, Zweitsprache, Fremdsprache), Sprachwechsel vs. Transferenz (Einfuhr) vs. Integration in die Empfängersprache: partiell oder vollkommen (ragged vs. clear switching), intern oder extern bedingt. Vgl. die Untersuchungen von Poplack (1980), Blom, Gumperz (1972), Weinreich (1976), Riehl (2009), Grosjean (1982), Myers-Scotton (1993), Milroy, Muysken (1995), Auer (1988, 1998) u. a.

TYPEN UND FUNKTIONEN VON CODE-SWITCHING

Code-Switching kann unterschiedlich motiviert sein: soziolinguistisch (funktionales CS), psycholinguistisch (nicht-funktionales CS), grammatisch oder interaktional, richtungsunabhängig (Gegenüberstellung der zwei Sprachen, z. B. ein Zitat, wodurch sich der Sprecher von der zitierten Aussage distanziert) oder richtungsabhängig (durch anticipational triggering, z. B. *Du kannst nicht so weitermachen und X und Y lo van a hacer* oder consequential triggering, z. B. *cum ți-am spus. Homo Faber kommt nicht in die Arbeit rein, Mathematik war zu lang und in Deutsch bine. Cinci ore cu Maria au fost domnie curată, nu?*, oder auch durch Schlüsselwörter).

Die Typen und Funktionen des Code-Switching werden in der Fachliteratur nach grammatischen und soziolinguistischen Merkmalen sowie Funktionalität klassifiziert und beschrieben (vgl. Poplack 1980). Nach grammatischen Merkmalen unterscheidet man zwischen turnspezifischem Code-Switching (Wechsel an einer turn-taking-Grenze) und intraturnspezifischem Code-Switching (Wechsel innerhalb der Rede einer Person), letzteres wird unterteilt in:

- intersententielles CS: Ein Wechsel der Sprachen von Satz zu Satz, interphrasal, an einer Satzgrenze, am Ende des Satzes oder Gliedsatzes
- intrasententielles CS: Ein Wechsel der Sprachen innerhalb eines Satzes, intraphrasal, meist ausgedrückt durch Substantive; Untertyp: wortinternes CS, z. B. *Da hat er noch mal einen Job geoffert/Ad-hoc-Entlehnung*
- extrasententielles/emblematisches CS: Dieses tritt auf am Anfang eines Satzes oder an einer syntaktischen Stelle, die außerhalb des grammatischen Wirkungsbereichs des Satzes liegt, ohne dass die grammatische Struktur geschädigt wird, z. B. Interjektionen, Füllwörter, idiomatische Wendungen, tag-switching (z. B. *shit, you know, no way, clar-klar, äh, ähm, Timpul trece repede, verstehst du? The proceedings went fluently, nicht wahr?*).

Es gibt formale und funktionale Restriktionen innerhalb eines Satzes und zwischen Sätzen. Äquivalenzbedingungen/Equivalence of structure constraint treten nur dort auf, wo keine syntaktischen Regeln der Sprachen verletzt werden, d.h. an Diskursstellen, wo die Strukturen an der Oberfläche einander über-

lappen. Dabei muss die lineare Abfolge der Konstituenten in beiden Sprachen äquivalent sein, Beispiele wären:

- Attribut vor Substantiv: *grüne Äpfel – mere verzi*
- Wortfolge, Wortstellung, z. B. *Sometimes I'll start a sentence in Spanish y termino en Español*
- Size-of-constituent constraint (größere Konstituenten wie Sätze werden häufiger gewechselt als kleine Konstituenten wie Substantive, Artikel, Verben, Adverbien und Adjektive)
- Gemischte Morpheme / free morpheme constraint (Sprachwechsel zwischen Wörtern, nie innerhalb eines Wortes, zwischen Stamm und Affix), z. B. *Ich laüfo* – italienische Flexionsendung und deutscher Verbstamm)
- Matrix language frame model (die grammatischen Phänomene beeinflussen sich gegenseitig, Matrixsprache vs. eingebettete Sprache)

Die Rektionsbeschränkung (government constraint) impliziert eine strukturelle Beziehung zwischen dem Kopf einer Phrase und seinem Komplement; eine Mischung ist nur möglich, wenn keine Rektionsbeziehung zwischen den Elementen besteht, d.h. es darf keinen Wechsel zwischen dem regierenden und regierten Element (Verb und Objekt, Artikel und Nomen, Präposition und DP) geben. Beispiele hierfür wären: *El mänâncă mărul. – Er isst den Apfel. Ea a cumpărat o bicicletă – Sie hat ein Fahrrad gekauft.* Außerdem sollten ein funktionaler Kopf und sein Komplement nicht in der gleichen Sprache sein (language feature), und es sollte keine Sprachmischungen zwischen z. B. Determinierer und Nomen auftreten (functional head constraint), z. B. *Am auzit că sie nicht da ist / Ho sentito che sie nicht da ist; The Professor said que el estudiante habia recibido una A, Ich hoffe, dass lui mi ascolti.*⁵

Nach Funktionalität unterscheidet man zwischen funktionalem CS

⁵ Weitere Aspekte, die in der CS-Forschung beschrieben werden: Alternation (Syntax und Lexik beider Sprachen werden berücksichtigt, die beiden Sprachen bleiben relativ unabhängig, z. B. *Das ist gut so et n'oubliez pas le livre dont on a parlé, Aber es ist nicht nötig, căci când o văd...; Morgen fahren wir zum lago/See*), Insertion (die Einheiten werden im Satz eingebettet, z. B. *Ich lese un libro, Am fost in a state of shock o săptămână; Das ist ein bel ragazzo/schöner Junge*), kongruente Lexikalisierung (gemeinsame Struktur beider Sprachen, bei typologisch ähnlichen Sprachen, die über ein gemeinsames grammatisches System verfügen oder zwischen Dialekt und Standardsprache, z. B. *Bueno, in other words, el flight que sale de Chicago around three o' clock, Weißt du, where Jenny is?, Das ristorante an der Ecke ist sehr gut*; vgl. Muysken 2000).

(Wechsel der Sprache aufgrund von äußeren Faktoren oder aus strategischen Gründen, Übersetzungen in die andere Sprache, z. B. *Haideti! Kommt!*) und nicht-funktionalem CS. Das funktionale CS wird weiter unterteilt in:

1. situatives CS (Gesprächspartner, -thema, -ort, Typ der Interaktion, Rollenverhältnis, z. B. private vs. geschäftliche Kommunikation, zu Hause, in der Öffentlichkeit, Rede, Predigt, Chef/Angestellter, Vater/Kind, Schulkollegen) und
2. konversationelles CS (Zitieren, persönliche Meinung, Spezifizierung des Adressaten, Dialogpausen, Themenwechsel als Kontextualisierungshinweise für einen Wechsel des Gesprächskontextes).

Das konversationelle CS hat expressive und metakommunikative Funktionen, z. B. bei typischen Diglossien, oder eine kommunikative Wirkung und direktive Funktion, z. B. *Ich habe dir das Frühstück gebracht. – Das ist aber nice; Lass uns chillen* (entspannen); *Ich habe es gerade gedownloaded* (heruntergeladen); *Can you mal help me, bitte?*; *Esa si que era doof*; *Da gibt's so 'ne total coole Bar, da kriegst du so 'n Meter chupitos* (Schnaps); *Wir waren in Venedig. It was amazing. Es war wunderschön; Meine Tante arbeitet als Köchin und mein Onkel...cum se zice portar?*). Soziolinguistisch relevant sind die Ursachen für CS in einem spezifischen Kontext und nicht die Frage, ob dabei grammatische Regeln der beteiligten Sprachen verletzt werden.

Nicht-funktionales CS deutet auf interne Prozesse der Sprachproduktion ohne direkte Absicht des Sprechers hin und ist psycholinguistisch motiviert, z. B. durch das Fehlen von Begriffen in der gesprochenen Sprache (z. B. *sarmale, colivă*). Der Sprachwechsel erfolgt unabsichtlich, der Sprecher korrigiert sich oft selbst, wobei bestimmte Wörter (trigger words/Auslösewörter) den Sprachwechsel auslösen und erleichtern (z. B. Eigennamen, lexikalische Übernahmen, bilinguale Homophone, entlehnte Diskursmarker etc.), z. B. *Da hängen dann die drogati 'rum (-) äh die Drogiereten (-) oder wie sagt man auf Deutsch (-) Drogenabhängige* (Beispiel aus Südtirol, Sprecherin Deutsch-Italienisch).⁶

⁶ Auslösewörter sind Elemente, die entweder beiden Sprachsystemen angehören oder mit Elementen beider Systeme syntaktisch verbunden werden und einen Sprachwechsel auslösen; Lehnwörter, Eigennamen, Kontaminationen (zweisprachliche Kompromissformen), lexikalische Transferenzen. Die Auslösung kann konsequentuell, d.h. Sprachwechsel nach einem Auslösewort oder antizipierend, d.h. Sprachwechsel in Erwartung eines Auslösewortes sein, z. B. *Der Roman handelt von einem alten secondhand-dealer; ...so arbeitet sie at Mansanto, gift- Gift*.

Nach soziolinguistischen Merkmalen unterscheidet Gumperz (1982) zwischen situationellem CS einerseits, als Ausdruck eines direkten Verhältnisses zwischen Sprache und sozialer Situation, z. B. wenn die Teilnehmer eines Gesprächs wechseln (extern motiviert); und metaphorischem oder konversationellem CS andererseits, wenn gewisse Gesprächsthemen oder subjektive Umstände das CS verursachen, z. B. Ausdrücke der anderen Sprache, um soziale Bedeutungen wie Vertrauen oder Privatangelegenheiten auszudrücken (innere Motivation des Sprechers, vgl. Blom; Gumperz 1972).

Die Hauptfunktionen des Code-Switching sind interaktional und sozial, bspw.: Kontextualisierungshinweise oder nonverbale Kommunikationsformen, diskursfunktional, teilnehmerbezogen, z. B. Änderungen in der Konversation, Wechsel des Gesprächsthemas, innere Absichten des Sprechers, Berücksichtigung der sprachlichen Kompetenz des Zuhörers.

Weitere Funktionen sind:

- referentiell (wenn die Kenntnisse des Sprechers in einer Sprache mangelhaft sind, der Sprecher das passende Wort nicht kennt oder es ihm nicht einfällt)
- direktiv (wenn der Zuhörer mit Hilfe des CS direkt entweder aus der Diskussion ausgeschlossen oder in die Sprechsituation eingeladen wird, wenn über private Angelegenheiten diskutiert wird)
- expressiv (Ausdruck der gemischten Identität in zweisprachigen Gemeinschaften)
- phatisch (der Diskussionston betont einen bestimmten Teil der Aussage, z. B. wird die Pointe eines Witzes mit der anderen Sprache ausgedrückt, oder es dient als Zeichen von Vertraulichkeit oder Solidarität)
- metalinguistisch (direkt oder indirekt, verbaler Effekt des Auftritts von bspw. Darstellern, Verkäufern, Zirkusdirektoren)
- poetisch (in Witzen und Wortspielen, in denen zwei Sprachen nebeneinander verwendet werden, um die Stimmung eines Gedichtes zu ändern)

Zu den Ursachen für Code-Switching zählt, wenn ein Thema eng mit einer bestimmten Sprache verbunden ist, z. B. Gegenstände des einsprachigen Unterrichts oder Situationen, die in der betreffenden Sprache durchgeführt wurden und somit auch in dieser Sprache am effektivsten besprochen werden können.

Code-Mixing erfüllt im Gegensatz dazu keine Funktion innerhalb des Gespräches. Als häufigste Ursache gilt die in dem Moment stärkere Präsenz des Wortes in der anderen Sprache, weil dieses zuerst erlernt wurde oder weil es öfter verwendet wird. Oft wird das muttersprachliche Wort hinzugefügt oder das deutsche wiederholt. Eine andere Ursache stellt die Identitätsfunktion der Sprache dar (we code vs. they code), je nachdem welcher Identität die jeweilige Sprache zugehörig ist, z. B. we code bei persönlichen Aufforderungen, Involviertheit, persönlichen Meinungen; they code bei objektiven Warnungen, Distanz zum Geschehen, allgemeinen Fakten. Bei bestimmten Themen werden auch die Sprachen gewechselt, um das Thema adäquat behandeln zu können (siehe monolingualer und bilingualer Sprachmodus, vgl. Grosjean 1982).

BEISPIELE VON INTERFERENZEN UND ENTLEHNUNGEN

Interferenzen bezeichnen Abweichungen von der Norm einer Sprache als Folge der Kenntnis einer anderen Sprache. Die gegenseitige Beeinflussung der unterschiedlichen Regeln der beiden Sprachen kann am häufigsten auf lexikalischer Ebene beobachtet werden (die *Axt* – die *Axe* – engl. *axe*), aber auch auf phonologischer, prosodischer, morphologischer, syntaktischer, semantischer und graphematischer Ebene (z. B. der fremde Akzent; *Ich fahre auf* (statt *mit*) *dem Bus nach Hause* – *I go/am going home on the bus*; rum. *Merg* – *gehen* statt *fahren*; *Ich kann das nicht kaufen, weil ich habe kein Geld* – *I cannot buy it because I have no more money*). Interferenzen betreffen meist Genus, Deklinationstypen, Artikelgebrauch bei Substantiven, Übernahme von Pluralmorphemen, mit oder ohne Umlaut, Konjugation der Verben, die Wahl von Wörtern, die kein Äquivalent in der Empfängersprache haben und zweisprachige Tautologien. Beispiele hierfür wären: *die Story* (Geschichte), *der Job* (Beruf), *der Board* (Bord), *der Shower* (Schauer), *der Bestseller*, *der Car* (Wagen)/*das Car* (Auto), *die Change* (Veränderung)/*der Change* (Wechsel)/*das Change* (Kleingeld), *Strand* – Sand am Meeresufer, *Beach* – die ganze Gegend um das Meer herum, *Bookshopladen*, *Taxicar*, *handicap* – Handikap, *choker* – Schocker, *Wiener Schnitzel* – *wiener schnitzel*.

Beispiele von Interferenzen aus dem Rumänischen sind: Die Stellung der Negation direkt vor dem Verb beim Imperativ (z. B. *Nicht fürchte Dich!* – *Nu te teme!*); semantische Entlehnungen in Siebenbürgen; Lehnübersetzungen (*Hundsholz* – sächsisch für *Faulbaum*, *Holunder*, wörtlich aus rumänisch *lemnul câinilor*); Bedeutungswandel eines sächsischen Wortes unter rumäni-

schem Einfluss (z. B. *machen* im Sinne von *gebären* – *Sie hat ein Kind gemacht* = *geboren*); Übersetzungen ganzer Wendungen, wobei das Kernwort rumänisch bleiben oder übertragen werden kann und somit eine rein deutsche Wendung, aber mit durchscheinender rumänischer Semantik entsteht (z. B. *Geh in die Pustie*= *Wüste, Weite*).

Der deutsche Einfluss auf das Rumänische gilt besonders für die rumänischen Mundarten, hauptsächlich in den Regionen, die unter österreichisch-ungarischer Herrschaft standen und auch noch heute teils von deutschen Minderheiten bewohnt sind. Dazu zählen Germanismen aus verschiedenen Sachbereichen in der Schriftsprache oder in der Mundart, z. B. volkstümlich-handwerkliche oder technisch-wissenschaftliche; aber auch geistige Einflüsse sind im Bereich der Philosophie, im Wortschatz, in Denkmustern von Publikationen oder in der Verwaltungssprache erkennbar.⁷

Im Falle der Transferenzen sind dielexikalische Transferenz von Wörtern (Form und Inhalt) und die semantische Transferenz von Bedeutungseinheiten die beliebtesten Formen, z. B. *Diskont* – engl. *Discount*; *Hochschule* für *Oberschule* (*high school*); *Wenn es nicht für das Klima wäre* statt *bis aufs Klima* (*If it weren't for the climate*); Verhältniswörter: *im Morgen* (*am*), *das ist für Feuer* (*gegen*), *auf's Freitag* (*am*). Dabei wird weiterhin zwischen Lehnbedeutung (Transfer einer Bedeutung auf ein einheimisches Wort), Lehnübersetzung (genaue Glied-für-Glied-Übersetzung, z. B. *Wolkenkratzer* – engl. *skyscraper*) und Lehnübertragung (freie Teilübertragung, z. B. *Vaterland* – *patria*) differenziert. Wie beobachtet werden kann, bilden Anglizismen und Entlehnungen aus dem anglo-amerikanischen Raum einen umfangreichen Teil der Transferenzen.

Weitere Beispiele von Transferenzen sind:

- die morphematische Transferenz von gebundenen Morphemen (z. B. *Agrar society*, *hundreds and hundreds of Leute*, *Paris* (*Pariser*) *Ende*, *Sydney* (*Sydneyer*) *Strand*)

⁷ Der Bilingualismus in Rumänien bezieht sich auf die Zweisprachigkeit Deutsch und Rumänisch, während die Diglossie das Nebeneinander von Hoch-/Schriftsprache (Deutsch) und den (sächsischen/schwäbischen/plattdeutschen) Mundarten bedeutet. Folgend existieren: 1. rumänische Hochsprache und deutsche Mundart in denjenigen Teilen Rumäniens, wo keine deutschen Schulen bestanden und Dialekt völlig assimiliert wurde; 2. rumänische und deutsche Hochsprache in denjenigen Teilen Rumäniens, wo Hochdeutsch durch Schulen gestützt war, in den Städten, die die deutschen Mundarten aufgegeben haben und sich ein Rumänien-(Hoch)Deutsch als einzige Variante des Deutschen ausgebildet hat (vgl. Rein 1997, 1999).

- die morphologische Transferenz eines Wortbildungsmodells (z. B. Zusammensetzungen: *Hannover-Messe* statt *Hannoversche Messe*)
- die phonematische Transferenz eines Phonems oder dessen Abwesenheit (z. B. s für Ø im Englischen vom Deutschen, *rice* [rais] – dt. *Reis*)
- die syntaktische Transferenz einer syntaktischen Regel (z. B. Zweitstellung statt Letztstellung des Verbs im englischen Nebensatz, z. B. *...wenn ich war jung..., hab ich gemacht einen Schrank, ... was wir haben jetzt*)
- die lexikosyntaktische Transferenz, die gleichzeitige Transferenz einer syntaktischen Regel und eines damit verbundenen Lexems (z. B. *If der Vater hat keine Farm*)
- die typematische Transferenz eines Buchstabens (z. B. *Projekt* – *project*)
- die lexikographematische Transferenz eines ganzen Wortes nach graphematischen Regeln der Quellsprache, um ein Homophon in der Empfängersprache zu ersetzen (z. B.: *bevor* – *before*; *house* – *Haus*)
- Transferenzen und Interferenzen sind nicht unstrukturiert, sondern unterliegen einem Prozess geordneter Wahl: jedes Element wird geplant und akzeptabel sind nur bestimmte Kombinationen (wortinterne, phraseninterne und bedeutungsinterne Beschränkungen, verschiedene Integrationsgrade), z. B. *Schallplatte* vs. *Record*; *Mannschaft* vs. *Team*; *Körperspray*; *Smartheit*. Für die Messung der Integration werden unterschiedliche Testverfahren benutzt, darunter die Wortschatzzulänglichkeit (Inventar nach Wortfeldern), der Akzeptabilitätstest oder der Übersetzbarkeitstest.

CODE-SWITCHING IM UNTERRICHT UND BEI ERWACHSENEN

Die Sprache wechselt im Unterricht je nach Aufgabe, oder wenn unerwartete Situationen in der Interaktion zwischen dem Lehrer und den Lernenden vorkommen. Thema und Typ der Aufgabe beeinflussen die Wahl der Sprache und das Vorkommen des CS, z. B. im Grammatikunterricht (das andauernde CS wird in der Regel vermieden). CS ist ebenfalls von methodischen Gründen abhängig, z. B. wenn die Lehrperson Instruktionen gibt, Aufgaben oder

neue Begriffe erklärt, Grammatik unterrichtet, die Aufmerksamkeit der Schüler wecken will oder sich vergewissert, dass der Inhalt des Unterrichts den Schülern verständlich ist. Weitere Beispiele wären, wenn die Lehrperson die Schüler individuell betreut, wenn die Schüler dem Lehrer eine Frage stellen, wenn die Lehrperson Feedback gibt, Lob oder Unzufriedenheit ausdrückt (die Muttersprache wirkt dabei effektiver) oder wenn die Lehrperson Disziplin im Klassenraum herstellen will.

In der Metakommunikation betrifft CS einzelne Wörter, Beispielsätze, Erklärungen von Wortbedeutungen, und Flexionsendungen. Die zwei Sprachen werden systematischer verwendet als in alltäglichen Situationen, wo z. B. Zweisprachige sie spontan benutzen, wenn sie beide Sprachen gut kennen. Wenn Zweisprachige sich mit Einsprachigen unterhalten, kommen dagegen wenige Züge der Interferenz als zusätzliches sprachliches Mittel vor (die Zwischensprache/interlanguage enthält Züge der Muttersprache).

Wichtig ist der Einfluss des Englischen auf den deutschen Sprachgebrauch im Alltag und im Unterricht, da Englisch in vielen Medien und in der Alltagskommunikation sowohl in Deutschland als auch in Rumänien gebraucht wird, z. B. in Fernsehen, Radio, Musik oder Werbungen (CS ist öfter bei Deutschlernenden als bei Englischlernenden anzutreffen, da Struktur und Wortschatz des Deutschen schwieriger als im Englischen sind).⁸

Von den Typen des Code-Switching kommt das satzexterne CS am häufigsten im Unterricht vor, das emblematische CS häufig und das satzinterne CS selten, da es eine hohe sprachliche Kompetenz fordert. Das situative CS erfolgt, wenn z. B. eine neue Aufgabe beginnt, das Thema wechselt oder neue Diskussionsteilnehmer während der Stunde hereinkommen. Das metaphorische CS tritt auf, wenn z. B. Vertrauen oder Vertraulichkeit ausgedrückt werden bzw. wenn die Lehrperson zu zweit mit einem Lernenden spricht und in die Muttersprache wechselt. Das konversationelle CS wird nach Interjektionen und Ausrufen, bei Wiederholungen, bei der Bewertung der Botschaft oder bei Perso-

⁸ Situationen von CS im DaF-Unterricht (Gymnasium): Verdeutlichung, Wiederholungen, Instruktionen, Erweiterung der Sprachkompetenz, Hilfsmittel, Übersetzungen, Wechsel der Aufgabe, Grüße und kurze Phrasen, Erklärungen, individuelle Betreuung, solidarische Funktion, Diskussion während Partnerübungen, Grammatikunterricht, disziplinarische Maßnahmen, Bitten um Hilfe, persönliche Meinungsäußerungen, Hilfestellung für sich selbst („Eselsbrücken“ zum Merken von Wörtern), bei mangelhafter Sprachkompetenz, wenn den Schülern die deutschen Wörter nicht einfallen oder sie sich nicht trauen, sich auf Deutsch zu äußern, eine fremdsprachige Situation für bedrohlich halten oder Angst haben, dass sie Fehler machen.

nalisation, als Gegensatz zur Objektivierung herangezogen.

Das interaktionale, teilnehmerbezogene CS wird benutzt, wenn die Lehrperson die Sprache gemäß den Fähigkeiten der Schüler wechselt, um pädagogische Ziele zu erreichen. Das emblematische CS betrifft idiomatische Ausdrücke, die die Satzstruktur nicht beeinflussen, an mehreren Stellen im Satz vorkommen können und mit Pausen von der sonst muttersprachlichen Kommunikation getrennt werden, z. B. *bitte*. CS hat auch mit kulturellen Unterschieden zu tun und kann zu Übersetzungsproblemen führen; Sprechende können sich dabei selbst korrigieren, Umschreibungen oder Gestik anstelle von CS verwenden (vielseitige Funktionen, die Lehrperson erzielt so die Erweiterung der Sprachkompetenz).

Code-Switching ist typisch für Jugendliche mit Migrationshintergrund, aber auch in Sprachkontakt- und Diglossie-Situationen, in mehrsprachigen Sprachgemeinschaften und Regionen, z. B. Denglisch, Romnglisch, Esplugisch als Formen des CS. Dieses komplexe Sprachkontakthänomen wurde in unterschiedlichen Sprachgemeinschaften, Kontexten und Situationen aus unterschiedlichen Perspektiven untersucht, wobei festgestellt wurde, dass es als Ausdruck von Zusammengehörigkeit fungiert, aber auch zur Marginalisierung von Monolingualen oder Menschen, die die betreffende Sprache nicht beherrschen (in-group vs. out-group). Es dient aber auch zur Intensivierung der Ausdrucksweise bei Emotionen (z. B. Ärger bei Streit, Tadeln des Kindes, Liebesbezeugungen wie *darling, sweetie, babe*). Eine weitere Funktion ist die als Diskursmarker in verschiedenen Kontexten, z. B. bei Markierung von pragmatisch-diskursiven Erscheinungen, als metalinguistischer Kommentar, Erklärungen, Wiederholungen, Richtigstellung, Sachverhaltspräzisierung, als Ergänzung von Hintergrundinformationen, bei indirekter Rede, bei spezifischen Zügen des Argumentationsgangs u. a. Bei Erwachsenen ist das Vorkommen von CS v. a. geprägt von soziologischen Faktoren, Gesprächsthemen, dem Prestige der Sprache oder der Formalität der jeweiligen Interaktion.⁹

⁹ Funktionen des CS bei Erwachsenen: Metalanguaging, Diskursmarkierung, Kompensation von Wortfindungsschwierigkeiten, präzisere Ausdrucksweise, pragmatische Dominanz der Erstsprache, Ausdruck von Emotionen, Akzentierung wichtiger Elemente der Äußerung, Kompensation von sprachlichen Defiziten, um die Kommunikation nicht durch langes Nachdenken oder Suche nach Wörtern zu verlangsamen. Oder der Sprecher kennt das Wort/den Begriff gar nicht und greift auf seine Muttersprache zurück, oder es gibt den Begriff gar nicht in der Fremdsprache (lexical gap), z. B. wenn zwei Wörter in den Sprachen mehr oder weniger äquivalent sind, aber wegen kultureller Unterschiede nicht genau dieselbe referentielle Bedeutung, Konnotation oder Stilfärbung haben.

AUSBLICK

Sprachkontakt ist soziologisch und anthropologisch als Teil des Kulturkontaktes zu verstehen; mehrere Faktoren wirken auf sprachliche Interferenzen ein, die in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander stehen und sprachlichen Kontakt charakterisieren. Soziale Zweisprachigkeit bedeutet, dass zwei Kultursprachen parallel und gleichwertig benutzt werden, in der schriftlichen und in der mündlichen Kommunikation, ohne funktionale Unterordnung eines Codes unter den anderen. Code-Switching und Interferenzen sind alltägliche, unvermeidliche Sprachkontaktphänomene, die besonders in bilingualen Interaktionen auffällig sind und wichtige Untersuchungsfragen an die Soziolinguistik stellen, vor allem bezüglich Sprachdynamik, Fremdsprachenlernen und erfolgreicher Kommunikation. Letztere wird verstanden als Zusammenspiel von Sprachpflege, Spracherfolg und Berücksichtigung der situativen, kommunikativ-pragmatischen Faktoren, insbesondere in multi-kulturellen Sprachgemeinschaften.

Die Wahl einer Sprache oder Sprachvarietät führt zu einer Art von Sprachidentität, darüber hinaus kann die Sprache dem Gruppenzusammenhalt dienen, informiert aber auch über den sozialen Status, die Zugehörigkeit zu einer Weltanschauung, den Bildungsstand oder die Herkunftsregion. Die Sprache hat also identitätsstiftende Wirkung und ausgrenzende Funktion.

Die Frage, die dabei häufig aufgeworfen wird, lautet, ob Code-Switching zu einem Identitätsverlust oder Sprachverlust führen kann. Mit Sprachverlust sind folgende Aspekte verbunden: Verlust der Dialogtüchtigkeit, der Textgenerierungsfähigkeit, der Textsortendiskriminierung und der konnotativen semantisch-lexikalischen Geschicklichkeit. Die Anzahl der Dialogpartner in der Erstsprache nimmt ab, die Textsortenauswahl in der Erstsprache wird enger, je sicherer sich der Sprecher in der Fremdsprache fühlt. Es ist ein langsamer Transfer der muttersprachlichen Fähigkeiten in die Fremdsprache, so dass diese immer häufiger in die Erstsprache einbezogen wird. Dies kann auch zur Ausgrenzung von Personen mit gleicher Erstsprache, aber unterschiedlichen Fremdsprachenkenntnissen und somit zur Bildung von sozial schlechter gestellten Randgruppen führen. Daraus kann sich sozialer Druck ergeben, der eine Identitätsstörung der betroffenen Sprecher nach sich ziehen kann.

Code-Switching wird aber inzwischen, obwohl früher negativ als mangelhafte Sprachkompetenz bewertet, in der soziolinguistischen Forschung als positive Eigenschaft von komplexen bilingualen Fähigkeiten betrachtet, als vielseitiger, kreativer Aspekt der Zweisprachigkeit. Das Phänomen wird heute aus mehreren Gesichtspunkten untersucht, z. B. die Systematisierung der morpho-syntaktischen, lexikalischen und kommunikativ-pragmatischen Eigenschaften und deren Auswirkungen auf die deutsche Sprache bzw. Muttersprache; der Einfluss des Englischen auf die Sprachentwicklung; die Sprachkorrektheit und -verwendung in verschiedenen Situationen.

Die Anwendbarkeit soziolinguistischer Untersuchungsergebnisse bietet eine wichtige Hilfestellung zur Vermeidung von Sprachbarrieren, für den erfolgreichen Fremdsprachenunterricht sowie zur Erklärung und Beobachtung des Sprachwandels aus einer vielseitigen interkulturellen Perspektive. Da der Sprachwandel und die Sprachdynamik zunehmend durch die Entwicklung der neueren Kommunikationstechnologien und Migrationsbewegungen beeinflusst werden, können Code-Switching, Interferenzen und Transferenzen nicht vermieden werden, so dass es eine wichtige Aufgabe der Forschung bleibt, diese Phänomene linguistisch zu erklären, zu beschreiben und gleichzeitig Vorschläge für die Sprachpflege und erfolgreiche Kommunikation zu bieten.

LITERATURVERZEICHNIS

- AUER, J. C. P.: *A conversation analytic approach to code-switching and transfer*. In: HELLER, Monica (Hg.): *Codeswitching: anthropological and sociolinguistic perspectives*. New York: Mouton de Gruyter 1988, S. 187–213.
- AUER, Peter (Hg.): *Code-switching in conversation: language, interaction, identity*. London: Routledge 1998.
- BLOM, Jan-Petter / GUMPERZ, John J.: *Social meaning in linguistic structure: code-switching in Norway*. In: GUMPERZ, John J. / HYMES, Dell (Hgg.): *Directions in sociolinguistics: the ethnography of communication*. New York: Holt, Rinehart and Winston 1972, S. 407–434.
- BRÄDEAN-EBINGER, Nelu: *Deutsch im Kontakt als Minderheits- und als Mehrheitsprache in Mitteleuropa. Eine soziolinguistische Untersuchung zum Sprachgebrauch bei den Ungarndeutschen, Donauschwaben und Kärntner Slowenen*. Budapest, Wien: Edition Praesens 1997.

- BUSSMANN, Hadumod (Hg.): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Alfred Kröner 2002.
- DITTMAR, Norbert: *Grundlagen der Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben*. Tübingen: Narr 1997.
- FRÖHLICH, Michaela: *Code-Switching oder Wie sich Fremdsprachen auf das Deutsche auswirken*. Universität Wien 2013, Online verfügbar: www.univie.ac.at/Germanistik/schrodt/eu_sprache/texte/codeswitching_froehlich.doc [Zugriff am: 18.02.2018].
- GROSJEAN, François: *Life with two languages: an introduction to bilingualism*. Cambridge: Harvard University Press 1982.
- GUMPERZ, John J.: *Conversational code-switching*. In: GUMPERZ, John J. (Hg.): *Discourse strategies*. Cambridge: Cambridge University Press 1982, S. 59–99.
- LÖFFLER, Heinrich: *Germanistische Soziolinguistik*. Berlin: Erich Schmidt 2010, 1985.
- LÜDI, Georges: *Code-Switching*. In: AMMON, Ulrich / DITTMAR, Norbert / MATTHEIER, Klaus J. / TRUDGILL, Peter (Hgg.): *Sociolinguistics. Soziolinguistik – Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 1. Teilband. Berlin. New York: de Gruyter, S. 341–351.
- MAMIANI, Carmen: *Fragen von Interferenz und Code-Switching beim Sprachkontakt zwischen Deutsch und italienischen Varietäten*. Masterarbeit [Universität des Saarlandes 2014]. Online verfügbar: <https://www.grin.com/document/286178> [Zugriff am: 18.02.2018].
- MILROY, Lesley / MUYSKEN, Pieter (Hgg.): *One speaker, two languages: Cross-disciplinary perspectives on code-switching*. Cambridge: Cambridge University Press 1995, S. 177–198.
- MUYSKEN, Pieter: *Bilingual Speech: A Typology of Code-Mixing*. Cambridge: Cambridge University Press 2000.
- MYERS-SCOTTON, Carol: *Duelling languages: grammatical structure in codeswitching*. Oxford: Clarendon Press 1993.
- MYERS-SCOTTON, Carol: *Social motivations for Codeswitching. Evidence from Africa*. Oxford: Clarendon Press 1993.
- POPLACK, Shana: *Sometimes I'll start a sentence in Spanish y termino en Español: towards a typology of codeswitching*. In: *Linguistics*, Vol. 18. Nr. 7/8 1980, S. 581–618.
- REIN, Kurt: *Sprachkontakte in Südosteuropa. Rumänisch – Deutsch*. In: GOEBL, Hans / NELDE, Peter H. / STARY, Zdenek / WÖLCK, Wolfgang (Hgg.):

- Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung.* 2. Halbbd. Berlin, New York: de Gruyter 1997, S. 1470–1477.
- REIN, Kurt: *Diglossie und Bilingualismus bei den Deutschen in Rumänien und Ungarn sowie den GUS- Staaten.* In: STEHL, Thomas (Hg.): *Dialektgenerationen, Dialektfunktionen, Sprachwandel.* Tübingen: Narr 1999, S. 37–53.
- RIEHL, Claudia Maria: *Sprachkontaktforschung: Eine Einführung.* 2. überarbeitete Auflage. Tübingen: Narr 2009.
- ROCHE, Jörg: *Mehrsprachigkeitstheorie. Erwerb – Kognition – Transkulturation – Ökologie.* Tübingen: Narr 2013.
- WEINREICH, Ulrich: *Sprachen in Kontakt. Ergebnisse und Probleme der Zweisprachigkeitsforschung.* München: C. H. Beck 1977.
- WILDGEN, Wolfgang: *Sprachkontaktforschung.* In: AMMON, Ulrich / DITTMAR, Norbert / MATTHEIER, Klaus J. / TRUDGILL, Peter (Hgg.): *Sociolinguistics. Soziolinguistik – Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft.* 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 2. Teilband. Berlin, New York: de Gruyter 2005, S. 1332–1345.

GALA REBANE
(Chemnitz)

SPRACHE, KULTUR, IDENTITÄT:

SPRACHBASIERTE DIGITALE PRAKTIKEN BIKULTURELLER POSTADOLESZENTEN

Abstract: The paper discusses the results of a minor-scale qualitative research study of bicultural postadolescents' use of digital communication media as a means of fostering their multiple belonging with a particular focus on the relationship between identity and language. The study shows, among other things, an age-dependent trend towards fragmentation of cultural self-projects in which language increasingly attains a purely instrumental meaning. Especially the younger respondents utilise their minority mother tongues as mere practical tools of media consume without ascribing to them abstract value as tokens of ethnic and cultural identity. Along with that, however, minority languages often serve to reinforce the bonds of emotional attachment to close relatives, mainly mothers, in communication at a distance. While the Internet and digital media do not appear to become a conscious learning resource in identity negotiation processes, the multilingual affordances and language support tools they offer facilitate and promote minority language acquisition and maintenance.

Keywords: biculturalism, multilingualism, identity negotiation, digital communication media.

EINLEITUNG

Menschen mit multipler ethnischer und/oder kultureller Zugehörigkeit sind im heutigen Deutschland keine Seltenheit mehr. Abgesehen von Geflüchteten und Transmigranten¹ ist inzwischen jede neunte Ehe binational und jedes vierte hierzulande geborene Kind hat mindestens einen Elternteil mit nichtdeutscher Staatsangehörigkeit.² Die tatsächliche Anzahl bi- und multikultureller Individuen³ ist womöglich viel höher, denn offizielle Statistiken berücksichtigen keine eingebürgerten Einwanderer, Postmigranten⁴ oder sogenannte ‚thirdculturekids‘, deren Eltern zwar beide deutsch sind, die aber in anderen Ländern sozialisiert wurden. Auch monoethnische bzw. monokulturelle junge Menschen kommen in zunehmendem Maße mit anderen Kulturen in Berührung, sei es durch ihr soziales Umfeld außerhalb der Familie oder durch aktive Teilhabe an transnationalen kulturellen Praktiken, z. B. durch Musik, Blogging oder soziale Netzwerke.

Angehörige ethnischer, religiöser und sprachlicher Minderheiten leiden oft unter sozialer und nicht selten politischer Diskriminierung und werden unter Assimilationsdruck gesetzt.⁵ Während viele Diskriminierungspraktiken auf der Gesellschaftsebene nach wie vor weit verbreitet sind, scheint es jedoch immer mehr Menschen mit einem bikulturellen Hintergrund möglich, ihre multiple kulturelle Zugehörigkeit aufrechtzuerhalten und in ihrem Alltag aktiv auszuleben.

¹ Als Transmigranten bezeichnet Ludger Pries denjenigen Migrationstyp, dessen „alltagsweltliche[r] Sozialraum [sich] pluri-lokal über Ländergrenzen hinweg zwischen verschiedenen Orten aufspannt“; vgl. PRIES, Ludger: *Transnationalismus, Migration und Inkorporation. Herausforderungen an Raum- und Sozialwissenschaften*. In: *Geografische Review* 2 (2003), S. 23–39, hier: S. 29.

² Die Staatsangehörigkeit ist an sich zwar kein zuverlässiger Indikator der kulturellen Zugehörigkeit, geht jedoch oft mit der entsprechenden kulturellen Selbstidentifizierung einher.

³ Im Folgenden werden die Bezeichnungen ‚bikulturell‘ und ‚multikulturell‘ synonym verwendet.

⁴ Postmigranten sind im Einwanderungsland geborene Kinder von Migranten und weitere Generationen ohne eigene Migrationserfahrung.

⁵ Dies spiegelt im Übrigen die Geschichte der Bikulturalitätsforschung wider. Bis in die 1970er Jahre begegnete diese ihrem Gegenstand eher reserviert und wurde vorwiegend von defizitorientierten Ansätzen geleitet; vgl. REBANE, Gala: *Bikulturalität*. In: KÖLBL, Carlos / SIEBEN, Anna (Hgg.): *Stichwörter zur Kulturpsychologie*. Gießen: Psychosozial 2018 a, S. 65–70, hier: S. 67.

EMPIRISCHE STUDIE

Die Ausgangshypothese meiner Studie über die Lebenswelten bikultureller Postadoleszenten war, dass die aktive Pflege eigener multipler kultureller Identitäten (die sogenannte Identitätsarbeit) und ihre Integration in den Alltag durch die Nutzung digitaler Kommunikationsmedien maßgeblich unterstützt werden können. Dabei stellte sich u. a. die Frage, welche Formen der Kulturalität dadurch in besonderer Weise begünstigt werden (können) und welche weiteren Faktoren die Herausbildung multipler kultureller Identitäten beeinflussen.

Das empirische Korpus meiner Untersuchung bilden 21 leitfadengestützte narrative Einzelinterviews und ein fokussiertes Gruppengespräch mit vier jungen Erwachsenen. Meine GesprächspartnerInnen waren zwischen zwanzig und 29 Jahre alt und befanden sich zum Zeitpunkt der Interviews größtenteils noch im Studium. Ihre individuelle Migrationsgeschichte und ethnischer Hintergrund waren beim Sampling kein Auswahlkriterium. Die einzige Voraussetzung war die Selbstwahrnehmung der Befragten als bi- bzw. multikulturell.⁶

„DIE ERSTE TÜR, DIE ERSTE BARRIERE ZUR WELT“: BIKULTURALITÄT UND SPRACHIDEOLOGIEN

Zu den zentralen Befunden zählt u. a. die Wichtigkeit, die meine GesprächspartnerInnen bei der Thematisierung ihrer Identität den Sprachkenntnissen beimaßen. Sprachen seien „die erste Tür, die erste Barriere zur Welt“ – so Olga⁷ (1200).⁸ Die Interviewten sprachen den Grad ihrer Beherrschung der jeweiligen Minderheitssprache(n) oft von sich aus an und brachten kulturelle Zugehörigkeit damit explizit in Verbindung:

⁶ Mehr zum Studiendesign und -methodologie, sowie zu den zentralen Ergebnissen in: REBANE, Gala: *Digitale Praktiken und Identitätsarbeit bikultureller Postadoleszenten*. In: Ders. (Hg.): *Identität und kulturelle Praktiken im digitalen Zeitalter*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2018 b, S. 107–127.

⁷ Alle Namen sind anonymisiert.

⁸ Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Textzeile(n) in den transkribierten Interviews.

also ich würd' schon sagen, dass die dominante Kultur auf jeden Fall (..) auf jeden Fall die Deutsche war überwiegend, da ich nur deutsche Freunde hatte (.) ähm (.) ich spreche die- ich verstehe die Sprache meiner Eltern, das heißt ich verstehe Twi, was in Ghana gesprochen wird, als och Mina aus Be- aus Benin, ich verstehe Beides, aber ich spreche halt keine von den, also ich spreche halt (.) wenn (..) wenn ich das so beschreiben dürfte, sprechen dürfte, dann so (.) so Hallo, Wie geht's, Mir geht's gut, Ich heiße Miriam, das eigentlich, und dann so einzelne Sätze eigentlich. (Miriam 9–15)

Ähnlich sieht es Mia, deren Vater ebenfalls aus Ghana stammt:

ich würde mich als/ schon als bikulturell auf jeden Fall ehm ja verstehen oder ehm identifizieren aber ich hab ja vorher schon ma gesagt das ich halt „bi“ hört sich für mich so an, dass es so ausgeglichen ist zu beiden Teilen. [...] Das finde ich jetzt bei mir leider/ also ja leider is halt nich der Fall, ehm weil ich zum Beispiel die Sprachen nicht spreche von meinem Vater. (Mia 30–36)

Anna (593–596) betrachtet Bilingualität gar als Voraussetzung einer stabilen und positiven Bikulturalität:

ich denke, es wäre besser gewesen, wenn da meine Mama mir von Anfang an als kleines Kind konsequent Deutsch und Russisch beigebracht hätte, dann hätt ich, glaub ich, ähm zur Pubertätszeit nich diese Probleme gehabt mich jetzt zwischen den zwei Kulturen irgendwie zu entscheiden oder mich nur mit einer zu identifizieren.

So wie Anna beherrschten bei weitem nicht alle Interviewten die jeweilige(n) Minderheitssprache(n). Gründe für Marginalisierung, Ausschluss oder, im Gegenteil, für die Privilegierung der Minderheits- bzw. Zweitsprache in der Alltagskommunikation innerhalb und außerhalb der Familie waren dabei vielfältig. Unter anderem scheinen die persönlichen Spracheinstellungen von dominanten gesellschaftlichen Diskursen beeinflusst zu sein. So bemüht die aktuelle EU-weite Integrationsdebatte die Sprache immer wieder als ‚Schlüssel zur Integration‘.⁹ Dabei ist sie stark am monolingualen Ha-

⁹ Zur Kritik vgl. z. B. PLUTZAR, Verena: *Sprache als „Schlüssel“ zur Integration? Eine kritische Annäherung an die österreichische Sprachenpolitik im Kontext von Migration*. In: LANGTHALER, Herbert (Hg.): *Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde*. Innsbruck et al.: Studien Verlag 2010, S. 121–140.

bitus¹⁰ orientiert und begründet ihre Auffassung der Mehrsprachigkeit auf dem defizitorientierten Paradigma. Als Ideal gilt nach wie vor sprachliche Assimilation. Wie Hartmut Esser etwa feststellt, sind „[b]ilinguale Kompetenzen [...] gegenüber den Erträgen der sprachlichen Assimilation praktisch bedeutungslos, mit Ausnahme von Kenntnissen in Englisch oder stärker nachgefragten sprachlichen Kompetenzen in speziellen Segmenten“.¹¹

Erwartungsgemäß wurde der Themenkomplex ‚Sprache und Integration‘ in einigen Interviews auch thematisiert. So betonte z. B. die Spätaussiedlerin Martha an mehreren Stellen ihre deutsche Zugehörigkeit und führte ihre eigene sprachliche Perfektion im Vergleich zu den anderen Familienmitgliedern als Beweis dafür an: „die Familie von meinem Cousin is halt (...) nicht so nicht so integriert wie wir [...] und die könn auch sehr schlecht Deutsch“ (1704–1712). Anna berichtete von dem Entschluss ihrer russischsprachigen Mutter, sie ausschließlich auf Deutsch zu erziehen: „sie hatte nämlich Angst, dass ich sonst im Kindergarten nicht damit zurechtkomme“ (98–99).

Bei Paola, für deren Mutter eine bilinguale Erziehung von großem Belang war, wurde der Gebrauch des Französischen zu Hause nach ihrer Einschulung aufgrund Paolas Code Mixing¹² komplett eingestellt, da in ihrer Zweisprachigkeit die Ursache für eine mutmaßliche Lernschwäche gesehen wurde (Paola 53–59). Auch die Befragte Medina thematisierte einen starken Assimilationsdruck in der Schule. In ihrem Fall führte dieser jedoch zu einer offensiven Behauptung ihres multiplen kulturellen und sprachlichen Selbst: „ich find’s auch einfach unfair, wenn Lehrpersonen der Meinung sind ähm einem sagen zu müssen, auf welcher Sprache man zu Hause sprechen soll [...]. Es ist mein gutes Recht, meine Freiheit, in Deutschland auf der Spra-

¹⁰ Vgl. z. B. GOGOLIN, Ingrid: *Der monolinguale Habitus einer multilingualen Schule*. Münster: Waxmann 2008.

¹¹ ESSER, Hartmut: *Sprache und Integration: theoretische Grundlagen und empirische Zusammenhänge*. Working Paper Nr. 7. Kommission für Migrations- und Integrationsforschung. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 2006. Online verfügbar: <http://www.oew.ac.at/kmi/> [Zugriff am: 20.01.2019].

¹² Als Code Mixing wird das Wechseln zwischen zwei und mehreren Sprachen innerhalb einer Äußerung, eines Textes oder eines Dialogs mit demselben Gesprächspartner bezeichnet.

che zu sprechen, auf der ich sprechen möchte“ (Medina 307313).¹³ Während Medina sich dezidiert als bikulturell beschrieb, bezeichnete sich Olga bei Erinnerungen an vergangene Diskriminierungserfahrungen hingegen als „hundertprozentig Russin“ (Olga 72–73): „ich konnt mich nie mit der deutschen Kultur oder mit der deutschen Sprache selbst nie richtig identifizieren. [...] ich sprech die deutsche Sprache tatsächlich, nur denke zu 50% auf Deutsch“ (ebd. 77–81) – dies trotz der sonstigen Selbstauffassung als ‚Weltbürgerin‘.

Während das soziokulturelle Prestige der jeweiligen ethnischen Gruppe und ihrer Sprache in der Mehrheitssprachgemeinschaft eine nicht zu verkennende Einflussgröße war,¹⁴ kam auch dem lokalen sozialen Umfeld und seiner Einstellung zur Bikulturalität und Bilingualität eine wichtige Rolle zu. Einige Interviewte hoben die Bedeutung des Studiums für die positive Wahrnehmung der eigenen multiplen Zugehörigkeit und Zweisprachigkeit explizit hervor. „[R]ichtig geöffnet hab ich mich erst als ich an der Uni war“ – so Sarah (489–490). Dies bestätigen auch Amal („Vor allem hier an der Uni, das ist so multikulti, also da ist äh (.) da kann jeder so sein wie er möchte, man- man fühlt sich nicht ausgegrenzt und man akzeptiert das auch, das Anderssein, *definitiv*“; 241–242), sowie Paola („allgemein jetzt durch den Studiengang tu ich mir eh schwer noch zu sagen ‚ja ich, ich fühl mich jetzt als Deutsche“; 162–163).

Als ein inzwischen stark internationalisierter soziokultureller Kontext stellt die Universität natürlich eine optimale Umgebung für bewusste Wahr-

¹³ Ein weiterer interessanter Punkt, der in diesem Gespräch, aber auch in einigen anderen Interviews in Bezug auf kulturelle Identität und Sprachpflege angesprochen wurde, war Gender. So berichteten Medina und Martha von den negativen Erfahrungen ihrer Brüder, die unter der gesellschaftlichen Annahme aggressiver ‚russischer‘ und ‚arabischer‘ Männlichkeiten litten, was u. a. auch ihre Resignation, Deutsch aktiv zu pflegen und sich mit der ‚deutschen Kultur‘ zu beschäftigen, bedingt hatte. Dem gegenüber stellten beide Frauen ihre eigene weitaus positive Akzeptanz als vermeintliche ‚Opfer‘ der patriarchalen Ordnung ihrer Herkunftsländer.

¹⁴ OPPENRIEDER, Wilhelm / THURMAIR, Maria: *Sprachidentität im Kontext von Mehrsprachigkeit*. In: JANICH, Nina (Hg.): *Sprachidentität – Identität durch Sprache*. Tübingen: Narr 2003, S. 39–60; BRIZIĆ, Katharina: *Das geheime Leben der Sprachen. Gesprochene und verschwiegene Sprachen und ihr Einfluss auf den Spracherwerb in der Migration*. Münster: Waxmann 2007.

nehmung und Entfaltung des eigenen *interkulturellen Kapitals*¹⁵ dar und böte, gekoppelt mit der Nutzung digitaler Informations- und Kommunikationsmedien, einen Nährboden für aktive, auf die Minderheitszugehörigkeit hin profilierte Identitätsarbeit. Interessanterweise war dies nur bei den ältesten Interviewten – Ayan, Sarah, Miriam und Romain, die zum Zeitpunkt der Interviews Ende 20 waren und, wichtiger noch, der Generation der sogenannten ‚*digital immigrants*‘ angehören – der Fall.

DIGITALE ONTOEPISTEME UND TRANSKULTURELLE IDENTITÄTSENTWÜRFE

Das Begriffspaar *digital natives* und *digital immigrants* wurde 2001 von Marc Prensky geprägt.¹⁶ In seinem programmatischen Aufsatz zeichnet er anhand seiner universitären Lehrerfahrungen die zentralen kognitiven Unterschiede zwischen der Generation, die in der prädigitalen Welt sozialisiert wurde, und denjenigen, die mit den neuen Kommunikations- und Unterhaltungsmedien aufwuchsen, nach.¹⁷

Zwar ist mein Sample mit n=21 nicht repräsentativ, es ließe sich dennoch anhand des Interviewmaterials vermuten, dass bei der Frage nach der eigenen kulturellen Zugehörigkeit und entsprechender Identitätsarbeit derartige Unterschiede eine große Rolle spielen. Anders als bei den Vorgängergenerationen treten bei *digital natives* deutlich andere Orientierungsgrößen in den Vordergrund. Der lokale Alltag bietet ausreichend viele digitale ‚Schlupflöcher‘; Lebensstile individualisieren sich rapide; persönlicher Austausch ver-

¹⁵ PÖLLMANN, Andreas: *Intercultural Capital: Toward the Conceptualization, Operationalization, and Empirical Investigation of a Rising Marker of Sociocultural Distinction*. In: *SAGE Open*, April–June 2013, S. 1–7. Online verfügbar: <https://journals.sagepub.com/doi/full/10.1177/2158244013486117> [Zugriff am: 20.01.2019]. In Anlehnung an Pierre Bourdieus Kapitaltheorie versteht Pöllmann interkulturelles Kapital als eine spezifische Form des kulturellen Kapitals, die „fieldtranscendence“ auszeichne und die „interculturalskills, competencies, and sensitivities“ umfasse (S. 2). In seiner Diskussion merkt der Autor auch an, dass der jeweilige soziokulturelle Kontext, in dem interkulturelles Kapital angeeignet wurde, einen zentralen Einfluss darauf habe, inwiefern dieses gesellschaftlich anerkannt wird und ggf. in ökonomisches Kapital konvertierbar wäre (ebd.).

¹⁶ PRENSKY, Marc: *Digital Natives, Digital Immigrants*. In: *On the Horizon* 9 (2001), H. 5, S. 1–6.

¹⁷ „Digital Natives are used to receiving information really fast. They like to parallel process and multi-task. They prefer their graphics *before* their text rather than the opposite. They prefer random access (like hypertext). They function best when networked. They thrive on instant gratification and frequent rewards. They prefer games to ‚serious‘ work“, postuliert PRENSKY, S. 2.

läuft in Online-Kontexten oft um vieles intensiver, und sich ständig wandelnde Hilfestellungen der neuen Medien sowie ihre multimedialen Optionen – Sprachnachrichten, Emojis, Memes, Fotos, Videobotschaften – sorgen für Überwindung von sprachlichen Unzulänglichkeiten. Das Verfangen im unmittelbaren sozialen Umfeld wird dadurch abgeschwächt, was gleichzeitig dazu führt, dass die frühere Migrantengenerationen kennzeichnende Sehnsucht nach dem mythisierten ‚Herkunftsland der Ahnen‘ zunehmend schwindet. Es entstehen neue Identifikationsgruppen, die sich auf geteilte Interessen stützen, statt auf eine gemeinsame ethnische Zugehörigkeit, Herkunft und Minderheitssprache.

Diese Entwicklungen betreffen natürlich in erster Linie privilegierte gesellschaftliche Gruppen, zu denen meine InterviewpartnerInnen gehören. Ihre vergleichsweise ausgeprägte sozioökonomische Inklusion und erhöhte Mobilität, sowie ihre Beheimatung in neuen Kommunikations- und Konsumpraktiken scheinen dafür zu sorgen, dass sie ihre Identität zunehmend *transkulturell* und *fragmentarisch* gestalten. Im Vergleich zur Baummetapher der traditionellen Identitätskonstruktionen erlangt nun das *Rhizom* immer mehr Bedeutung als Denkfigur bei der Auffassung moderner Selbst- und Lebensentwürfe.¹⁸ Dieselbe Metapher spiegelt aber auch einige Besonderheiten der ‚Online-Welt‘ wider. Die Frage nach dem ‚Ursprung‘ wird im Sinne Baudrillards durch Simulacra – Nachbildungen ohne Originalvorlage – abgelöst,¹⁹ die Linearität des Texts verwandelt sich durch Hyperlinks in eine zugleich ortlose und plurilokale mehrdimensionale Struktur, Verbindlichkeiten enden mit der getrennten Verbindung.

Diese neuartigen, dennoch bereits normalisierten technogenen Logiken prägen in zunehmendem Maße die Selbst- und Weltzugriffe der jüngeren Ge-

¹⁸ Diese Metapher der modernen Selbst- und Welterschließung stammt aus dem (noch ‚prädigitalen‘) Denken von Gilles Deleuze und Félix Guattari, die in *Tausend Plateaus: Kapitalismus und Schizophrenie* (Berlin: Merve 1992 [Orig. 1980], hier: S. 41) das Rhizom folgendermaßen beschreiben: „Ein Rhizom hat keinen Anfang und kein Ende; es ist immer in der Mitte, zwischen den Dingen, ein Dazwischenseiendes, ein Intermezzo. Dem Baum entspricht eine Abstammung, aber das Rhizom ist Zusammenschluss, ausschließlich Verbindung oder Verband. Mit dem Bild des Baums drängt sich das Verb ‚sein‘ auf, aber die Struktur des Rhizoms ist eine Konjunktion, ‚und...und...und‘. Diese Konjunktion beinhaltet genug Kraft, um das Verb ‚sein‘ zu erschüttern und zu entwurzeln. Wohin gehst du? Woher kommst du? Worauf willst du hinaus? Dies sind alles nutzlose Fragen.“

¹⁹ Vgl. BAUDRILLARD, Jean: *Simulacres et Simulation*. Paris: Éditions Galilée 1981.

nerationen. „[D]er virtuelle Raum des Internets [...] [ist] schon strukturell ein radikal pluraler Raum“, und Pluralität kennzeichnet ebenso Identitätsentwürfe und -projekte seiner NutzerInnen: „Unter verschiedener Aliassen oder Avataren kann ein einzelner User zugleich militanter Veganer oder Umweltschützer *und* Waffennarr sein, Kirmesfreund *und* Goethespezialist, besorgte Mutter *und* Pornokonsumentin – und zugleich Schminktipps auf YouTube geben“, stellt Jennifer Schellhöf fest.²⁰ Das „und... und... und“ der rhizomatischen Ontoepisteme des Web 2.0 setzt das historische „entweder/oder“-Paradigma bei den Identitätskonstruktionen immer weiter außer Kraft. Der Zwang, sich für eine fest definierte ‚Zugehörigkeit‘ zu entscheiden und diese als ein linear ausgerichtetes, kohärentes Narrativ zu leben, entfällt ebenfalls maßgeblich. Die – auch sprachliche – Loyalität gilt nicht mehr einem Volk oder Territorium, sondern konkreten Menschen: Familienmitgliedern, FreundInnen, PartnerInnen, zu denen man in einer stets dynamischen Relation steht.

SPRACHE ALS MEDIUM EMOTIONALER BINDUNG

Anders als bei den älteren Befragten ist die Minderheitssprache bei den jüngeren InterviewpartnerInnen kein identitätsrelevantes Lernprojekt mehr, sondern ein situativ eingesetztes pragmatisches Instrument des Konsums interessierender Medieninhalte und/oder ein Mittel emotionaler Bindung mit Angehörigen. So ging z. B. für den dreißigjährigen Romain, den Sohn eines libyschen Vaters und einer russischen Mutter, der in Beirut geboren wurde und aufwuchs, das Interesse an der russischen Sprache noch mit der Erkundung und Pflege seiner latenten fremdkulturellen Identität einher. Er bestellte russischsprachige Bücher, darunter auch ein Kompendium russischer Sprichwörter, suchte im Netz nach russischen Liedern und anderen Medien und fing später an, in dem sozialen Netzwerk *Vkontakte*²¹ Bekanntschaften mit Menschen zu knüpfen, mit denen er sich auf Russisch über russlandbezogene Themen unterhalten konnte. Ähnliche Motivationen wiesen auch die Sprachbiografien von Sarah und Ayan auf.

²⁰ SCHELLHÖH, Jennifer: *Netzkultur und Nachhaltigkeit – Gedanken zum Umgang mit analogen und digitalen Möglichkeiten*. In: REBANE, Gala (Hg.): *Identität und kulturelle Praktiken im digitalen Zeitalter*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2018, S. 145–154, hier: S. 148, Herv. i. O.

²¹ *Vkontakte* (übersetzt „In Kontakt“ bzw. „In Verbindung“ und in 2012 in *VK* umbenannt) ist eine aus Russland stammende, profilbasierte soziale Plattform, die inzwischen ca. 90 Millionen Mitglieder hat und in vielen Sprachen verfügbar ist.

Bei den jüngeren Befragten hingegen ging dem Medienkonsum und der Kommunikation in der Minderheitssprache nicht etwa eine Sehnsucht nach ihren kulturellen, mitunter sprachlichen ‚Wurzeln‘ voraus, sondern das Gegenteil war der Fall: Mediale Praktiken in der Minderheitssprache wurden in die eigene Lebensführung erst dann aktiv integriert, wenn sie der individuellen Interessenlage und den konkreten Kontextanforderungen entsprachen. Von dem bewusst gepflegten Stützelement des kulturellen Selbst wurde die Minderheitssprache zum Instrument der Verfolgung lebenspraktischer Ziele: kein Zweck in sich mehr, sondern ein Mittel zum Zweck, auch wenn sein Einsatz die eigene Identität im Umkehrschluss jedoch mit beeinflusste.

Eine wichtige Rolle spielten Kenntnisse in der Minderheitssprache bei der Etablierung bzw. Aufrechterhaltung und/oder Aushandlung der *emotionalen Bindung* zu nahestehenden Menschen. Insbesondere diejenigen InterviewpartnerInnen, die hierzulande geboren wurden oder deren sprachliche Sozialisation nahezu ausschließlich in Deutschland stattfand, bevorzugten zwar auch im familiären Alltag Deutsch zu sprechen. Der Beziehung zwischen der emotionalen Dimension der Sprache und Sprachwahl waren sich jedoch alle bewusst.²² Der studienbedingte Auszug aus dem elterlichen Zuhause war für viele Befragte mit einer größeren Sehnsucht nach den Angehörigen, vor allem ihren Müttern, verbunden. Das Bemühen um die Stärkung emotionaler Bindung auf Distanz verlief zeitgemäß unter Verwendung digitaler Kommunikationsmedien. Darüber hinaus berichteten einige InterviewpartnerInnen, dass sie im Kontakt mit der Mutter angefangen hatten, die Minderheitssprache aktiv zu verwenden. So z. B. Valentina (342–355):

Und ja, und jetzt ’ne Zeit lang, also bis vor ’nem Jahr ungefähr, hab ich auch mit meiner Mama in WhatsApp, also sie hat mir auf Russisch geschrieben, aber ich hab auf Deutsch geantwortet, weil es für mich einfacher war und ich halt nicht so gut schreiben konnte. [...] Aber jetzt

²² So berichtet z. B. Daniel darüber, dass sein jüngerer Bruder ins Deutsche wechsele, „wenn er [...] einfach gar keine Lust hat oder gerade wenn er ähm bisschen, bisschen stinkig is oder bisschen sauer auf meine Eltern“ (507f.). Ähnlich motiviert ist auch die Sprachwahl bei Medina im Umgang mit ihrem Bruder: „wenn ich mit dem Kleinen schimpfe, dann kommt das Kurdische durch [...] ansonsten ist das Deutsche“ (323–326). Sarah nannte Deutsch als ihre präferierte ‚Liebessprache‘ im Gegensatz zum Arabischen, das sie „nicht [...] erotisierend“ finde (910–914), und Ayan assoziierte die türkische Sprache mit den familiären Streitigkeiten, was zu ihrer mehrjährigen Ablehnung des Türkischen geführt hatte, dessen Klang sie als „widerlich“ empfand.

mittlerweile hab ich mir auch auf, am Handy die russische Tastatur geholt und auch wenn ich was schreib, wird es auch meistens korrigiert [...] also wenn ich schreib, und dadurch weiß ich dann auch wie's richtig geschrieben wird [...] und das macht's um einiges leichter, also jetzt fällt's mir auch wesentlich einfacher zu schreiben.

Eine durchaus ähnliche Erfahrung machte auch Emma (1431–1460):

Früher hab ich ähm sehr wenig Italienisch mit meiner Mama auch geredet, also es is, es kam oft auch vor, dass ähm meine Mama auf Italienisch geredet hat und ich hab auf Deutsch geantwortet. [...] aber mittlerweile nee, mittlerweile hab ich mich irgendwie da dran gewöhnt mit meiner Mama eigentlich nur Italienisch zu reden. Ich glaube es hat vor allem angefangen / lacht auf / witziger Weise / atmet ein /, dadurch, dass wir am Anfang, als ich hierher gezogen bin oft telefoniert haben [...] und ich manchmal auch unterwegs war so im Bus oder so, wenn sie mich angerufen hat und dann wollte ich nicht, dass die Leute verstehen was wir sagen und dann hab ich automatisch auf Italienisch mit ihr gesprochen [...] und da hat es wirklich erst richtig angefangen, sodass ich mit, mit meiner Mama eigentlich nur noch Italienisch rede [...] wenn wir nur zu zwe-/ , also wenn niemand dabei ist und ja mit meinem Papa nicht.

Diejenigen Befragten, die die Minderheitssprache bereits fließend beherrschten – z. B. Medina und Daniel – erwähnten ebenfalls Situationen, in denen sie diese mit ihren Geschwistern oder Freunden gelegentlich als einen ‚Geheimcode‘ verwendeten, um andere aus ihrem privaten Austausch auszuschließen. Es ging jedoch, wie bei Emma, stets um Bindung und Ausschluss aus *emotionalen Gründen* und/oder *persönlich-situativen Interessen* heraus, und nicht um Aushandlungen der (Nicht-)Zugehörigkeit aufgrund kulturell-ethnischer Merkmale. Einen interessanten Fall stellte die Kommunikation zwischen Sarah und ihrer Mutter dar. Die letztere hat keine formale Bildung und ist sowohl im Arabischen als auch im Deutschen Analphabetin geblieben. Um ihr Bedürfnis nach kontinuierlicher Verbindung aus der Ferne dennoch zu stillen, brachte Sarah ihrer Mutter die Verwendung von Sprachnotizen bei, die keine Lese- und Schreibkompetenz erfordern. Diese Praktik brachte die gleichzeitige Reaktivierung ihrer eigenen Kenntnisse des Arabischen mit sich: „Und das Lustige ist, wenn ich mir das anhöre, lern ich dabei auch 'nen bisschen mehr das zu festigen, die Sprache selber ne“ (Sarah 852f.).

Auch sonst wurde(n) Minderheitssprache(n) vorrangig in emotional besetzten Kontexten verwendet, was ebenfalls die Ergebnisse neuerer Studien zu Sprache und Emotion widerspiegelt.²³ Oft ergab sich ihre Pflege durch den (gemeinsamen) Medienkonsum. So berichtet Valentina (329–340), wie sie eine russische Musik-Show im Satelliten-Fernsehen als Jugendliche dazu animierte, sich Lesekompetenz im Russischen anzueignen:

diese Fernsehserie hat mich irgendwie total interessiert [...] und dann hab ich's angefangen zu schauen und dadurch hat sich dann auch mein Russisch verbessert, weil die russische Musik mir total gefallen hat und dann hab ich dann auch immer versucht im Internet darüber zu googlen, was nachzugucken [...] und dann hat sich das irgendwie so entwickelt [...] und dann hab ich meine Mama natürlich auch öfter gefragt, ja, was heißt dieses Wort, wie wird das geschrieben und dann hat sich das so ergeben [...].

Die Spätaussiedlerin Martha, die während des gesamten Gesprächs ihr ‚Deutsch-Sein‘ immer wieder offensiv betonte, gab an, unter dem Einfluss ihrer Mutter russische Medien – teilweise im Original – doch zu konsumieren:

es kann halt auch sein, dass mir das meine Mutti 'nen bisschen indoktri-/die macht halt, die sagt mir halt auch oft viel und ich übernehme auch ihre Meinung sehr stark, weil ich sehr viel auf meine Mutti halte und deswegen, wenn sie dann sagt: „Martha schau doch mal, Mensch, d-da wird *Die Eiskönigin* gebracht in der russischen Fassung“ [, dann sehe ich es mir an] (525–529).

Das Befolgen dieser Empfehlungen und mehr noch das gemeinsame Fernsehen bei den Besuchen zu Hause waren für Martha eine wichtige Komponente der Bindung zu ihrer Mutter. Als sie dies thematisierte, kam sie auch auf Differenzen in der politischen Berichterstattung:

is eins ja sehr schwer ja. Ja weil ja vor allen Dingen auch oft in Deutschland trotzdem noch gehetzt wird. [...] Isne so unterschwellig halt ne oder wie halt auch die Freundschaft zum Beispiel mit Angela Merkel zwischen Obama und so sehr dick mh halt so zu Russland so eher nich so. [...] Ja und dann wird halt trotzdem auch so 'ne Berichterstattung ja dann so eingefärbt, dass es halt, das *wir* trotzdem doof sind so [...] obwohl *sind wir halt nich*. (1919–1930, Herv. durch Fettschrift v. V.)

²³ Vgl. z. B. PAVLENKO, Aneta: *Emotions and Multilingualism*. Cambridge: Cambridge University Press 2005.

Das „wir“, das Martha hier unerwartet verwendet und das sich auf ‚die Russen‘ einschließlich ihrer selbst bezieht, wird für sie erst im Kontext des gemeinsamen russischsprachigen Medienkonsums mit der Mutter relevant. Marthas Beispiel verdeutlicht die auch in anderen Interviews beobachtete Tendenz: Die Pflege der Minderheitssprache ist nicht einem diffusen ethnischen Zugehörigkeitsgefühl geschuldet, sondern ereignet sich als Nebeneffekt von emotional bedeutsamen Aktivitäten, die wiederum zu einer temporären, auf einen konkreten Kontext begrenzten kulturellen Identifikation führen (können). Ähnlich verhält es sich auch bei anderen GesprächspartnerInnen. Sogar Anna, die nahezu ausschließlich monolingual erzogen wurde und sich in ihrem sonstigen Alltag für die russische Sprache und Kultur nicht interessiert, bekennt sich in vergleichbaren Situationen zu ihrem ‚Russentum‘:

wenn meine Eltern russische Nachrichten schau'n und ich da mal frage: „Mh, was war das denn jetzt genau, was is denn da passiert?“ ähm dann erzählen die mir das und dann guck ich wie es in den deutschen Nachrichten dargestellt wird und dann ähm stell ich immer wieder fest, dass es äh doch unterschiedlich dargestellt wird und das find ich wiederum interessant. Also ich denk mal, hätt ich nich, also wär ich nich mit der russischen Kultur aufgewachsen, hätte ich vielleicht nicht unbedingt diesen Unterschied dann festgestellt [...]. (873–878)

Annas Medienkonsum in der Minderheitssprache ist ebenfalls auf emotional relevante familiäre Kontexte begrenzt: „das is (.) nich so, dass, dass ich [russische Musik] irgendwie in meinem Alltag hören müsste. Es is wirklich so, wenn ich bei 'ner Hochzeit bin und das Lied dann spielt freu ich mich, dann möchte ich auch dann dazu tanzen, ähm aber ich verbinde das Lied eben nur mit Hochzeiten oder Familienfeiern“ (Anna 835–838). Ähnliche temporäre und fragmentarische Identifikationen konnten auch bei anderen InterviewpartnerInnen festgestellt werden. Während frühere Forschung bikulturelle Menschen aufgrund der Diskontinuitäten in ihren Lebensnarrativen als *marginal m[e]n*²⁴ beschrieb und pathologisierte, führen die multiplen und diskontinuierlichen Identitäten meiner GesprächspartnerInnen zu keinen bemerkenswerten innerpsychischen Konflik-

²⁴ Der Begriff wurde von Park in Bezug auf bikulturelle Menschen erstmalig geprägt und von seinem Schüler Stonequist weiterentwickelt; vgl. PARK, Robert: *Human migration and the marginal man*. In: *American Journal of Sociology* 33 (1928), H. 6, S. 881–893; STONEQUIST, Everett: *The problem of the marginal man*. In: *American Journal of Sociology* 41 (1935), H. 1, S. 1–12; STONEQUIST, Everett: *The Marginal Man: A Study in Personality and Culture Conflict*. New York: Scribner/Simon & Schuster, 1937.

ten. Die gesamte Lebensführung von *digital natives* scheint auf der neuartigen, technologisch hervorgebrachten Logik des Rhizoms zu fußen und schöpft daraus geradezu ihre Legitimationskraft.

SCHLUSSANMERKUNGEN

Die zentralen Ergebnisse meiner Studie zeigen eine viel komplexere Wechselwirkung zwischen Sprache und Identität bei bikulturellen Postadoleszenten als dies die Ausgangshypothese zu suggerieren vermag. Digitale Kommunikations- und Unterhaltungsmedien scheinen vor allem für die jüngeren Generationen – die *digital natives* – kein bloßes Zusatzinstrument zur Unterstützung der bi- oder multikulturellen Identitätsarbeit mehr zu sein, sondern die ihnen immanente ontoepistemische Grundlogik, die auf Pluralität und Fragmentierung setzt, prägt und konturiert ihre Identitätsarbeit, die auf die Herausbildung transkultureller und fragmentierter Selbstentwürfe hin ausgerichtet wird. Auch wenn in den Gesprächen vordergründig traditionelle Vorstellungen über den Stellenwert von ‚Kultur‘ und ‚Sprache‘ für die Identität bemüht wurden, zeugen die Studienergebnisse insgesamt davon, dass Minderheitssprachen in erster Linie als operatives Werkzeug für Mediengenuss und/oder die emotionale Bindung mit nahestehenden konkreten Menschen Einsatz finden. Dabei dürfen aber auch die spezifischen *Affordances* neuer Technologien nicht verkannt werden: Gerade die Sprachaneignung und -pflege wurden für viele InterviewpartnerInnen durch multimediale Optionen und Unterstützungswerkzeuge maßgeblich erleichtert und unterstützt.

LITERATURVERZEICHNIS

- BAUDRILLARD, Jean: *Simulacres et Simulation*. Paris: Éditions Galilée 1981.
- BRIZIĆ, Katharina: *Das geheime Leben der Sprachen. Gesprochene und verschwiegene Sprachen und ihr Einfluss auf den Spracherwerb in der Migration*. Münster: Waxmann 2007.
- DELEUZE, Gilles / GUATTARI, Félix: *Tausend Plateaus: Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin: Merve 1992.
- ESSER, Hartmut: *Sprache und Integration: theoretische Grundlagen und empirische Zusammenhänge*. Working Paper Nr. 7. Kommission für Migrations- und Integrationsforschung. Wien: Österreichische

- Akademie der Wissenschaften 2006. Online verfügbar: <http://www.oeaw.ac.at/kmi/> [Zugriff am: 20.01.2019].
- GOGOLIN, Ingrid: *Der monolinguale Habitus einer multilingualen Schule*. Münster: Waxmann 2008.
- OPPENRIEDER, Wilhelm / THURMAIR, Maria: *Sprachidentität im Kontext von Mehrsprachigkeit*. In: JANICH, Nina (Hg.): *Sprachidentität – Identität durch Sprache*. Tübingen: Narr 2003, S. 39–60.
- PARK, Robert: *Human migration and the marginal man*. In: *American Journal of Sociology* 33 (1928), H. 6, S. 881–893.
- PAVLENKO, Aneta: *Emotions and Multilingualism*. Cambridge: Cambridge University Press 2005.
- PLUTZAR, Verena: *Sprache als „Schlüssel“ zur Integration? Eine kritische Annäherung an die österreichische Sprachenpolitik im Kontext von Migration*. In: LANGTHALER, Herbert (Hg.): *Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde*. Innsbruck: Studien Verlag 2010, S. 121–140.
- PÖLLMANN, Andreas: *Intercultural Capital: Toward the Conceptualization, Operationalization, and Empirical Investigation of a Rising Marker of Sociocultural Distinction*. In: *SAGE Open*, April–June 2013, S. 1–7. Online verfügbar: <https://journals.sagepub.com/doi/full/10.1177/2158244013486117> [Zugriff am: 20.01.2019].
- PRENSKY, Marc: *Digital Natives, Digital Immigrants*. In: *On the Horizon* 9 (2001), H. 5, S. 1–6.
- PRIES, Ludger: *Transnationalismus, Migration und Inkorporation. Herausforderungen an Raum- und Sozialwissenschaften*. In: *Geografische Review* 2 (2003), S. 23–39.
- REBANE, Gala: *Bikulturalität*. In: KÖLBL, Carlos / SIEBEN, Anna (Hgg.): *Stichwörter zur Kulturpsychologie*. Gießen: Psychosozial 2018, S. 65–70.
- REBANE, Gala: *Digitale Praktiken und Identitätsarbeit bikultureller Postadoleszenten*. In: Ders. (Hg.): *Identität und kulturelle Praktiken im digitalen Zeitalter*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2018, S. 107–127.
- SHELLHÖH, Jennifer: *Netzkultur und Nachhaltigkeit – Gedanken zum Umgang mit analogen und digitalen Möglichkeiten*. In: REBANE, Gala (Hg.): *Identität und kulturelle Praktiken im digitalen Zeitalter*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2018, S. 145–154.

STONEQUIST, Everett: *The Problem of the Marginal Man*. In: *American Journal of Sociology* 41 (1935), H. 1, S. 1–12.

STONEQUIST, Everett: *The Marginal Man: A Study in Personality and Culture Conflict*. New York: Scribner/Simon & Schuster 1937.

GEORG MARSCHNIG

(Graz)

„DAS ZEUG, DAS IM SCHULBUCH STEHT, VERSTEHEN SIE NICHT.“

SPRACHAUFMERKSAME GESCHICHTSDIDAKTIK ALS DEMOKRATIE-
POLITISCHE NOTWENDIGKEIT

Abstract: Over the past decade the debate over the link between linguistic and cognitive processes in historical learning has intensified. This increasingly deepening discussion was motivated on the one hand by the emergence of a multicultural migration society with increasingly heterogeneous, multilingual schools, and on the other hand by the sobering results of international comparative studies in the education sector in German-speaking countries. Proper language use is indubitably fundamental for historical learning and political participation. Consequently, the development of language aware history teaching has to be improved to meet the requirements of present educational questions. The closeness between language and historiography can be used to foster the development of appropriate terminology. Therefor a corresponding lesson design is required, which is characterized by multiperspectivity, controversy, language awareness and material density.

Keywords: language awareness, language sensitivity, narrativity, historical learning, history didactics.

EINFÜHRUNG

Im zurückliegenden Jahrzehnt hat sich die Debatte über den Zusammenhang zwischen sprachlichen und fachlichen Prozessen im historischen Lernen zunehmend intensiviert.¹ Diese sich immer weiter vertiefende Diskussion war einerseits durch die Entstehung einer multikulturellen Migrationsgesellschaft mit zunehmend heterogenen, mehrsprachigen Schulen, und andererseits durch die – im deutschsprachigen Raum – ernüchternden Ergebnisse internationaler Vergleichsstudien im Bildungsbereich motiviert. Insbesondere die nach dem ‚PISA-Schock‘ in der geschichtsdidaktischen Community entwickelten Kompetenzmodelle, die innerhalb des Faches zu regen Diskussionen führten, lenkten die Aufmerksamkeit auf die vielschichtigen Beziehungen zwischen Sprache und Geschichte.² Dabei lässt sich in jüngster Zeit der Versuch beobachten, die zunächst auf theoretischer Basis geführte Diskussion um immer mehr empirische Studien zu erweitern.³

Im vorliegenden Text werden zunächst die grundlegenden Verbindungen zwischen Sprache und Geschichte, beziehungsweise zwischen sprachlichen Handlungen und historischem Lernen dargestellt. Im zweiten Schritt werden die rezenten Annäherungen zwischen Geschichtsdidaktik und Sprachaufmerksamkeit diskutiert, um abschließend darauf einzugehen, warum sprachaufmerksames Arbeiten gerade im historisch-politischen Lernen von großer demokratiepolitischer Bedeutung ist.

¹ Einen guten Überblick bietet HANDRO, Saskia: *Sprachbildung im Geschichtsunterricht. Leerformel oder Lernchance?* In: GRANNEMANN, Katharina et. al. (Hgg.): *Sprachbildung im Geschichtsunterricht. Zur Bedeutung der kognitiven Funktion von Sprache*. Münster: WAXMANN 2018, S. 13–42 oder BERNHARDT, Markus / CONRAD, Franziska (Hgg.): *Sprachsensibler Geschichtsunterricht. Sprachliche Bildung als Aufgabe des Fachs Geschichte*. In: *Geschichte Lernen* 182, 2018, S. 3–10.

² Vgl. GÜNTHER-ARNDT, Hilke: *Hinwendung zur Sprache in der Geschichtsdidaktik. Alte Fragen und neue Antworten*. In: HANDRO, Saskia / SCHÖNEMANN, Bernd (Hgg.): *Geschichte und Sprache*. Münster: LIT 2010, S. 17–47.

³ Vgl. GRANNEMANN, Katharina et. al. (Hgg.): *Sprachbildung im Geschichtsunterricht. Zur Bedeutung der kognitiven Funktion von Sprache*. Münster: Waxmann 2018.

„...IMMER SCHON EIN SPRACHFACH“⁴ – GESCHICHTE UND SPRACHE

„Sprache ist hinderlich und unumgänglich, sie ist Alptraum und Gesetz zugleich. Geschichte ist nicht verständlich, wenn man nicht die alten Namen, Parolen, Kostüme und Sprachen kennt, in deren signifzierenden Formen das Handeln der Subjekte und damit auch das historisch Neue erscheint.“⁵ Philipp Sarasin bringt die engen Verbindungen von Sprache und Geschichte pointiert auf den Punkt: Geschichte, als Wissenschaft wie auch als deren Produkt, ist auf Sprache angewiesen, sie ist auf deren Potenziale und Grenzen beschränkt. Ohne Sprache, keine Geschichte, könnte man die bekannte These Hans-Jürgen Goertz⁶, dass Sprache zwar nicht Geschichte sei, nur diese ohne Sprache nicht möglich sei, verkürzt zusammenfassen.⁶

Die eminente Relevanz von Sprache für die Geschichtswissenschaft ist spätestens seit der Schule der Annales Thema in der historiographischen Theoriebildung, wenngleich diese die Sprache eher als untergeordnetes Medium, das uns den Zutritt zur Vergangenheit ermöglicht, sahen.⁷ In der deutschsprachigen Geschichtstheorie wird das Nachdenken über die sprachlichen Grenzen und Möglichkeiten historischer Erkenntnis sehr oft mit dem Namen Reinhard Koselleck und seinen Arbeiten zur *Begriffsgeschichte* verknüpft. Für ihn hat Sprache gleichzeitig eine Brücken- und Grenzfunktion, die er mit dem Begriff der doppelten Differenz beschreibt: „So herrscht immer eine doppelte Differenz: zwischen einer sich vollziehenden Geschichte und ihrer sprachlichen Ermöglichung sowie zwischen einer vergangenen Geschichte und ihrer sprachlichen Wiedergabe.“⁸

Während die Handlungen und Beziehungen von Menschen bereits in der Vergangenheit sprachlich gerahmt wurden, erfahren sie durch die Ver-

⁴ BARRICELLI, Michele: *Worte zur Zeit*. In: *Zeitschrift für Geschichtsdidaktik* 15, S. 24–46, hier S. 25.

⁵ SARASIN, Philipp: *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002, S. 7.

⁶ Vgl. GOERTZ, Hans-Jürgen: *Umgang mit Geschichte. Eine Einführung in die Geschichtstheorie*. Reinbeck 1995, S. 147–167, hier S. 147.

⁷ Vgl. LANDWEHR, Achim: *Historische Diskursanalyse*. Frankfurt am Main: Campus 2008, S. 30.

⁸ KOSELLECK, Reinhard: „*Neuzeit*“. *Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe*. In: Ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979, S. 300–348, hier S. 300.

arbeitung in den Texten der Geschichtswissenschaft eine neuerliche, zweite Rahmung. Beides ist unumgänglich, verzerrt oder fixiert aber die Kontingenz menschlicher Handlungsspielräume in eine scheinbare – eben sprachlich gesetzte – Klarheit. Unweigerlich fühlt man sich an Wittgensteins *Tractatus logico-philosophicus* erinnert, und seine Feststellung, dass die Grenzen der Welt in Wahrheit Grenzen der Sprache seien.⁹

Obwohl seinerzeit stark kritisiert, dürfen Kosellecks Arbeiten und das Bewusstsein über die doppelte Differenz darf heute als unwidersprochene geschichtstheoretische Position gesehen werden, wengleich etwa Achim Landwehr die starke Konzentration auf historische Begrifflichkeiten bei gleichzeitiger Vernachlässigung der Kommunikationsfunktion von Sprache moniert.¹⁰ Rolf Reichardts *Historische Semantik* erweiterte Kosellecks Arbeiten insbesondere methodisch, was zu einer stärkeren Fokussierung des sozialen Konstruktionscharakters von Sprache führte: „Sprache ist nicht einfach nur gesellschaftliches Ausdrucksmedium, sondern sie formt zu einem erheblichen Maße diese Gesellschaft und ihre jeweilige Wirklichkeit.“¹¹ Aber auch für Reichardts Ansatz gilt Landwehr zufolge die starke Fokussierung auf die Begriffsebene, wodurch die eigentliche Funktion von Sprache, nämlich die der Kommunikation zwischen Menschen zur Hervorbringung sozialer Wirklichkeit(en), auf der Strecke blieb.¹²

Nachhaltig wie kein anderer hat Hayden White die Geschichtswissenschaft mit ihrer Sprachgebundenheit konfrontiert. Seine Studie *Metahistory* löste eine jahrelange Debatte aus, die sich, wie Sarasin amüsiert anmerkt, „allem Anschein nach [nur] aus purer Erschöpfung der Beteiligten“¹³ beruhigte, aber einen veritablen „Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft“ ausgelöst hatte. Whites These, dass „die historiografische Repräsentation vergangener Wirklichkeit von der sprachlichen Form dieser Repräsentation, das heißt von den grundlegenden Tropen, stilistischen Vorentscheidungen und plot-Strukturen geprägt wird,“¹⁴ wurde von der historischen Zunft als Frontalangriff wahrgenommen und dementsprechend kritisch aufgenommen.¹⁵ Die mitunter der

⁹ Vgl. WITTGENSTEIN, Ludwig: *Logisch-philosophische Abhandlung, Tractatus logico-philosophicus*. Kritische Edition. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998.

¹⁰ Vgl. LANDWEHR, S. 35f.

¹¹ Ebda., S. 36.

¹² Vgl. ebda., S. 35.

¹³ SARASIN, S. 8.

¹⁴ Ebda., S. 25.

¹⁵ Vgl. ebda., S. 10f.

Kriegsberichterstattung ähnelnden Reaktionen weisen auf die Erschütterung hin, die White bei manchen Historikern hervorrief.¹⁶ Dabei lässt sich „die Tatsache, dass ‚Geschichte‘ von denen, die sie schreiben, immer auch rhetorisch verfertigt wird, [...] kaum bestreiten.“¹⁷ White hat diese Bedeutsamkeit der Rhetorik hervorgehoben und damit die narrative Grundstruktur historischen Wissens deutlich gemacht. Indem er jeder Geschichtsschreibung attestierte, „a verbal structure in the form of a narrative prosediscourse“¹⁸ zu sein, hob er Narrativität als Wesensmerkmal von Geschichte deutlich hervor.

Am Höhepunkt der Debatte um Metahistory hatte auch Jörn Rüsen darauf hingewiesen, dass selbst Ranke schon den interpretatorischen Charakter der quellengestützten Arbeit von Historikerinnen und Historikern verdeutlicht hat.¹⁹ Rüsen war es auch, der Narrativität als Hauptmerkmal alles Historischen prominent in die geschichtsdidaktische Diskussion einführte. ‚Geschichtsbewusstsein‘ – seit dem Deutschen Historikertag 1976 übergeordnetes Ziel, „Fundamentalkategorie“²⁰ und Forschungsfeld der Geschichtsdidaktik²¹ – definierte er als dynamischen Prozess des sinnstiftenden Erzählens über Zeiterfahrung:

Erzählen ist eine Sprachform, die die Eigenart eines deutenden Umgangs mit der Zeiterfahrung definiert, von der her deutlich gemacht werden kann, was historisches Denken ist und wie es sich von anderen Denkformen unterscheidet. Erzählen ist auch mentale und soziale Praxis, und deren Untersuchung kann die Rolle aufzeigen, die Geschichtsbewusstsein im Lebensprozeß eines Individuums und seiner sozialen Bedingungen mit anderen spielt.²²

Erzählen stellt also für Rüsen das Zentrum historischen Denkens dar. Er beschreibt es als die Vereinigung unterschiedlicher sprachlicher Handlungssty-

¹⁶ Vgl. LANDWEHR, S. 52.

¹⁷ Ebda., S. 46.

¹⁸ BARRICELLI, Michele: *Narrativität*. In: BARRICELLI Michele / LÜCKE, Martin (Hgg.): *Handbuch Praxis des Geschichtsunterrichts*. Schwalbach: Wochenschau, S. 255–280.

¹⁹ Vgl. SARASIN, Philipp: *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, S. 10.

²⁰ RÜSEN, Jörn: *Einleitung*. In: Ders. (Hg.): *Geschichtsbewusstsein. Psychologische Grundlagen, Entwicklungskonzepte, empirische Befunde*. Wien u. a.: Böhlau 2001, S. 2.

²¹ Vgl. HASBERG, Wolfgang / THÜNEMANN, Holger: *Geschichtsdidaktik diskursiv – zur Einführung einer neuen Reihe*. In: Dies. (Hgg.): *Geschichtsdidaktik in der Diskussion. Grundlagen und Perspektiven*. Frankfurt am Main: Peter Lang 2016, S. 13f.

²² RÜSEN, S. 8.

pen: „Verhandeln, Aushandeln, Arrangieren, Umgang mit Widersprüchen“, die zur „Erzeugung von Sinn in der Form zeitspezifischer Deutungsmuster“ führen.²³ Gleichzeitig ist es ein „Modus von Denken, Erkennen, Erklären und Einsehen“²⁴, der aber nicht auf eine rückwärtsgerichtete Perspektive beschränkt ist, sondern vielmehr „durch Zukunftserwartungen und Orientierungsabsichten im Blick auf gegenwärtige Lebensverhältnisse“²⁵ geprägt ist.

Diesen Thesen folgend ist es nicht überraschend, dass Rösen den Geschichtsunterricht als „Erzählungsveranstaltung“²⁶ beschrieben hat, in der Schülerinnen und Schüler genau das eben Beschriebene erlernen sollen. Barricelli fordert daher konsequent, „Lernleistungen im historischen Unterricht so zu organisieren, dass sie Narrativität bewusst und erfahrbar machen.“²⁷ Er argumentiert, dass erst die Narrativität das spezifisch historische Lernen ermöglicht. Sie erlaube es nämlich, Geschichten über die Vergangenheit mit Sinn zu versehen. Der Unterricht aus Geschichte hat somit die primäre Aufgabe, den Schülerinnen und Schülern Handlungsfähigkeit im Feld der Narrativität zu vermitteln, also *narrative Kompetenz*.²⁸

SPRACHAUFMERKSAMKEIT UND GESCHICHTSDIDAKTIK

Barricelli wird nicht müde zu betonen, dass es sich beim historischen Erzählen um eine hochkomplexe Tätigkeit handelt, die nicht so ohne weiteres zu erlernen ist. „Narrative Kompetenz ist mindestens Sache einer Schul- und Berufskarriere. Sie verändert sich selbstverständlich im Laufe eines Lebens.“²⁹ Das Narrativieren beschreibt er als synthetisierende Sprachhandlung, die das Beschreiben, Analysieren, Interpretieren miteinschließt und somit als fachspezifisches Erzählverfahren historischen Sinn produziert.³⁰ Entscheidend sei allerdings die reflektierte Sinnstiftung, die durch das Erzählen gewährleistet sein muss. Es geht also um die Herausbildung, oder jedenfalls Annäherung an die Fachsprache der His-

²³ Vgl. ebda., S. 10.

²⁴ Ebda.

²⁵ Ebda., S. 11.

²⁶ Zitiert nach BARRICELLI (2012) *Narrativität*, S. 256.

²⁷ Ebda., S. 255.

²⁸ Vgl. ebda.

²⁹ BARRICELLI, Michele: *Worte zur Zeit*. In: *Zeitschrift für Geschichtsdidaktik* 14, 2016, S. 25.

³⁰ Vgl. BARRICELLI (2012) *Narrativität*, S. 258.

torikerinnen und Historiker, die eben nicht nur dazu führt, sich wissenschaftlich ausdrücken zu können, sondern eben tatsächlich auch damit und dadurch zu lernen: „Learning science is the same thing as learning language of science.“³¹

Damit ist das fachsprachliche Lernen angesprochen, das im geschichts-
didaktischen Diskurs seit Jahren unter anderem von Saskia Handro vorangetrieben wird. Ihren Fokus auf die Fachsprache des Geschichtsunterrichts beschreibt sie, wie folgt: „Geschichtslernen ist nicht Sprachlernen, doch im Geschichtsunterricht bilden das Changieren zwischen den Sprache(n) der Vergangenheit und Gegenwart und damit verbunden die Analyse und Konstruktion historischer Erzählungen das Fundament historischen Lernens und didaktischen Handelns.“³² Mit dieser Weiterentwicklung der bekannten These Hans-Jürgen Goertz³, dass Sprache zwar nicht Geschichte sei, nur diese ohne Sprache nicht möglich sei, hat Handro in ihrem einleitenden Text zum 14. Jahrgang der *Zeitschrift für Geschichtsdidaktik* sehr klar festgehalten, wie eng das Verhältnis von Sprache und Geschichte(-Unterricht) eigentlich ist: Sprache ist, ihrer Feststellung folgend, nicht nur das Kommunikationsmedium, dessen man sich eben bedient, um über vergangene Sachverhalte zu sprechen. Quellen- und Darstellungssprache sind die zentralen Unterrichtsgegenstände des Faches³³, der Umgang mit ihnen und ihre produktive, gegenwarts- und zukunftsorientierte Verarbeitung das zentrale Anliegen des Geschichtsunterrichts.

Hilke Günther-Arndt bezeichnet den Geschichtsunterricht nicht umsonst als eine „Abrichtungsinstitution“, in der eine „Grammatik des historischen Denkens- und Kommunizierens“ erlernt wird.³⁴ Wenn Geschichtsunterricht, wie oben beschrieben, tatsächlich eine „Erzählveranstaltung sui generis“ sein soll, in der eben dieses historische Erzählen erlernt werden soll, erscheint – insbesondere vor dem Hintergrund multiethnischer und multilingualer Gesellschaften – eine radikale Hinwendung zu den sprachlichen Funktionsweisen unseres Faches im Unterricht unumgänglich. Sprache ist für das historische Lernen ohne Zweifel das „Schlüsselproblem des Geschichtsunter-

³¹ HALLIDAY, Michael: *Some grammatical problems in scientific English*. In: Ders. / MARIN, James R. (Hgg.): *Writing science: literacy and discursive power*. London: The Falmer Press 1993, S. 69–85, hier S. 83.

³² HANDRO, Saskia: *Sprache(n) und historisches Lernen. Zur Einführung*. In: *Zeitschrift für Geschichtsdidaktik* 14, 2015, S. 5.

³³ Vgl. ebda.

³⁴ Vgl. GÜNTHER-ARNDT, S. 36.

richts“³⁵, das dringlicher nicht sein könnte. Handro hat sich diesem Schlüsselproblem bereits in zwei systematisierenden Schritten zugewandt, indem sie zunächst das Verhältnis zwischen Sprache und Geschichtsunterricht in vier Kategorien goss³⁶ und danach den Prozess historischen Denkens in einzelne, sprachbasierte Operationen einteilte.³⁷ Diese beiden Wege sollen im Folgenden knapp erläutert werden.

In ihrer 2010 vorgelegten Kategorisierung unterteilt Handro die Beziehung zwischen Sprache und Geschichtsunterricht in vier Relationen, mittels derer sie versucht, Klarheit über diese, wie es scheint, so vielschichtige und verworrene Beziehung zu gewinnen. Mit dem Titel *Vergangene Wirklichkeit und Sprache* spricht Handro die konstituierende Rolle von Sprache für das historische Lernen an und fordert in diesem Zusammenhang zu Recht, dass Schülerinnen und Schülern die von Koselleck herausgearbeitete Kluft zwischen Vergangenheit und Sprache vermittelt werden muss, um auf die sprachbezogenen Erkenntnisgrenzen aufmerksam zu machen.³⁸

Die zweite Relation trägt den Titel *Historisches Verstehen und Sprache* und fokussiert die Sprache der Schülerinnen und Schüler. Um den historischen Verstehensprozess wirkungsvoll bestreiten zu können, muss, so Handro, das alltagssprachlich geprägte Repertoire der Lernenden im Geschichtsunterricht sukzessive weiterentwickelt werden. Darunter versteht Handro aber nicht nur rezeptive Fähigkeiten wie das Lesen, sondern spricht auch explizit die schrittweise Entwicklung von narrativer Kompetenz an.³⁹

Mit dem Begriffspaar „Geschichtsdarstellung und Sprache“ werden zentrale Schwierigkeiten der Geschichtsvermittlung angesprochen: „Geschichte als Text für die Gegenwart nutzbar zu machen, setzt immer Erzählen in den Sprachstrukturen der Lebenswelt voraus.“⁴⁰ Handro beschreibt damit die Notwendigkeit einer gemeinsamen Sprachbasis zwischen Erzählenden und Lernenden, ohne welche historisches Lernen nicht möglich ist.

³⁵ HANDRO, Saskia / SCHÖNEMANN, Bernd: *Geschichte und Sprache. Eine Einführung*. In: Dies. (Hgg.): *Geschichte und Sprache*. Münster: LIT 2010, S. 3–16, hier S. 9.

³⁶ Vgl. ebda., S. 3ff.

³⁷ Vgl. HANDRO, Saskia: *Sprache und historisches Lernen. Dimensionen eines Schlüsselproblems des Geschichtsunterrichts*. In: BECKER-MROTZEK, Michael / SCHRAMM, Karen / THÜRSMANN, Eike (Hgg.): *Sprache im Fach. Sprachlichkeit und fachliches Lernen*. Münster: Waxmann 2013, (Fachdidaktische Forschungen; Bd. 3), S. 317–333, hier S. 325ff.

³⁸ Vgl. HANDRO, Saskia / SCHÖNEMANN, Bernd: *Geschichte und Sprache*, S. 4.

³⁹ Vgl. ebda., S. 6.

⁴⁰ Ebda., S. 7.

Dass Geschichtsunterricht immer auch diskursives Arbeiten miteinschließt, adressiert Handro durch die Relation „Diskurs und Geschichte“ und fokussiert damit erneut die große Bedeutung der Interaktion zwischen Schüler- und Lehrersprache im Lernprozess.⁴¹ Außerdem lässt sie dabei nicht außer Acht, dass der Geschichtsunterricht selbstverständlich auch gesamtgesellschaftliche Diskurse zu berücksichtigen hat und die Lernenden befähigen muss, an diesen – insbesondere aus einem geschichtskulturellen Blickwinkel – partizipieren zu können.

Der zweite Systematisierungsschritt Handros erscheint für die geschichtsdidaktische Unterrichtsplanung noch elementarer und kann somit als konkreter Versuch gewertet werden, historische Lernprozesse einerseits und die dafür notwendigen sprachlichen Operationen andererseits konsequent zusammenzudenken. Das Zusammenführen dieser beiden Ebenen stellt insbesondere für die Sensibilisierung von Lehrkräften eine sehr sinnvolle, weil praxisorientierte Systematik dar. Sie reagiert damit auf ihre Kritik, dass Sprache in der Geschichtsdidaktik bislang viel zu wenig als Grund für Lernprobleme gesehen wurde. Mit dem „Prozessmodell sprachlichen Handelns im Geschichtsunterricht“⁴² verbindet Handro die theoretischen Grundlagen der Geschichtswissenschaft mit den an sie geknüpften, spezifisch-historischen Sprachhandlungen, wodurch die Teilschritte des historischen Erkenntnisprozesses operationalisierbar werden.⁴³

Besonders die Feingliedrigkeit des Prozessmodells, mit der die epistemischen Funktionen des Sprachhandels dargestellt werden, ist ohne Zweifel richtungsweisend für Unterricht und Forschung. Für jene Lehrkräfte, die ihren Unterricht entlang der Bearbeitung sprachlicher Defizite und der damit verbundenen geschichtsbezogenen Lernschwierigkeiten der Schülerinnen und Schüler planen, bietet das Prozessmodell eine Reihe von Teilaspekten des sprachlichen Handelns zur Erarbeitung an. Diese reichen von der Formulierung von Forschungsfragen und Hypothesen über die Durchführung von Quellenkritik und -interpretation bis hin zur schriftlichen oder mündlichen Präsentation der Ergebnisse. Für die Fokussierung von Sprache im histori-

⁴¹ Vgl. ebda., S. 8f.

⁴² Vgl. HANDRO, Saskia: *Sprache und historisches Lernen*, S. 325f.

⁴³ BERNHARDT, Markus: *Die narrative Kompetenz vom Kopf auf die Füße stellen: sprachliche Bildung als Konzept der universitären Geschichtslehrausbildung*. In: BENHOLZ, Claudia / FRANK, Magnus / GÜRISOY, Erkan (Hgg.): *Deutsch als Zweitsprache in allen Fächern: Konzepte für Lehrerbildung und Unterricht*. Stuttgart: Klett 2015, S. 281–296, hier S. 285.

schen Lernen – in der Ausbildung wie auch in der Weiterbildung von Lehrkräften – stellt das Prozessmodell eine große Unterstützung dar.

Laut Markus Bernhardt entstehen durch Handros Prozessmodell „abseits der komplexen Anforderungen der ‚narrativen Kompetenz‘ [...] Operationalisierungen, die in entsprechenden Textverfahren umgesetzte empirische Untersuchungen ermöglichen würden.“⁴⁴

Wie Bernhardt 2018 anmerkt, sind in der jüngeren Vergangenheit einige bedeutende Studien im Kontext Sprache und Geschichtsdidaktik entstanden, die allerdings keine große Breitenwirkung entfalten konnten.⁴⁵ Bernhardt begründet dies mit der Dominanz des narrativistischen Paradigmas, das weiter oben ausgeführt wurde. Durch Handros Konkretisierung würden Entwicklungen in Richtung sprachlicher Bildung im Geschichtsunterricht gefördert, die den komplexen Anforderungen der narrativen Kompetenz nicht entsprächen, weil sie eben nicht nur narrative, sondern eben auch deskriptive, argumentative oder diskursive Sprachhandlungen ermöglicht.

SPRACHLICHE BILDUNG IM GESCHICHTSUNTERRICHT ALS DEMOKRATIEPOLITISCHE NOTWENDIGKEIT

„Das Zeug, das im Buch steht, verstehen sie nicht.“⁴⁶ Das Bild, das ein Wiener Handelsschullehrer in einem Bericht in der Tageszeitung *Der Standard* im April dieses Jahres (2018) zeichnete, konnte dunkler nicht sein. Darin gab er befremdliche Sätze, wie den eingangs zitierten, zu Protokoll und erzählte von seinen Versuchen, dennoch einen ansprechenden Unterricht mittels selbst entworfener Arbeitsblätter zu gestalten. Dabei stoße er aber regelmäßig an seine Grenzen, insbesondere dann, wenn Politik am Programm steht: „Fast die Hälfte hat keine Vorstellung von Demokratie.“⁴⁷ Seine Bemühungen, dieses Defizit zu beheben, würden nicht selten am Desinteresse seiner Schülerinnen und Schüler scheitern – wirklich aktivieren könne er seine Klasse nur, wenn „ihre“ Themen angesprochen würden, nämlich etwa Homosexualität

⁴⁴ BERNHARDT, Markus / CONRAD, Franziska: *Sprachsensibler Geschichtsunterricht. Sprachliche Bildung als Aufgabe des Fachs Geschichte*. In: *Geschichte Lernen* 182 (2018), S. 5.

⁴⁵ Vgl. ebda., S. 4.

⁴⁶ RISS, Karin: *Lehrer: Das Zeug, das im Buch, verstehen sie nicht*. In: *Der Standard*, 20.04.2018. Online verfügbar: <https://www.derstandard.at/story/2000078304751/lehrer-das-zeug-im-buch-das-verstehen-sie-nicht> [Zugriff am: 29.08.2019].

⁴⁷ Ebda.

oder die Entwicklungen im Kosovo. In diesen Fällen gehe es dann meist hoch her und nicht selten würde der Unterricht in Handgreiflichkeiten enden. Die Zukunftschancen seiner Schülerinnen und Schüler fasste der Wiener Kollege lakonisch mit „Klasmühle oder Gefängnis“⁴⁸ zusammen.

Es ist ein Bild des kollektiven Versagens, das in dem Beitrag präsentiert wird. In der von dem Kollegen beschriebenen Situation versagte nicht nur er selbst als Lehrkraft oder die ihm anvertrauten Jugendlichen, sondern er war offensichtlich in einer Sackgasse des Bildungssystems angelangt, in der sich junge Menschen versammelten, die zu einem Gutteil in Österreich eingeschult worden waren, die Pflichtschule durchlaufen hatten und nun – kurz vor oder kurz nach dem Erhalt des aktiven Wahlrechts – nicht in der Lage waren, sich politisch einzubringen. Eine grundlegende Zielrichtung schulischer Bildung, nämlich die Entwicklung zur politischen Mündigkeit, wurde, seiner Schilderung nach, gänzlich verfehlt. Im allgemeinen Bildungsziel des österreichischen Lehrplans der Sekundarstufe I ist diese Zielvorgabe wie folgt formuliert:

Die Wahrnehmung von demokratischen Mitsprache- und Mitgestaltungsmöglichkeiten in den unterschiedlichen Lebens- und Gesellschaftsbereichen erfordert die Befähigung zur sach- und wertbezogenen Urteilsbildung und zur Übernahme sozialer Verantwortung. Zur Entwicklung dieser Fähigkeiten ist in hohem Maße Selbstsicherheit sowie selbst bestimmtes und selbst organisiertes Lernen und Handeln zu fördern.⁴⁹

An dieser Vorgabe sind die oben beschriebenen Jugendlichen nicht knapp vorbeigeschrammt. Selbst wenn man Schwarzmalerei oder Alarmismus unterstellen würde, ist die persönliche Wahrnehmung des Kollegen mehr als ein Weckruf. Jugendliche wie jene, die er in seinem Bericht beschreibt, sind in Österreich längst keine Seltenheit. Dass etwa Schulbuchtexte nicht verstanden, dass Inhalte nicht sinnerfassend entnommen werden oder thematische Inputs einfach nicht verarbeitet werden können, hat der Autor dieses Textes selbst in unterschiedlichen Schultypen auf unterschiedlichen Jahrgangsstufen des Öfteren erlebt. Diese Beobachtungen werden auch seit Jahren durch die unterdurchschnittlichen Ergebnisse im Bereich der Lesekompetenz bei einschlägigen internatio-

⁴⁸ Ebda.

⁴⁹ BGBl. II Nr. 133/2000, 1. Teil.

nen Vergleichsstudien bestätigt.⁵⁰ Dass im Unterricht auf derartige Ergebnisse oft gar nicht oder nur mit einem lapidaren Verweis auf die Migrationsthematik reagiert wird, ist zwar ebenfalls Gang und Gäbe, allerdings schlicht ein Irrweg, weil die sprachlichen Defizite von den eben zitierten Studien eindeutig mit dem sozioökonomischen Hintergrund der Jugendlichen und nicht primär mit ihrem Migrationshintergrund verknüpft werden.⁵¹

Diese Beobachtungen und Wahrnehmungen sind besorgniserregend. In erster Linie natürlich deshalb, weil dadurch Jugendlichen viele Bildungs- und Lebenschancen genommen werden. Darüber hinaus ist es auch bestürzend, wie viel an verschiedenen Stellen des Bildungssystems offensichtlich nicht gut funktioniert. Aber aus der Sicht des Geschichts- und Politikdidaktikers (und nicht zuletzt aus staatsbürgerlicher Sicht) erscheint es als besonders beunruhigend, dass an die sprachlichen Probleme nur allzu oft auch große Hemmnisse im Bereich der politischen Mitsprache und Mitgestaltungsmöglichkeiten gebunden sind.

Situationen, wie die eben geschilderten, können zweifelsohne nur mit sprachaufmerksamem Handeln im Unterricht gelöst werden. Angesichts der Erzählung des Wiener Kollegen erscheinen die Anregungen Saskia Handros beziehungsweise die Forderung von Markus Bernhardt nach zunehmender Konkretisierung des narrativen Paradigmas noch sinnvoller und berechtigter. Aber wie können handlungsleitende Empfehlungen für eine derartige produktive Verbindung von historisch-politischem Lernen einerseits und Sprachaufmerksamkeit andererseits aussehen?

Natürlich können entsprechende Konzepte nur in der mühsamen Kleinarbeit der Unterrichtsplanung entstehen. Die beiden Fragen betreffend kann zusammenfassend festgehalten werden, dass es sich sowohl bei der Konstruktion politischer Werturteile als bei der eigenständigen Erstellung von historischen Narrationen um sprachlich konstruierte und konstituierte Produktionen handelt. Wem für diesen Produktionsprozess die sprachlichen Mittel fehlen, der wird an ihm scheitern und ist somit weder in der Lage, seine „eigene“ Geschichte zu erzählen, noch politisch handlungsfähig zu werden. Sprache ist der Kern des Historischen, wie auch des Politischen. Die

⁵⁰ Vgl. SUCHAŃ, Birgit / BREIT, Simone (Hgg.): *PISA 2015. Grundkompetenzen am Ende der Pflichtschulzeit im internationalen Vergleich*. Graz: Leykam 2016 oder WALLNER-PASCHON, Christina et. al.: *PIRLS 2016. Die Lesekompetenz am Ende der Volksschule. Erste Ergebnisse*. Graz: Leykam 2017.

⁵¹ Ebda., S. 86f.

Partizipationsfähigkeit an öffentlichen Diskursen über Geschichte und Politik muss das erklärte Ziel des Unterrichts aus GSP sein. Je stichhaltiger und klarer ein argumentativ begründetes Werturteil ist, desto mehr Gewicht wird es im öffentlichen Diskurs erlangen können. „Die Qualität von politischen Urteilen hängt von ihrer logischen und deskriptiven Richtigkeit ebenso ab, wie von der Plausibilität und Differenziertheit der vorgetragenen Begründung.“⁵²

Das Erwerben dieser sprachlichen Fähigkeiten ist klarerweise direkt mit der Unterrichtsgestaltung verbunden. So wie historische Methodenkompetenz nur durch die weitreichende Integration von Quellen und Darstellungen in die alltägliche Unterrichtsarbeit erreicht werden kann, ist das Erlernen und Weiterentwickeln von argumentativen und diskursiven Fähigkeiten nur durch hochgradig kommunikativen und interaktiven Unterricht möglich. Insbesondere der Fokus auf die Schülerinnen und Schüler ist dabei entscheidend: Um auf eine durch diskursive Auseinandersetzungen und plurale Aushandlungsprozesse gekennzeichnete Gesellschaft vorzubereiten, braucht es einen Unterricht, der Kontroversität zulässt und Pluralität aktiv fördert. Um immer wieder neue Impulse für Diskussionen bereitzustellen, ist zudem ein materialgestützter Unterricht dringend zu empfehlen.⁵³ Aufgabe der Lehrkraft wäre es diesbezüglich also, mit immer neuen Materialien aus der Lebenswelt der Jugendlichen (etwa Tweets, Facebook-Postings, Ausschnitte aus TV-Serien oder Werbespots) in den Unterricht zu gehen und diese Materialien zum Ausgangspunkt von Debatten zu machen. Wenn der oben zitierte Lehrer damit konfrontiert ist, dass seiner Schülerin bei der Behandlung des Parteiensystems „immer so langweilig wird“⁵⁴, dann mag es vielleicht auch am gewählten Zugang liegen. Der hinter uns liegende Nationalratswahlkampf 2019 hat jedenfalls eine Fülle an kontroversen und problematischem Material bereitgestellt, das sich hervorragend dazu eignet, Diskussionen zu evozieren. Materialien aus der Lebenswelt oder Produktionen der Geschichtskultur haben das Potenzial dazu, „authentisches Sprachhandeln“ zu motivieren und

⁵² MASSING, Peter: *Die vier Dimensionen der Politikkompetenz*. 2012. Online verfügbar: <http://www.bpb.de/apuz/148216/die-vier-dimensionen-der-politikkompetenz> [Zugriff am: 02.10.2018].

⁵³ GAUTSCHI, Peter: *Geschichte lehren, Lernwege und Lernsituationen für Jugendliche*. Buchs: Lehrmittelverlag 2005, S. 118f.

⁵⁴ RISS 2018.

„intensive sprach- und inhaltsgerichtete Lernprozesse“ auszulösen.⁵⁵ Die konkrete Arbeit an der Entwicklung reflexiven Geschichtsbewusstseins und eines kritischen Politikverständnisses sollte von der Lehrkraft durch die Bereitstellung von Scaffolds unterstützt werden, also durch sprachliche Stützen, die nach und nach verringert werden können, je nach dem sprachlichen Fortschritt der Lernenden. Generell sollte der Blick der Lehrkraft jedenfalls neben der Inhaltsdimension auch immer die sprachliche Dimension des fachlichen Lernens miteinschließen. Eine klare Schwerpunktsetzung auf sprachliche Bildung ist für das historisch-politische Lernen zweifelsohne unerlässlich.

LITERATURVERZEICHNIS

- BARRICELLI, Michele: *Narrativität*. In: BARRICELLI, Michele / LÜCKE, Martin (Hgg.): *Handbuch Praxis des Geschichtsunterrichts*, Schwalbach: Wochenschau 2012, S. 255–280.
- BARRICELLI, Michele: *Worte zur Zeit*. In: *Zeitschrift für Geschichtsdidaktik* 15, 2016, S. 24–46.
- BECKER-MROTZEK, Michael / SCHRAMM, Karen / THÜRMAN, Eike (Hgg.): *Sprache im Fach. Sprachlichkeit und fachliches Lernen*. Münster: Waxmann 2013. (Fachdidaktische Forschungen; Bd. 3).
- BENHOLZ, Claudia / FRANK, Magnus / GÜRISOY, Erkan (Hgg.): *Deutsch als Zweitsprache in allen Fächern: Konzepte für Lehrerbildung und Unterricht*. Stuttgart: Klett 2015.
- BERNHARDT, Markus: *Die narrative Kompetenz vom Kopf auf die Füße stellen: sprachliche Bildung als Konzept der universitären Geschichtslehrausbildung*. In: BENHOLZ, Claudia / FRANK, Magnus / GÜRISOY, Erkan (Hgg.): *Deutsch als Zweitsprache in allen Fächern: Konzepte für Lehrerbildung und Unterricht*. Stuttgart: Klett 2015, S. 281–296.
- BERNHARDT, Markus / CONRAD, Franziska: *Sprachsensibler Geschichtsunterricht. Sprachliche Bildung als Aufgabe des Fachs Geschichte*. In: *Geschichte Lernen* Nr. 182, 2018, S. 3–10.

⁵⁵ Vgl. SCHMÖLZER-EIBINGER, Sabine: *Auf dem Weg zu einer Literalen Didaktik*. In: Dies. / WEIDACHER, Georg (Hgg.): *Textkompetenz. Eine Schlüsselkompetenz und ihre Vermittlung*. Festschrift für Prof. Paul R. Portmann-Tselinkas zum 60. Geburtstag. Tübingen: Narr Francke Attempto 2007, (Europäische Studien zur Textlinguistik, Bd 4.), S. 207–222, hier S. 219.

- GAUTSCHI, Peter: *Geschichte lehren, Lernwege und Lernsituationen für Jugendliche*. Buchs: Lehrmittelverlag 2005.
- GOERTZ, Hans-Jürgen: *Umgang mit Geschichte. Eine Einführung in die Geschichtstheorie*. Reinbeck 1995, S. 147–167.
- GRANNEMANN, Katharina et. al. (Hgg.): *Sprachbildung im Geschichtsunterricht. Zur Bedeutung der kognitiven Funktion von Sprache*. Münster: Waxmann 2018.
- GÜNTHER-ARNDT, Hilke: *Hinwendung zur Sprache in der Geschichtsdidaktik. Alte Fragen und neue Antworten*. In: HANDRO, Saskia / SCHÖNEMANN, Bernd (Hgg.): *Geschichte und Sprache*. Münster: LIT 2010, S. 17–47.
- HALLIDAY, Michael: *Some grammatical problems in scientific English*. In: Ders. / MARIN, James R. (Hgg.): *Writing science: literacy and discursive power*. London: The Falmer Press 1993, S. 69–85.
- HANDRO, Saskia / SCHÖNEMANN, Bernd: *Geschichte und Sprache. Eine Einführung*. In: Dies. (Hgg.): *Geschichte und Sprache*. Münster: LIT 2010, S. 3–16.
- HANDRO, Saskia: *Sprache und historisches Lernen. Dimensionen eines Schlüsselproblems des Geschichtsunterrichts*. In: BECKER-MROTZEK, Michael / SCHRAMM, Karen / THÜRMAN, Eike (Hgg.): *Sprache im Fach. Sprachlichkeit und fachliches Lernen*. Münster: Waxmann 2013, (Fachdidaktische Forschungen; Bd. 3). S. 317–333.
- HANDRO, Saskia: *Sprache(n) und historisches Lernen. Zur Einführung*. In: *Zeitschrift für Geschichtsdidaktik* Nr. 14 2015, S. 5–24.
- HANDRO, Saskia: *Sprachbildung im Geschichtsunterricht. Leerformel oder Lernchance?* In: GRANNEMANN, Katharina et. al. (Hgg.): *Sprachbildung im Geschichtsunterricht. Zur Bedeutung der kognitiven Funktion von Sprache*. Münster: Waxmann 2018, S. 13–42.
- HASBERG, Wolfgang / THÜNEMANN, Holger: *Geschichtsdidaktik diskursiv – zur Einführung einer neuen Reihe*. In: Dies. (Hgg.): *Geschichtsdidaktik in der Diskussion. Grundlagen und Perspektiven*. Frankfurt am Main: Peter Lang 2016.
- KOSELLECK, Reinhard: „*Neuzeit*“. *Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe*. In: Ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979, S. 300–348.
- LANDWEHR, Achim: *Historische Diskursanalyse*. Frankfurt am Main: Campus 2008.

- MASSING, Peter: *Die vier Dimensionen der Politikkompetenz*. 2012. Online verfügbar: <http://www.bpb.de/apuz/148216/die-vier-dimensionen-der-politikkompetenz>. [Zugriff am: 02.10.2018].
- RISS, Karin: *Lehrer: Das Zeug im Buch, das verstehen sie nicht*. In: *Der Standard*, 20.04.2018. Online verfügbar: <https://www.derstandard.at/story/2000078304751/lehrer-das-zeug-im-buch-das-verstehen-sie-nicht> [Zugriff am: 29.08.2019].
- RÜSEN, Jörn: *Einleitung*. In: Ders. (Hg.): *Geschichtsbewusstsein. Psychologische Grundlagen, Entwicklungskonzepte, empirische Befunde*. Wien u. a.: Böhlau 2001.
- SARASIN, Philipp: *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002.
- SCHMÖLZER-EIBINGER, Sabine: *Auf dem Weg zu einer Literalen Didaktik*. In: Dies. / WEIDACHER, Georg (Hgg.): *Textkompetenz. Eine Schlüsselkompetenz und ihre Vermittlung. Festschrift für Prof. Paul R. Portmann-Tselinkas zum 60. Geburtstag*. Tübingen: Narr Francke Attempto 2007, (Europäische Studien zur Textlinguistik. Bd 4.), S. 207–222.
- SUCHAŃ, Birgit / BREIT, Simone (Hgg.): *PISA 2015. Grundkompetenzen am Ende der Pflichtschulzeit im internationalen Vergleich*. Graz: Leykam 2016.
- WALLNER-PASCHON, Christina et. al.: *PIRLS 2016 Die Lesekompetenz am Ende der Volksschule. Erste Ergebnisse*. Graz: Leykam 2017.
- WITTGENSTEIN, Ludwig: *Logisch-philosophische Abhandlung, Tractatus logico-philosophicus*. Kritische Edition. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998.

HEINRICH SIEMENS
(Bonn)

HÜACHDIETSCH:

EINE HOCHDEUTSCHE VARIETÄT PLAUTDIETSCHER MENNONITEN

Abstract: This study concentrates on the variety of German language spoken by the religious community of German Mennonites from Russia migrating to the American continent. The areas covered by this dialect are the main areas of everyday life stretching from school to church. The most important areas of linguistic studies are covered in comparing the regional language “Hüachdietsch” to standard German.

Keywords: Plautdietsch, Mennonites, migration, language variety, Hüachdietsch.

Das Hüachdietsche ist das Ergebnis der bewegten Migrationsgeschichte der Russlandmennoniten. Es hat sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts isoliert und ohne Rückkopplung an das mitteleuropäische Standarddeutsche zu einer von mennonitischen Altkoloniern in Nord- und vor allem in Lateinamerika gesprochenen hochdeutschen Varietät entwickelt, die strukturell und lexikalisch Einflüssen der Lutherbibel und vor allem der Alltagssprache Plautdietsch ausgesetzt ist. Die Eigenheiten des Hüachdietschen, die es vom Standarddeutschen unterscheiden, lassen sich auf allen Gebieten der Grammatik nachweisen und zeigen, dass Minderheitensprachen wie das Plautdietsche nicht nur von Umgebungssprachen, mit denen sie in Kontakt stehen, beeinflusst werden, sondern dass sie auch umgekehrt zur Entstehung regional oder soziokulturell definierter Varietäten etablierter Standardsprachen führen können.

DAS PLAUTDIETSCH

Das Plautdietsche ist eine niederdeutsche Varietät, die früher im Weichsel-Nogat-Mündungsgebiet gesprochen wurde und die durch jahrhundertelange wechselnde Sprachkontaktkonstellationen geprägt ist.¹ Dieses östliche Niederdeutsch stand in Kontakt mit dem Westslawischen (Kaschubischen, Polnischen) und dem Baltischen (insbesondere dem inzwischen ausgestorbenen Altpreußischen). Vor allem im Bereich der auf dem Markt gehandelten Güter (Vieh, Nahrung, Haushaltsgegenstände etc.) entwickelten die drei Sprachgruppen eine aus diesen Sprachen gespeiste gemeinsame Lexik für alle Beteiligten, bis hin zu Hybridbildungen wie *Kosebock* (slaw. *Kosa* (Ziege) + germ. *Bock*). Der Sprachkontakt war so intensiv, dass auch grammatische Konstruktionen entlehnt wurden, so dass man, vor allem, wenn man das finno-ugrische Estnisch noch hinzunimmt, von einer Sprachbund-Situation im Baltikum sprechen kann.²

Bei den Mennoniten, deren Nachfahren bis heute Plautdietsch sprechen, war diese traditionell nur gesprochene Sprache bis 1800 durch das Niederländische als Sakralsprache überdacht. Nach den Teilungen Polens und der Emigration in die Schwarzmeerregion am Ende des 18. und im frühen 19. Jahrhundert führte man das Deutsche als Kirchen- und Schulsprache ein und seit den Reformen Zar Alexanders II. kam das Russische als Kontaktsprache hinzu. Als Reaktion auf die allgemeine Wehrpflicht und den drohenden Verlust der deutschen Identität wanderten in den 1870er Jahren viele Mennoniten nach Kanada oder in die USA aus und im 20. Jahrhundert weiter nach Lateinamerika. Seit den 1970er Jahren leben viele russlanddeutsche Mennoniten auch in Deutschland.

Das Plautdietsche steht daher heute vor allem mit folgenden Sprachen in Kontakt: Standarddeutsch, Russisch, Englisch, Spanisch und Portugiesisch; die Sprecherinnen und Sprecher beherrschen meist mehrere Sprachen. Dadurch kommt es nicht nur zu lexikalischen Entlehnungen aus der jeweiligen

¹ SIEMENS, Heinrich: *Plautdietsch: Grammatik, Geschichte, Perspektiven*. Bonn: Tweeback 2012.

² SIEMENS, Heinrich: *Sprachbünde im Ostseeraum*. In: BÁNFFI-BENEDEK, Andrea / BOSZÁK, Gizella (Hgg.): *Umwandlungen und Interferenzen. Studien aus dem Bereich der Germanistik*. Wien: Praesens 2016, S. 349–358.

Sprache der Mehrheitsgesellschaft, sondern sogar, wenn auch weit seltener, zu Interferenzen der verschiedenen beteiligten Grammatiken.

Im Bereich der Lexik gibt es auch Entlehnungen aus der plautdietschen Essenskultur in die Umgebungssprachen: In kanadischen Supermärkten werden *Rollkoke* („frittiertes Gebäck“) angeboten, die man traditionell zu den *Arbusen* („Wassermelonen“) isst. Und in vielen nord- wie lateinamerikanischen Restaurants gibt es *Wrenitje*, die mit Quark gefüllten Teigtaschen, die die Mennoniten einst zusammen mit der Bezeichnung von den Slawen in der Schwarzmeerregion übernahmen und nach Übersee und Deutschland mitnahmen.

Inzwischen lernen auch Lateinamerikaner und Indianer, die bei Mennoniten arbeiten oder ihnen ihre Dienstleistungen anbieten, Plautdietsch und verwenden zum Teil für Gegenstände, die ihnen zuvor fremd waren, deren Bezeichnungen. So kannten etwa die nomadisierenden Indianer vorher keine Landwirtschaft und damit auch kein Brot. Und für die Lateinamerikaner werden, beispielsweise in Mexiko, spezielle Plautdietsch-Sprachkurse angeboten, damit Verkäufer oder Mitarbeiterinnen von Banken oder Versicherungen auch plautdietsche Kunden bedienen können.

Einen großen Einfluss darauf, welche Sprachen in welchem Umfang erworben oder gelernt werden, hat auch das sprachpolitische Umfeld. Viele der zahlreichen mennonitischen Migrationen sind nicht nur theologisch motiviert (die Mennoniten waren als Pazifisten nicht immer in allen Ländern willkommen), sondern häufig auch dadurch, dass die Sprache gefährdet war: In Russland und später in der Sowjetunion drohte ab den 1870er Jahren Russifizierung; Kanada begegnete während des 1. Weltkriegs den Neubürgern, die die Sprache des Kriegsgegners Deutschland in der Schule lernten und in der Kirche predigten, mit Argwohn; Brasilien schloss 1938 die deutschen Schulen und 1939 die deutschen Kirchen, erlaubte aber überraschenderweise das Plautdietsche in Kirchen wie Schulen.

Ein deutlicher Unterschied im Sprachgebrauch besteht zwischen abgeschiedenen, landwirtschaftlich geprägten homogenen Siedlungen (früher in Russland, heute vor allem in Lateinamerika) und urbanisierten Plautdietschen mit höherem Anteil an bikulturellen Familien und damit an Kindern, die sich sprachlich und kulturell ihren Platz in einer pluralistischen Gesellschaft suchen müssen.

Das Plautdietsche bietet sich in mancher Hinsicht als Versuchslabor an, in dem sprachliche Prozesse kondensiert ablaufen und beobachtet werden können. Es eignet sich daher zur Überprüfung von Methoden und Theorien viel besser als manch andere Sprache mit weniger bewegter Geschichte.

Die Anzahl der Plautdietschen kann nur sehr grob geschätzt werden. Die meisten Menschen mit plautdietschem Hintergrund sind in den letzten Jahrzehnten aus der (ehemaligen) Sowjetunion als so genannte Russlanddeutsche nach Deutschland emigriert, Schätzungen reichen bis zu einer Zahl von 200.000. Wie viele von ihnen noch Plautdietsch sprechen, ist nie ermittelt worden. Viele sprechen mit ihren Kindern nicht mehr Plautdietsch, so dass man diese Sprache, ähnlich wie das in Norddeutschland gesprochene Nedderdüütsch, in der Schule unterrichten müsste. Andernfalls droht wie in Kanada, wo nach dem Zweiten Weltkrieg mit den Kindern nur noch Englisch gesprochen wurde, der Sprachentod.

Etwa genauso viele Plautdietsche leben in Lateinamerika, wobei vor allem in Mexiko und Bolivien die Familien besonders groß sind, so dass in diesen beiden Ländern in einigen Jahren mit jeweils 100.000 Mennoniten zu rechnen ist. Sie leben größtenteils in isolierten Kolonien: Hier ist das Plautdietsche nicht gefährdet. Wegen wirtschaftlicher Not ziehen seit einigen Jahrzehnten viele der aus Nordamerika in den Süden ausgewanderten lateinamerikanischen Mennoniten wieder zurück in den Norden. Vorsichtigen Schätzungen zufolge könnten es noch einmal ca. 100.000 sein.

Insgesamt käme man so auf etwa eine halbe Million Plautdietsche, in Europa mit fallender, in Lateinamerika mit steigender Tendenz.

MENNONITISCHE SCHULEN

Johann Cornies, der bedeutendste Reformier unter den Mennoniten des 19. Jahrhunderts, gründete unter anderem den *Christlichen Schulverein* im Jahr 1820, der eine anspruchsvolle Lehrerausbildung und die allgemeine Schulpflicht in den Mennonitenkolonien Neurusslands durchsetzte: Zunächst wurde 1835 in Halbstadt in der Molotschna-Kolonie, 1842 auch in Chortitza eine *Fortbildungsschule* gegründet. Die Reformen wurden von vielen Geistlichen bekämpft, sowohl inhaltlich als auch deswegen, weil der Einfluss der Kirche auf die Schulen dadurch eingeschränkt wurde. Ein Zankapfel war etwa die Musik. In der Ablehnung von Musikinstrumenten, beispiels-

weise Kirchenorgeln, war man sich meistens einig, doch wie schnell und ob ein- oder auch mehrstimmig gesungen werden sollte, blieb strittig.

Vor allem die von Chortitza aus schon vor der Reform gegründete Tochterkolonie Bergthal widersetzte sich jahrzehntelang allen Neuerungen. Als Zar Alexander II. in den 1870er Jahren auch noch die allgemeine Wehrpflicht einführen wollte, war das Maß voll und die Konservativsten unter den Mennoniten, darunter nahezu die komplette Siedlung Bergthal, emigrierten nach Kanada. Diejenigen, die zunächst in Russland blieben, akzeptierten den zivilen Ersatzdienst – die Forstei – und verbesserten ihr Schulsystem immer weiter, wobei sie sich am in Deutschland gesprochenen und geschriebenen Deutsch orientierten.

In Kanada gründeten die Bergthaler 1888 eine Fortbildungsschule, doch erneut gab es eine Gruppe unter den Mennoniten, die höhere Bildung ablehnte: Die Reinländer und ihre Tochterkolonien, meistens als *Altkolonier* zusammengefasst. In vielen kanadischen Mennonitenschulen sank das Bildungsniveau auf den Stand von vor den Cornies-Reformen. Nach dem Ersten Weltkrieg erkannte die kanadische Regierung den Handlungsbedarf und schloss die mennonitischen Privatschulen zugunsten von staatlichen Distrikt-schulen. Wer seine Kinder nicht in diese Schulen schickte, musste Strafe zahlen. Wer das nicht konnte oder wollte, dessen Vieh wurde konfisziert, doch man durfte stattdessen auch eine Gefängnisstrafe verbüßen (vgl. *Comite Pro Archivo Historico y Museo Menonita* 1998: 13ff.)

Erneut sah man die Lösung des Problems in der Auswanderung: 1922 emigrierten 7.000 Mennoniten in den Nordwesten Mexikos, 1927 weitere 2.000 nach Paraguay und gründeten im Chaco die Kolonie Menno. In den 1950er Jahren wurden die Schulen in Menno unter dem Einfluss der fortschrittlicheren, 1930 von Russland aus gegründeten Nachbarkolonie Fernheim reformiert. Bei den mexikanischen Altkoloniern machen sich hingegen erst seit einigen Jahren langsam Verbesserungen im Schulsystem bemerkbar. Stets gibt es jedoch konservative Mennoniten, die diese Änderungen ablehnen und auswandern. Zuletzt hat sich Bolivien mit zurzeit ca. 80.000 Mennoniten als Mekka der Bildungsverweigerer etabliert: 94 Prozent der Kinder gehen in Schulen, deren Stand dem von vor den Cornies-Reformen entspricht.³

³ SIEMENS, Heinrich: *Mennoniten in Übersee*. In: PLEWNIA, Albrecht / RIEHL, Claudia Maria (Hgg.): *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee*. Tübingen: Narr 2018.

Die Sprache in den Kirchen und Schulen der Altkolonier ist eine hochdeutsche Varietät, die jedoch seit der Auswanderung aus Preußen in die Schwarzmeerregion 1789, also seit ca. 230 Jahren, keinerlei Kontakt zum westeuropäischen Deutsch mehr hat, die sich isoliert entwickelte und für europäische Deutsche, aber auch für die Plautdietsch-sprachigen Altkolonier selbst, nur schwer verständlich ist. Die Unterschiede zum Standarddeutschen wie auch zu den regional definierten mittel- oder oberdeutschen Dialekten sind so ausgeprägt, dass man von einer eigenen hochdeutschen Varietät sprechen muss, dem Hüächdietschen. Dieses besitzt als Hagioloekt ein sehr hohes Prestige, was jedoch nicht heißt, dass es für alle oder auch nur für die meisten Plautdietschen die Funktionen einer Standardsprache erfüllt. Viele verstehen weder, was sie in der Kirche lesen oder hören, noch, was sie in der Schule lernen.⁴

Die Sprecherinnen und Sprecher selbst sehen das Hüächdietsche keineswegs als eine eigene Varietät mit vom Standarddeutschen abweichenden Regeln, sondern als fehlerhaftes Deutsch: „Wir sind uns bewußt, daß in diesem Buch viele orthographische und grammatische Fehler sein werden, denn unsere Sprachkenntnisse reichen bei weitem nicht aus“ (Comite Pro Archivo Historico y Museo Menonita 1998: ix).

Für viele bleibt das Hüächdietsche eine Sprache, die sie lustlos in der Schule lernen, die der Prediger spricht, ohne dass man die Lutherbibel oder die Predigt versteht, und da die meisten auch weder Plautdietsch noch eine andere Sprache lesen und schreiben lernen, verlassen die Altkolonier die Schule in der Regel ohne einen im jeweiligen Land anerkannten Schulabschluss. Wo dieser Analphabetismus als Problem erkannt wird, entscheidet man sich nicht etwa für die Landessprache, sondern häufig tritt das Plautdietsche an deren Stelle und etabliert sich zunehmend in Domänen, die ihm traditionell verschlossen geblieben waren: Es gibt inzwischen plautdietsche Bibelübersetzungen, in der Kleinen Gemeinde, die in ihrer Theologie und Lebensweise zwischen den Altkoloniern und modernen Mennoniten angesiedelt ist, wird auf Plautdietsch gepredigt und in Bolivien wird seit einigen Jahren in ausgewählten Schulen auf Plautdietsch unterrichtet. Auch in Mexiko und bei den Rückkehrern in Kanada und in den USA sind plautdietsche Schulen geplant.

⁴ KAUFMANN, Göz: *Varietätendynamik in Sprachkontaktsituationen: Attitüden und Sprachverhalten rußlanddeutscher Mennoniten in Mexiko und den USA*. Frankfurt am Main: Lang 1997.

Die über Jahrhunderte tradierte Diglossie mit Plautdietsch als Low-Varietät und Hüachdietsch als High-Varietät löst sich somit langsam auf.

Moderne Mennoniten gehen zunehmend zur Sprache der Mehrheitsbevölkerung als High-Varietät über, vor allem, wenn diese das Englische oder Standarddeutsche ist, die ein hohes Prestige genießen, seltener im Falle von Spanisch. Die kulturelle und weltanschauliche Kluft zu den ebenfalls von der Reformation geprägten Nordamerikanern scheint geringer zu sein als zu den mehrheitlich katholischen Latinos. Eine Ausnahme bildet Brasilien, wo die deutschen Schulen und Kirchen jahrelang verboten waren und infolgedessen das Plaut- wie das Hüachdietsche seit einigen Jahren zunehmend dem Portugiesischen weichen.

Die konservativeren Mennoniten hingegen etablieren zunehmend das Plautdietsche als Schriftsprache und werden in diesen Bemühungen auch von externen Missionaren (vor allem von nordamerikanischen Evangelikalen und seit einigen Jahren zunehmend von den Zeugen Jehovas) stark unterstützt, denen es weniger um Sprachpolitik geht als um die pragmatische Entscheidung, dass plautdietsche Literatur das wirksamste Mittel der Missionierung ist.

Nur die allerkonservativsten Mennoniten, die externe Mission ablehnen und den Kontakt zur Mehrheitsbevölkerung und deren Sprachen auf ein Minimum beschränken, praktizieren noch die tradierte Diglossie. Diese bilden in Mexiko, Belize und vor allem in Bolivien allerdings noch die große Mehrheit.

DAS HÜACHDIETSCH

Dass Minderheiten in anderssprachiger Umgebung von den Sprachen der Mehrheit beeinflusst werden und auch das Plautdietsche vielfach von den oben genannten Kontaktsprachen geprägt wurde, ist selbstverständlich.⁵ In diesem Beitrag soll nun umgekehrt der Einfluss des Plautdietschen auf das seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in Kirche und Schule von konservativen Mennoniten praktizierte Hüachdietsche untersucht werden, das sie aus der Lutherbibel und den seit Jahrhunderten tradierten Fibeln lernen und das sie auch in eigenen Publikationen verwenden, so dass ich auch auf schriftliche Zeugnisse zurückgreifen werde. Wenn keine Quellen genannt werden (etwa für die Phonetik), stütze ich mich auf eigene Beobachtungen im Rahmen von

⁵ Vgl. KAUFMANN 1997, 2003, 2004, 2011, 2015.

Forschungsreisen nach Kanada (2005, 2014), Paraguay (2003, 2015), Belize (2009, 2013) und Mexiko (2017).

Das Hüachdietsche unterscheidet sich vom Standarddeutschen durch eine stark vom Plautdietschen beeinflusste und von der Lutherbibel geprägte Syntax, ferner in der Morphologie und vor allem im Vokalismus.

PHONETIK

Wie im Plautdietschen werden die Umlaute entrundet und die alten langen Vokale /e:, o:/ (im Gegensatz zu den tongedehten Vokalen⁶) diphthongiert, das lange /o:/ wird also als [ou] ausgesprochen, das lange /e:/ wird jedoch nicht nur, wie stets im Plautdietschen, diphthongiert, sondern, und dies ist eine Eigenart des Plautdietschen der Alten Kolonie in Südrussland, zusätzlich gerundet und tendenziell als [øi] ausgesprochen. Das kurze /a/ wird, ebenfalls wie im Plautdietschen, zu /au/ diphthongiert. Die Kinder lernen das hochdeutsche Alphabet in der Schule also als: *Au, Böi, Zöi, Döi, Öi* etc., die Aussprache etwa von *Seele, Rüben, stand* nähert sich stark derjenigen von *Säule, rieben, staunt* an. Gelegentlich wird die plautdietsche Vokallänge ins Hüachdietsche übernommen: *genohmen* (< pld. *jenohmen*) statt *genommen*. Im Konsonantismus fallen weniger Abweichungen auf, die hochdeutsche Lautverschiebung wird als Unterschied zum Plautdietschen erkannt und beachtet.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient der erste Vokal in der Bezeichnung der Sprache selbst. Seit althochdeutscher/alt niederländischer Zeit wird der Vokal in *hoch* stets als [o:] realisiert, so auch noch im heutigen Standarddeutschen, Niederdeutschen und bei den Plautdietschen der 1804 gegründeten Molotschna-Kolonie in Südrussland sowie bei allen deren Nachfahren weltweit. Wie kommt es, dass die Altkolonier diesen Vokal zu [yə] diphthongieren? Goossens (2008) verweist darauf, dass diese hochgradig markierte Erscheinung im Ostflämischen vorkommt, also in der Gegend, aus der ein Teil der preußischen Mennoniten, und damit die Vorfahren der Altkolonier vor knapp 500 Jahren, kommt. In Siemens (2013) vermute ich, dass es sich um ein flämisches Substrat im Plautdietschen handelt, und da die Altkolonier das Hüachdietsche nach der plautdietschen Buchstabe-Laut-Relation aussprechen, findet sich dieser Diphthong auch im Hüachdietschen.

⁶ SIEMENS 2012.

MORPHOLOGIE

Der plautdietsche Synkretismus von Dativ und Akkusativ⁷ führt zu starker Verunsicherung bei der Kasus-Differenzierung im Hüächdietschen. Wenn jedoch nicht nur die /m/- und /n/-Formen verwechselt werden (wie schon in Russland), sondern häufig auch die endungslose Form mit dem Nominativ-Artikel als Objektkasus auftritt, kann dies auch durch den 50 Jahre währenden Sprachkontakt zum Englischen in Kanada begünstigt worden sein. Einige Beispiele (MIM steht hier und im Folgenden für *Comite Pro Archivo Historico y Museo Menonita* 1998 und DMR steht für *Casa Siemens* 2014), zunächst für den Synkretismus von Dativ und Akkusativ:

1. Der Tod von Wiebe war ein Schock für der ganzen Gesellschaft (DMR G)
2. Als man ihm in der Ambulanz brachte (DMR G)
3. dass der Sohn dem Vater ehrt (DMR G1)
4. Wir denken noch einmal an den Vätern (DMR 10)
5. Sie werfen den Leitern vor, ihnen unrecht behandelt zu haben (DMR G)
6. Ein Mann zahlte 412.000 Pesos an dem Betrüger (DMR G)
7. um der großen Zisterne (MIM 48)
8. Hoffentlich habt ihr euren Vater eine Freude gemacht. (DMR 10)

Nominativ-Formen:

9. als er gegen ein Strompfosten fuhr (DMR 3)

Ambivalent (Akkusativ = Nominativ statt Dativ):

10. Gesucht wird nach ein paar junge Leute zum in einer Melkerei arbeiten (DMR 5K)
11. schadet nicht die Haut (DMR 16K)
12. um das Fahrzeug auszuweichen (DMR 3)
13. Leute die an das Program teilgenommen haben (DMR 14K)
14. Diese Seiten habe ich mit verschiedenenes gefüllt (DMR 10)
15. wo man das bolivianische Gesetz nicht folgt (DMR G)
16. Man rechnet mit etwa 8.000 bis 10.000 Teilnehmer (DMR G)
17. Der Kleinbauer transportierte seine Ernte auf die Rücken seiner Esel (MIM 60)

⁷ Ebd.

18. mit zwei Ochsengespanne (MIM 62)
19. Diese Wirtschaft gehörte die Johan Wall Familie (MIM 101)

Dem steht an anderen Stellen aber manchmal auch ein derart korrekter Kasusgebrauch gegenüber, wie man ihn selbst bei Muttersprachlern in Deutschland nicht mehr häufig antrifft:

20. Heinrich Peters und zwei seiner Töchter (MIM 179)
21. Viele werden sich dieses Gebäudes noch erinnern (MIM 189)

Gelegentliche Postpositionen, möglicherweise durch Luther inspiriert, wirken nicht nur sehr korrekt, sondern fast schon antiquiert:

22. der großen Dürre wegen (MIM 82) (kasus-ambivalent, da Genitiv = Dativ)

Es scheint also keine strikte Norm zu geben, der alte Nominativ, Dativ und Akkusativ werden als Objektkasus gleichermaßen akzeptiert. Der Genitiv ist keineswegs komplett geschwunden, möglicherweise wird er gestützt durch die Luther-Bibel.

SYNTAX

Ich beschränke mich hier auf die auffälligsten Abweichungen vom Standarddeutschen.

Die niederdeutsche *tun*-Periphrase findet auch Eingang ins Hünchdietsche:

23. Er tut mit einem Laser Land eben machen (DMR 5K)

Bei Besitzzuschreibungen und Verwandtschaftsbezeichnungen überwiegt die Konstruktion Dativ + Possessiv (vgl. Siemens 2016b):

24. Rempels ihr erstes Wohnhaus (MIM 77)
25. auf Johan Giesbrecht seinem Lande (MIM 82)
26. den Mennoniten ihre Schulen (MIM 193)
27. Philip Wieben ihr Franz (MIM 67)
28. Jacob Froesen ihre Mädchen (MIM 76)
29. David Redekops ihr Sohn (MIM 78)
30. dem Schullehrer Isaak Peters Reinland seine Kinder (MIM 69)

Der plautdietsche Verbalkomplex in seiner ganzen Variationsbreite wird unverändert ins Hüächdietsche übernommen (zum Verbalkomplex vgl. die Arbeiten von Kaufmann).

Analog zum Plautdietschen kann *zum* eine komplexe Infinitivphrase regieren, wo im Standarddeutschen ein *um-zu*-Satz gebildet werden müsste:

31. Gesucht wird nach ein paar junge Leute zum in einer Melkerei arbeiten (DMR 5K)
32. fertig zum Heuharken fahren (MIM 77)

Diese Konstruktion ist auch in vielen deutschen Dialekten üblich und ein Archaismus, der durch normative Grammatiken im Standard verpönt ist. Wie beim Verbalkomplex zeigt sich hier im Plautdietschen und Hüächdietschen eine alte syntaktische Variabilität des Kontinental-Westgermanischen.

Die hüächdietschen Pronominaladverbien werden wie im Plautdietschen konstruiert.⁸ Es gibt auch vom Standarddeutschen abweichende Formen, wie etwa *darohne*:

33. Da weiß ich nichts von (SR 22)
34. Darohne kann ich nicht leben (SR 22)

Aus dem Plautdietschen ist etwa *Er musste/sollte schon lange gekommen sein* (< *Hee musst/sull aul lang jekome senne*) statt *Er hätte längst kommen müssen/sollen* übernommen. Hieraus sollte man allerdings nicht folgern, dass die deontische und die epistemische Modalität im Plaut- und Hüächdietschen zusammenfallen. Die standarddeutschen Modalitätsregeln sind recht artifiziell: Regiert das Modalverb *müssen/sollen* das Hauptverb im Präsens, so ist nur die deontische Lesart möglich (*Er muss/soll kommen*). Mit dem Perfekt kann man den Satz – auch im Plaut- bzw. Hüächdietschen – nur epistemisch deuten (*Er muss/soll gekommen sein*). Eine deontische Lesart scheidet schon deswegen aus, weil eine Verpflichtung in der Gegenwart nicht in der Vergangenheit erfüllt werden kann. Spannend wird es nun bei der Frage, ob das Modalverb im Präteritum stehen kann (**Er musste/sollte gekommen sein*). Im Standarddeutschen ist nur der Konjunktiv grammatisch und bezeichnet einen größeren Grad der Unsicherheit, wobei immer noch nur die epistemische Lesart möglich ist (*Er*

⁸ SIEMENS, Heinrich: *Prolegomena zu einer Syntax des Kontinental-Westgermanischen*, 2014. Online verfügbar: <http://www.tweeback.com/docs/doi/9783944985046.pdf>. Bonn: Tweeback. DOI: 10.978.3944985/046 [Zugriff am: 01.04.2018].

müsste/sollte gekommen sein). Wie das eingangs zitierte Beispiel zeigt, ist hier im Plaut- wie Hüachdietschen durchaus eine deontische Lesart möglich. Diese wird der eigentlich deontischen Semantik der Modalverben *müssen/sollen* sogar viel besser gerecht als die normative standarddeutsche Regel.

FALSCH FRENDE

Wenn Mennoniten umziehen, nehmen sie nicht notwendigerweise ihren ganzen Haushalt mit. Die ökologisch wie ökonomisch durchaus sinnvolle Alternative ist der *Utroop*, die Versteigerung nicht nur der Immobilien, sondern auch diverser mobiler Haushaltsgegenstände. Häufig geschieht dies, um die Auswanderung der zum Teil großen Familien erst möglich zu machen, zum Teil ist es wohl auch günstiger, sich mit dem bei der Versteigerung erzielten Geld am Zielort, der häufig in einem anderen Staat Tausende von Kilometern entfernt liegt, mit neuen Gegenständen zu versorgen. Solche Versteigerungen sind große Volksfeste und geschickte Versteigerer genießen legendären Ruf, wie etwa „der früher weit und breit bekannte Ausrufer Franz A. Enns“ (MIM 79, 91). Werden solche Versteigerungen in der Presse angekündigt, so verwendet man den falschen Freund *Ausruf*

35. Sie machten Ausruf und zogen nach Manitoba (MIM 165, 180 etc.)

Statt *man sollte* verwendet man wie im Plautdietschen das Verb *fehlen* + *zu*, also etwa

36. fehlt Öl zu wechseln (DMR 9K)

37. Der Kerl fehlt zu prügeln. Der Zaun fehlt zu färben (SR 29)

Das plautdietsche *hinjastalich* („überfällig“) wird im Hüachdietschen zu *hinterstellig*:

38. wenn man etwas hinterstellig mit Bewässern ist (DMR 4)

Die Präposition *nach* wird nach dem Vorbild von pld. *nob* in vielen direktionalen Kontexten verwendet, die im Standarddeutschen *in* erfordern:

39. Der Orkan brachte Feuchtigkeit nach vielen Teilen in Mexiko (DMR G1)

nehmen/abnehmen statt *photographieren*:

- 40. Dieses Bild/Foto wurde genommen (MIM 32, 36, 43, DMR G etc.)
- 41. Er hat ein Bild von Maria abgenommen (SR 7)

backen statt *kleben*:

- 42. Der Lehm backt an den Schuhen (SR 14)
- 43. Der Tisch ist backrig, weil jemand Saft verschüttet hat (SR 14)

noch nur statt *erst* und *ab* statt *entfernt*:

- 44. sie waren noch nur 30 oder 40 Meter ab vom Lastwagen (DMR G)

überrollen statt *sich überschlagen*:

- 45. dass der Lastwagen in den Graben raste und dann überrollte (DMR G)

stimmen statt *übereinstimmen*:

- 46. Zwingli und Luther stimmten nicht in allen Glaubenssachen (MIM 1)

denken helfen statt *erinnern*:

- 47. Ich helfe dir an dein Versprechen denken (SR 22)

dumm lernen statt *zum Besten haben/halten*:

- 48. Er lernt seinen Mitschüler dumm (SR 24)

Nach plautdietschem Muster regiert die Präposition *auf* (< *opp*) auch die Nomina *Ende*, *Stellen*, *Mittag* etc.

- 49. auf dem Westende (MIM 51)
- 50. auf den meisten Stellen (MIM 54)
- 51. auf Mittag (SR 11)

Im Gegensatz zum Molotschna-plautdietschen *off*, einem Kognat zum standarddeutschen *ob*, verwenden die Altkolonier im Plautdietschen *aus* und entsprechend im Hüachdietschen manchmal *als* in der Bedeutung ‚ob‘. Ferner steht *als* < *aus* statt des komparativen *wie*:

- 52. Ich wundere, als er bald kommt (SR 8)
- 53. Das Kind ist so groß als die Tafel (SR 8)

Absehen statt *abgucken/abschauen*: Das plautdietsche *tjitje* ist sogar Kognat zu *gucken*, doch übersetzt man es in der Regel durch *sehen*, daher auch *absehen* (< *aufjtjitje*) in der Bedeutung ‚abgucken‘:

54. Die Kleinbauern sollten von den Ausländern absehen, wie man Ackerwirtschaft treiben müsse (MIM 63)

Zeitangaben:

55. in den anfangs/ausgangs zwanziger Jahren (MIM 63, SR 9)
 56. Ehe der März Monat zu Ende gekommen war (MIM 21)
 57. Jahre zurück hatte er einen schweren Unfall (SR 40)
 58. Ich hatte zwei Tage zurück Geburtstag (SR 74)
 59. vor ein par Jahren zurück (MIM 153)

Ein häufiger falscher Freund: *spazieren* im Sinne von ‚einen Besuch abstatten‘ oder allgemein ‚sich fortbewegen‘:

60. 1935 waren Cornelius Doerksens aus Kansas in Mexiko spazieren (MIM 92)
 61. Sie konnten einen ganzen Tag umsonst mit dem Taxi herumspazieren (MIM 180)

Gelegentlich kommen auch Anglizismen vor:

62. Nach dem Verlust machte er die Entscheidung das Boxen aufzugeben. (< to make a decision) (DMR 12K)
 63. Hochweg (< highway) (MIM 179)
 64. Zweidiskpflug, Dreidiskpflug (< two/three disc plow) (MIM 64, 72)
 65. eignen (< to own ‚besitzen‘) (MIM 85, 154)
 66. zweiter Hand (< second hand) Eisenwarenhandel (MIM 124)
 67. 30 bei 150 Fuß (< 30 by 150 foot) (MIM 184)
 68. Ich wundere (< *I wonder*), als er bald kommt (SR 8)

Das Verb *gleichen* (< to like) findet man in dieser Bedeutung ausschließlich bei den Altkoloniern.

Und wenn einem Anglizismen auffallen, werden, da man die standard-deutsche Entsprechung nicht kennt, gerne auch mal spanische Erklärungen hinzugefügt:

69. Stell dir vor, du willst texten (Mensajes schreiben) (DMR 12)

Selbst in Thiessens Wörterbuch (2003) befinden sich einige morphemweise wörtlich übertragene Begriffe aus dem Plautdietschen, etwa „Hauls‘loftrua *n.* Halsluftrohr“ statt *Luftröhre*.⁹

In Schnitzspahn / Rudolph (²1995) finden sich noch viele weitere falsche Freunde und Anglizismen.

MENNONITISCHE NAMEN

Bei Verwandtschaftsbeziehungen überwiegt wie auch bei Besitzzuschreibungen (s. o.) die Konstruktion Dativ + Possessiv.

Auffällig ist die Endung /n/ in Namen wie *Wieben*, *Schmitten*, etc. Gelegentlich ist es wohl als Plural aufzufassen und alterniert mit dem Plural-/s/, doch häufig kann man das /n/ auch als Dativendung auffassen. Wir hätten hier einen Archaismus, wie er im Standarddeutschen seit Jahrhunderten nicht mehr gebräuchlich ist (bei Goethen beispielsweise jedoch durchaus noch zu finden ist). Meistens sind verschiedene Deutungen denkbar, da die ganze Familie häufig nach dem Pater familias benannt wird: *Philip Wieben* kann Dativ Singular oder Nominativ/Dativ Plural sein.

70. die Abram Schmitts (aber auch: Schmitten) vs. bei Abram Schmitten (MIM 85–87)

71. David Wiebe vs. David Wieben (MIM 70)

72. bei Abram Dycken (MIM 74)

73. bei David Fehren (MIM 75)

Da nur ein sehr begrenztes Repertoire an Vor- wie Nachnamen im Umlauf ist, kommt jede Kombination aus diesen beiden sehr häufig vor. In der Mündlichkeit überwiegen Spitznamen bei der Differenzierung, in der Schriftlichkeit wird häufig der Wohnort wie ein Namensbestandteil angehängt:

74. Heinrich Froese Blumenort, Abram Dyck Gnadenfeld (MIM 70, 73)

Heiratet eine Frau, so übernimmt sie in der Regel nicht nur den Nachnamen ihres Mannes, sondern häufig auch den Vornamen, den sie selbst über den Tod des Mannes hinaus beibehält:

75. Maria Friesen – später Frau Abram Doerksen (MIM 45)

⁹ THIESSSEN, Jack: *Menmonite Low German Dictionary – Menmonitisch-Plattdeutsches Wörterbuch*. University of Wisconsin. Madison: Max Kade Institute 2003.

76. Helena Voth – später Frau Cornelius Abrams (MIM 45)

77. Witwe Jacob Giesbrecht (MIM 77)

Nach lateinamerikanischem Vorbild aber auch:

78. Agatha Teichroeb de Neufeld (MIM 181)

DER STATUS DES HÜACHDIETSCHEN

Das Beispiel Ivrit (neben Arabisch eine der Amtssprachen Israels) zeigt, dass eine Sprache, die jahrhundertlang auf die Funktion eines Hagioklekts reduziert war und sich zunehmend vom zugrundeliegenden Standard entfernte, sich durchaus emanzipieren kann: Es wird nicht als fehlerhaftes (klassisches) Hebräisch gesehen, sondern ist als eigenständige Norm anerkannt. Doch wie belastbar ist die folgende Analogie?

	Alltagssprache	Hagioklekt	Referenz-Standard
Mennoniten	Plautdietsch	Hüachdietsch	Standarddeutsch
Juden	Jiddisch	Ivrit	Hebräisch

Am stärksten ist die Parallele zwischen Plautdietsch und Jiddisch ausgeprägt. Die Sprecherinnen und Sprecher beider Alltagssprachen haben einen über eine Religion definierten Hintergrund mit zum Teil konservativer Ausprägung, die Familienplanung ablehnt, so dass beide Sprachen allein wegen der großen Familien und dem Hang zur Endogamie nicht vom Aussterben bedroht sind. Zunächst Jiddisch, dann auch Plautdietsch sind inzwischen verschriftlicht und haben sich als Sprache belletristischer Werke bewährt.

In beiden Sprechergruppen wird darüber hinaus ein Hagioklekt gepflegt, den die meisten innerhalb der Gruppe nur mangelhaft verstehen. Durch die Gründung des Staates Israel hat Ivrit inzwischen allerdings einen ganz anderen Status als das Hüachdietsche. Der Hauptunterschied ist aber wohl, dass es 100 Millionen Deutsch-Muttersprachler gibt, während das klassische Hebräisch von niemandem als Kind gelernt wird und seine Kenntnis nur dem Studium alter Schriften dient. Dem Hüachdietschen fehlt also bei diesem Vergleich zum Ivrit einerseits die staatliche Funktion als Amtssprache, andererseits wird es in viel stärkerem Maße durch das Standarddeutsche bedroht.

Bei Schulreformen, etwa im Russland des 19. Jahrhunderts oder in der Kolonie Menno in Paraguay in der Mitte des 20. Jahrhunderts, wird Hüachdietsch in Schule und Kirche durch das Standarddeutsche ersetzt. Eine dem Ivrit vergleichbare Emanzipation wird ihm daher verwehrt bleiben. Da die Sprecherinnen und Sprecher das Hüachdietsche lediglich als fehlerhaftes Deutsch betrachten, wird eine solche Entwicklung auch von niemandem bedauert.

IMPOSITION

Die Sprache, die ein Mensch am besten beherrscht (dies können auch mehrere sein), nennt man die dominante Sprache. Es muss nicht die Muttersprache sein, bei Migranten oder beim Wechsel der sprachlichen Umgebung kann sich die Dominanz verschieben. Aus der Perspektive dieser dominanten Sprache unterscheidet Coetsem (2000) verschiedene Szenarien des sprachlichen Transfers:

- Bei der *Zugtransferenz* (oder *recipient language agentivity*) werden Elemente einer oder mehrerer anderer Sprache(n) in die dominante Sprache aufgenommen. Dies ist etwa bei der Entlehnung der Fall. Von Entlehnung sind zunächst die weniger stabilen Bereiche der Grammatik betroffen, vor allem die Lexik; erst nach längerem und sehr intensivem Sprachkontakt kommt es auch zu grammatischer Beeinflussung. Doch letztlich kann bei hinreichend ausgeprägtem Sprachkontakt alles entlehnt werden; kein linguistischer Bereich ist entlehnungssicher.
- Bei der *Schubtransferenz* (oder *source language agentivity*) beeinflusst die dominante Sprache die Kontaktsprachen. Coetsem (2000: 54) nennt diesen Transfertyp *Imposition*. Dies kommt beim Erlernen oder der unvollkommenen Beherrschung von Fremdsprachen vor. Im Gegensatz zur Entlehnung sind von der Imposition vor allem die stabileren Komponenten der Sprache betroffen: die Grammatik und die Artikulation. Selbst nach Jahren hört man bei Menschen, die eine Fremdsprache erst im Erwachsenenalter gelernt haben, Konstruktionen ihrer Erstsprache und vor allem den Akzent.
- Die gegenseitige Beeinflussung mehrerer dominanter Sprachen, etwa wenn Kinder mehrsprachig aufwachsen, nennt Coetsem *Neutralisierung*.

Bei Entlehnung wie bei Imposition werden keine exakten Kopien der Ursprungssprache angefertigt, es kommt stets zu Angleichungen. Lehnwörter werden phonetisch und, wenn möglich, morphologisch an die Zielsprache assimiliert, so dass sie nach einiger Zeit nur noch von Etymologen vom Stammwortschatz unterschieden werden können. Und auch wenn der Akzent bleibt, so wird man sich beim Erlernen einer Fremdsprache doch bemühen, Laute, die es in der Ursprungssprache nicht gibt, in der Zielsprache zumindest anzunähern.

In Siemens (2013) rekonstruiere ich einige Eigenschaften gerade der von den Altkolonieren gesprochenen plautdietschen Varietät als Ergebnis von Imposition: Der besonders markante Diphthong [yə], etwa im Wort *Hüächdietsch*, wäre demnach ein flämisches Substrat, das 500 Jahre Migrationsgeschichte mit mehrfach wechselnden Sprachkontakt-Situationen unbeschadet überlebt hat.

Viele neuentstandene Sprachen lassen sich mit dem Impositionsmodell dadurch erklären, dass größere Bevölkerungsgruppen ihre ursprüngliche Sprache aufgeben und geschlossen eine Kontaktsprache übernehmen, dieses Ziel aber knapp verfehlen.¹⁰ Auch die Entwicklung des Hüächdietschen lässt sich durch das Impositionsmodell sehr gut fassen: Das dominante Plautdietsch beeinflusst das intendierte Standarddeutsch in so hohem Maße, dass das Ziel verfehlt wird: Es entsteht eine neue Varietät, in der gerade die stabilsten linguistischen Bereiche plautdietsch beeinflusst sind. Auch die große Anzahl falscher Freunde lässt sich durch das Impositionsmodell nicht nur erklären, sondern geradezu erwarten.

Typische Impositionssprachen, die eine intendierte Zielsprache verfehlen, sind die Kreolsprachen. Ist Hüächdietsch eine solche? Wenn wir Hüächdietsch vereinfachend als hochdeutsche Lexik mit plautdietscher Phonetik und Morphosyntax auffassen, gibt es typologisch durchaus Gemeinsamkeiten. Doch die Entstehungsbedingungen von Kreolsprachen sind in der Regel ganz andere. Und vor allem werden diese als Erstsprache gelernt, während Hüächdietsch mit der Einschulung erworben wird und in der Regel auf die Domänen Schule und Kirche beschränkt bleibt. Dieses Thema verdient allerdings viel mehr Raum als es im Rahmen dieses Beitrags möglich ist.

¹⁰ SIEMENS 2013.

LITERATURVERZEICHNIS

- BEREND, Nina / KLAUS J. Mattheier (Hgg.): *Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig*. Frankfurt am Main: Lang 1994.
- DEUTSCH-MEXIKANISCHE GESELLSCHAFT (Hg.): *Deutsch-Mexikanische Rundschau*. Ausgabe vom 19.6.2014.
- COESTSEM, Frans van: *A General and Unified Theory of the Transmission Process in Language Contact*. Heidelberg: Winter 2000.
- COMITE PRO ARCHIVO HISTORICO Y MUSEO MENONITA (Mennoniticher Geschichtsverein) (Hg.): *75 Jahre Mennoniten in Mexiko*, (1998).
- GOOSSENS, Jan: *Dialectgeografische grondslagen van een Nederlandse taalgeschiedenis*. Tongeren: Michiels 2008.
- HUFFINES, Marion Lois: *Directionality of Language Influence: The Case of Pennsylvania German and English*. In: BEREND, Nina / MATTHEIER, Klaus J. (Hgg.): *Sprachinselforschung: Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig*. Frankfurt am Main: Lang 1994, S. 47–58.
- KAUFMANN, Göz: *Varietätendynamik in Sprachkontaktsituationen: Attitüden und Sprachverhalten rußlanddeutscher Mennoniten in Mexiko und den USA*. Frankfurt am Main: Lang 1997.
- KAUFMANN, Göz: *Des Plattdeutschen Wanderjahre oder die lexikalischen Folgen der mennonitischen Flucht nach Amerika*. In: ANDROUTSOPOULOS, Jannis / ZIEGLER, Evelyn (Hgg.): *Standardfragen: Soziolinguistische, kontaktlinguistische und sprachgeschichtliche Aspekte. Festschrift für Klaus J. Mattheier zum 60. Geburtstag*. Frankfurt am Main: Lang 2003, S.139–160.
- KAUFMANN, Göz: *Eine Gruppe – Zwei Geschichten – Drei Sprachen: Rußlanddeutsche Mennoniten in Brasilien und Paraguay*. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik LXXI/3. (2004), S. 257–306.
- KAUFMANN, Göz: *Looking for order in chaos: Standard convergence and divergence in Mennonite Low German*. In: PUTNAM, Mike (Hg.): *Studies on German-Language Islands*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins 2011, S. 187–230.

- KAUFMANN, Göz: *Plautdietschsprachige Mennoniten*. In: DEUTSCHES KULTURFORUM ÖSTLICHES EUROPA (Hg.): *Nach Übersee: Deutschsprachige Auswanderer aus dem östlichen Europa um 1900*. Potsdam 2015, S. 188–205.
- MOELLEKEN, Wolfgang W.: *Die rußlanddeutschen Mennoniten in Kanada und Mexiko. Sprachliche Entwicklung und diglossische Situation*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 1987, S. 145–183.
- SCHNITZPAHN, Ernst / RUDOLPH, Michael: *Wie sag' ich's richtig? – Kleiner plattdeutsch-hochdeutscher Sprachkurs: Ein Nachschlagewerk für alle, die Mennonitenplatt sprechen und ihr Deutsch verbessern wollen*. Loma Plata: Menno 1995.
- SIEMENS, Heinrich: *Plautdietsch: Grammatik, Geschichte, Perspektiven*. Bonn: Tweeback 2012.
- SIEMENS, Heinrich: *Sprachkontakt am Beispiel des Plautdietschen*. In: HANS-BIANCHI, Barbara / MIGLIO, Camilla u. a. (Hgg.): *Fremdes wahrnehmen, aufnehmen, annehmen – Studien zur deutschen Sprache und Kultur in Kontaktsituationen*. Frankfurt am Main: Lang 2013, (Bonner romanistische Arbeiten), S. 215–228.
- SIEMENS, Heinrich: *Prolegomena zu einer Syntax des Kontinental-Westgermanischen*. 2014. Online verfügbar: www.tweeback.com/docs/doi/9783944985046.pdf. Bonn: Tweeback. DOI: 10.978.3944985/046 [Zugriff am: 01.04.2018]
- SIEMENS, Heinrich: *Sprachbünde im Ostseeraum*. In: BÁNFFI-BENEDEK, Andrea / BOSZÁK, Gizella (Hgg.): *Umwandlungen und Interferenzen. Studien aus dem Bereich der Germanistik*. Wien: Praesens 2016, S. 349–358.
- SIEMENS, Heinrich: *Die Dativ-Possessiv-Konstruktion und die einheitliche Struktur von Possessivzuschreibungen im Westgermanischen*. In: JIANHUA, Zhu / JIN, Zhao / SZURAWITZKI, Michael (Hgg.): *Germanistik zwischen Tradition und Innovation. Akten des XIII. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) in Shanghai*. Band 2. Frankfurt: Lang 2016.
- SIEMENS, Heinrich: *Mennoniten in Übersee*. In: PLEWNIA, Albrecht / RIEHL, Claudia Maria (Hgg.): *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee*. Tübingen: Narr 2018.
- THIESSEN, Jack: *Mennonite Low German Dictionary – Mennonitisch-Plattdeutsches Wörterbuch*. University of Wisconsin. Madison: Max Kade Institute 2003.

ANALYSEN ZUR LITERATUR
UND KULTUR

LAURA LAZA

(Klausenburg, Cluj-Napoca, Kolozsvár)

DIE LITERARISCHE ÜBERSETZUNG IN DEN UNTERLAGEN DER SECURITATE ALS AKT DER KULTURELLEN VERSTÜMMELUNG

Abstract: The paper will focus on the role of literary translations in the archive documents of the former Romanian intelligence service – the Securitate. Two examples were selected to point out the function of translations in a file: the poems *Appell* by Oskar Pastior and *Dialektik* by Richard Wagner, a member of the literary society *Aktionsgruppe Banat*.

Keywords: Securitate, Aktionsgruppe Banat, Oskar Pastior, Richard Wagner.

Die literarische Übersetzung ist spätestens seit dem *cultural turn* zu einem Kulturphänomen geworden. Die kulturelle Perspektive verleiht Kategorien wie *kultureller Transfer* oder *Fremdheit und Alterität* eine zentrale Rolle innerhalb des Translationsprozesses. So wird die Übersetzung vor allem durch ihre Funktion, Kulturinhalte zu vermitteln, als eine Art *Kulturkontakt* betrachtet. Dabei werden Überschneidungen und kulturelle Differenzen bewusst.¹

Durch sie wird des Weiteren die Kulturverständigung vorangetrieben, wobei der Übersetzer eine gewichtige Rolle übernimmt. In diesem Zusammenhang wurden wichtige Beiträge in den 1980er Jahren von Hans J. Vermeer geleistet. Mit seinem funktionsorientierten Ansatz, der „Skopostheorie“², legt er den Schwerpunkt auf das Ziel des translatorischen Handelns und auf den Translator als Experten, der für das optimale Erreichen dieses Ziels

¹ Vgl. BACHMANN-MEDICK, Doris: *Übersetzung als Medium interkultureller Kommunikation und Auseinandersetzung*. In: JAEGER, Friedrich / STRAUB, Jürgen (Hgg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Bd. 2, Weimar 2011, S. 449.

² ‚Skopos‘: Griechisch für Ziel.

verantwortlich ist. Dieser Translator muss Experte für die Ausgangs- und Zielkultur sein, damit die interkulturelle Kommunikation gewährleistet werden kann.³ Man muss jedoch auch die Unmöglichkeit der Äquivalenz zwischen den beiden Texten akzeptieren.⁴ Im Falle der literarischen Übersetzung stellt sich zudem immer die Frage nach der Beibehaltung des *literarischen Elements* in den Texten der Zielsprache, nach der Übersetzbarkeit mancher Wörter und der Stilistik. Es handelt sich um die sogenannte ‚Literarizität‘, wie etwa in einem lyrischen Text der Rhythmus, der Reim und der Klang.⁵

Levy Jiri spricht im Falle literarischer Texte von einem „illusionistischen Übersetzer“ und über den Anspruch, dass der Ausgangstext mit dem Zieltext übereinstimmt:

Der illusionistische Übersetzer verbirgt sich hinter dem Original, das er gleichsam ohne Mittler dem Leser mit dem Ziel vorlegt, bei ihm eine übersetzerische Illusion zu wecken, die Illusion nämlich, dass er die Vorlage lese.[...] So weiß auch der Leser einer Übersetzung, dass er nicht das Original liest, aber er verlangt, dass die Übersetzung die Qualität des Originals beibehalte.⁶

Der Übersetzungsprozess sowie die Wirkung der Übersetzung werden analysiert.⁷

Sowohl der Entstehungsprozess des neuen Textes als auch die Wirkung in der Zielsprache stehen im Fokus. In der vorliegenden Studie werden zwei Fälle literarischer Übersetzung aus dem Deutschen ins Rumänische untersucht, die sich in den Unterlagen des ehemaligen rumänischen Geheimdienstes befinden. Es handelt sich um die Texte der deutschsprachigen Dichter Richard Wagner und Oskar Pastior, deren langjährige Beobachtung im Archiv der Securitate dokumentiert ist.

Die Funktion der Zieltexte sowie die Entstehungsbedingungen spielen zwar eine wichtige Rolle, nichts destotrotz können diese Schriftstücke mit dem-

³ Vgl. LEBEDEWA, Jekatherina: *Die vollkommene Übersetzung bleibt Utopie*. <https://www.uni-heidelberg.de/presse/ruca/ruca07-3/wort.html> [Zugriff am: 21.05.2019].

⁴ Vgl. STOLZE, Radegundis: *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. 3. Aufl. Tübingen: Carl Narr 2001, S. 153.

⁵ Vgl. ebd., S. 152.

⁶ LEVY, Jiri: *Die Literarische Übersetzung. Theorien einer Kunstgattung*. Frankfurt am Main: Athenäum 1969, S. 31f.

⁷ Vgl. STOLZE, 2001, S. 150.

selben Instrumentarium analysiert werden wie literarische Texte, da sie formal den Anschein der *Literarizität* behielten und nicht zu amtlichen Dokumenten umfunktioniert wurden.

Zwar sind zudem in beiden Texten, der Ausgangssprache wie der Zielsprache zwei verschiedene Ethnien vertreten, die Autoren lebten aber in demselben Kulturumfeld. Man kann demzufolge in diesem Falle nicht von zwei aufeinandertreffenden Kulturen sprechen, sondern von zwei eng miteinander vernetzten Kulturumfeldern.

Auf der einen Seite bedienten sich aber die deutschsprachigen Dichter der Macht der Sprache, um kritische Gedanken gegen die totalitäre Macht zu formulieren; auf der anderen Seite übersetzten die Übersetzer die Texte, um *corpus delicti* zu liefern. Es handelt sich in den analysierten Fällen also weniger um *kulturellen Transfer* und eher um eine Umfunktionierung der deutschsprachigen literarischen Texte, die mittels Übersetzung zu *Corpus Delicti* wurden.

Das erste Gedicht, *Dialektik*, ist von Richard Wagner, der bekannterweise der Kopf der 1972 gegründeten *Aktionsgruppe Banat* war, zu der er später sagte:

Die Aktionsgruppe Banat wurde 1972 von jungen Schreibenden gegründet. In einem Staat, in dem Gruppenbildung und Meinungsäußerung als antisozialistische Gruppierung und antisozialistische Haltung unter Strafe standen, war das gewiss ein merkwürdiges Unterfangen. Aber wir haben niemanden gefragt. Man hat die Freiheit, die man sich nimmt, dachten wir. Was für unsere Umgebung unerhört war, war für uns nicht einmal ein Wagnis, es war selbstverständlich. Wir traten mit einem Ton der Selbstverständlichkeit auf, der sogar den Behörden die Sprache verschlug. Für eine Weile jedenfalls. Für eine Weile, in der sie uns argwöhnisch beobachteten.⁸

Die Akte I 184945 aus dem Bestand der Operativen Vorgänge belegt auf 614 Seiten die intensive Beobachtung des genannten Schriftstellers, mit dem Codename *der Journalist*. Die Beobachtung begann etwa 1972 und endete 1989. Außerdem sind in der Akte verschiedene Unterlagen über seine Kollegen aus der *Banater Gruppe* vorhanden: Spitzelberichte, Observierungs-

⁸ WAGNER, Richard: *Die Aktionsgruppe Banat. Versuch einer Selbstdarstellung*. In : WICHNER, Ernest (Hg.) : *Ein Pronomen ist verhaftet worden. Texte der Aktionsgruppe Banat*, Frankfurt am Main : Suhrkamp Verlag, 1992. Nach WICHNER, ERNEST: „*Aktionsgruppe Banat*“. *Die erste und letzte Dichterschule in Rumänien*. In: *Études Germaniques* 267 (2013), H. 3, S. 431–438, hier: S. 431.

maßnahmen, Fotokopien von Korrespondenz usw. Mehrere Spitzel berichten ausführlich über die Aktivität des Schriftsteller-Kreises *Adam Müller-Guttenbrunn*, über die Publikationen der Gruppe in den Zeitschriften *Echinox* und *Neue Literatur* und in der *Neuen Banater Zeitung*. Im Bericht des Spitzels *Walter* vom 8.03.1973 heißt es, die jungen Autoren der *Aktionsgruppe Banat* würden Gedichte schreiben, die die sozialen Verhältnisse im Land kritisieren würden, sie würden nur die negativen Aspekte der Gesellschaft herausuchen und in ihren Werken thematisieren, was ein sehr gefährliches Unterfangen wäre, sie würden sehr verallgemeinernd über konkrete Probleme sprechen. In dem Bericht wird dann des Weiteren als Beispiel das Gedicht Richard Wagners *Dialektik* genannt. Zum Inhalt des Gedichts meint Ernest Wichner:

In äußerster Konkretion greift Richard Wagner den herrschenden Diskurs der notwendigen Veränderungen der Verhältnisse auf und wendet ihn gegen den erstarrten, dogmatisch und damit zum Herrschaftsinstrument gewordenen Parteijargon.⁹

Um den Beweis für seine Behauptungen anzubringen, liefert der Spitzel *Walter*, ein enger Freund des Observierten¹⁰, die Übersetzung des Gedichts¹¹ durch die er anscheinend der Zensurbehörde den Beweis für den problematischen Inhalt des Gedichts lieferte, so dass es nicht neu aufgelegt wurde.¹² Das Originalgedicht von Wagner wurde auch zitiert:

Dialektik
wir haben die verhältnisse erkannt
und haben beschlossen sie zu verändern
wir haben sie verändert
dann kamen andere
die haben die veränderten verhältnisse
erkannt und haben beschlossen
sie zu verändern
sie haben die veränderten verhältnisse
verändert
dann kamen andere
die haben die veränderten veränderten

⁹ Vgl. ebd., S. 437.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 437.

¹¹ Vgl. ACNSAS, Fond Informativ, I 184945, Bl. 4–5.

¹² WICHNER 2013, S. 437.

verhältnisse erkannt und haben
beschlossen sie zu verändern
sie haben die veränderten veränderten
verhältnisse verändert
dann kamen andere¹³

Dazu die Übersetzung des Spitzels:

Cunoaştem relaþiile
þi ne-am decis sã le schimbãm.
Le-am schimbat.
Apoi au venit alþii care au
ajuns sã cunoascã relaþiile schimbate
Si aceþtia s-au decis sã schimbe relaþiile schimbate.
Au schimbat relaþiile schimbate.
Apoi au venit alþii care au ajuns sã cunoascã relaþiile de douã ori
schimbate
þi s-au decis sã le schimbe.
Au schimbat relaþiile de douã ori schimbate.
Apoi au venit alþii.¹⁴

Der Spitzel liefert sogar zwei Interpretationsmöglichkeiten des Gedichts an:

1. Die Dialektik ist in Wirklichkeit ein Prozess der ständigen Veränderung. In diesem Sinne kann das Gedicht die dichterische Definition der Dialektik liefern. 2. Auf der anderen Seite ist die Dialektik nicht nur ein Prozess der Veränderung; es ist eine gesteuerte Veränderung mit logischem Charakter. [...] Durch die Tatsache, dass die Dialektik in dem obengenannten Text als ein chaotischer wiederholter Prozess dargestellt wird, tendiert das Gedicht zu einer Negierung der vorläufigen Thematik.¹⁵

Mehreres fällt bei der Übersetzung auf. In erster Linie die Tatsache, dass der Zieltext den Eindruck der *Literarizität* erwecken wollte, indem die Form des Gedichts beibehalten wurde. Die Funktion des Schriftstücks innerhalb der Ökonomie der Akte wurde dabei vom Übersetzer völlig missachtet. Die Übersetzung hatte nämlich die Rolle eines *Corpus Delicti* übernehmen müssen, die

¹³ Vgl. ACNSAS, Fond Informativ, I 184945, Bl. 4.

¹⁴ Vgl. ACNSAS, Fond Informativ, I 184945, Bl. 4.

¹⁵ Vgl. Übersetzung der Autorin. Im Original Rumänisch. ACNSAS, Fond Informativ, I 184945, Bl. 5.

Literarizität hätte dabei auch verloren gehen können. Die Offiziere der Securitate, das Publikum dieser Übersetzungen, wären sicherlich nicht daran interessiert gewesen, ein Gedicht als literarische Gattung zu lesen, zu beurteilen usw. Eine summarische Übersetzung hätte ausgereicht.

Die Materialität des literarischen Zietextes möchte nachdrücklich betonen, dass der beobachtete Richard Wagner durch einen dichterischen Akt per se kritische Gedanken propagieren wollte. Der Stellenwert der Literatur als Medium der Übermittlung nonkonformer Ideen wird somit hervorgehoben. Der Spitzel wollte anscheinend nicht den literarischen Text in ein amtliches Dokument umgestalten, umfunktionieren.

Ein ähnlicher Fall ist über fünfzehn Jahre zuvor in der Akte des bekannten Dichters Oskar Pastiors belegt, was die Annahme stützt, dass für die Securitate die Literatur als Medium im Mittelpunkt der Observierung stand. Der 1927 geborene Oskar Pastior, dessen Verschleppung nach Russland im Alter von siebzehn Jahren den Romanstoff für Herta Müllers *Atemschaukel* lieferte, wurde in den 1950ern Jahren in Rumänien auch intensiv durch die Securitate beobachtet. In seiner Akte I 210840 aus dem Archiv des CNSAS lassen sich, ähnlich wie bei Wagner, Spitzelberichte, Observierungsmaßnahmenpläne, Fotokopien von Korrespondenz u.ä. zu Haufen wiederfinden. Eine zentrale Stelle nahmen in der Akte seine über die russischen Arbeitslager verfassten Gedichte ein.

Als Pastior nämlich 1949 nach Rumänien wiederkehren konnte, lebte er eine Zeit lang bei seinen Eltern in Hermannstadt, wo er das Gymnasium besuchte und die Abiturprüfung ablegte. 1955 ging er anschließend nach Bukarest, um Germanistik zu studieren, und vertraute dort einer alten Freundin und Kollegin, Grete Löw, ein Konvolut von Gedichten über seine Russland-erfahrung an. Grete Löw las Freunden aus diesen Gedichten vor, weshalb sie 1959 in Haft kam und auch im selben Jahr vom Militärgericht Cluj verurteilt wurde. Durch mehrere Spitzelberichte von Mithäftlingen erfuhr die Securitate, dass der Verfasser der Gedichte nicht der fiktive O. Hornbach sei, sondern der in Bukarest lebende Oskar Pastior. So lassen sich heute in seiner Akte Schriftstücke zu diesem Aspekt finden, unter anderem ein Bericht vom 9. Januar 1960¹⁶, in dem ein Offizier aus Cluj die Kollegen in Bukarest über ein Gedicht aus dem Konvolut informiert und eine Übersetzung beilegt. Der

¹⁶ Vgl. ACNSAS, Fond Informativ, I 210840, Bl. 38.

Offizier präzisiert, dass die Originale aus der Akte in deutscher Sprache nicht „lesbar“ seien und er deshalb die Übersetzung beilegen würde.

Das Originalgedicht *Apell* veröffentlichte Ernest Wichner 2012 in dem Band *Versuchte Rekonstruktion – Die Securitate und Oskar Pastior*¹⁷:

Apell

Wir werden gezählt,
Zählen, immer wieder zählen,
wir zählen nie mit.
Die Rechnung hat nie gefehlt.
Und wollte wieder einer fehlen,
So zählt er bei den Gräbern mit.
Die Rechnung stimmt immer.
Wie stehen zu viert.
Stehen stundenlang stehen.
Wir denken nie viel.
Der schwarze Morast gefriert,
Es dunkelt, erste Flocken wehen–
Wir wollen nur schlafen, das ist nicht viel.
Die Rechnung stimmt immer.
Heut zahlt man den Lohn.
Lohn, diesen Lohn wofür?
Wir zählen nie nach,
Was hätten wir davon.
Man gab uns mit Haut und Haar dafür
Und denen, dort zählt niemand nach.
Die Rechnung stimmt immer.
Man zählt uns, zählt das Geld.
Zählen, nichts als zählen.
Aus uns wird gezählt.
Zählt die Schneeflocken in der Welt
Wir werden euch nicht bestehlen
Denn wir sind mitgezählt.
Die Rechnung stimmt immer.
16.07.1954¹⁸

¹⁷ WICHNER, Ernest (Hg.): *Versuchte Rekonstruktion – Die Securitate und Oskar Pastior*. Edition Text und Kritik, München: Richard Boorberg 2012.

¹⁸ Siehe WICHNER 2012, S. 34.

In der Übersetzung, die ein gewisser Müller G. leistete, heißt es:

Apel

Noi sîntem numărați,
 Se numără, veșnic se numără.
 Noi nu numărăm niciodată cu ei
 Socoteala n-a avut niciodată vreo lipsă
 Și dacă vre unul lipsește iarăși
 Atunci e-numărat la mormînt.
 Socoteala întotdeauna iese
 Noi stăm în rînduri de patru,
 Stăm (în picioare) ore întregi stăm.
 Noi nu cugetăm niciodată mult.
 Noroiul negru îngheață, se întunecă,
 Primii fulgi cad,
 Noi nu vrem numai să dormim, acesta nu este mult.
 Socoteala iese întotdeauna
 Astăzi se plătește salariul
 Salariul, acest salariu pentru ce?
 Noi nu controlăm niciodată socoteala,
 Ce folos ne-ar aduce aceasta.
 Noi le-am fost predați cu pielea și cu părul
 lor, aceasta nu se controlează de nimeni.
 Socoteala iese întotdeauna.
 Noi sîntem numărați, banii sînt numărați,
 se înnumără, numai se tot numără.
 Din nou se numără
 Numărați fulgi de zăpadă din lume
 Noi nu vă vom fura
 Fiindcă și noi sîntem numărați (cu ei)
 Socoteala.....
 tradus dess.¹⁹ Muller G.²⁰

Auf der Übersetzung steht der fiktive Dichtername O. Hornbach, den sich Oskar Pastior ausgedacht hatte, um nicht als Autor erkannt zu werden. Das Schriftstück ist zudem aus der Akte Grete Löws entnommen, wie auf einem Vermerk zu lesen ist.

Die freie Form des Gedichts ließ auch hier leicht eine Übersetzung zu, jedoch wird auch hier der Eindruck der *Literarizität* durch die Form bei-

¹⁹ Übersetzt vom Unterzeichnenden – Rumänisch im Original.

²⁰ ACNSAS, Fond Informativ, I 210840, Bl. 39.

behalten. Der Klang, der Rhythmus sowie die bedrückende Stimmung, die durch die Wiederholungen im Ausgangstext erschaffen wurden, gingen in der Übersetzung verloren. Im Text selber wurden Ergänzungen und Ausführungen vom Übersetzer eingebaut, die zum Verständnis der Aussage verhelfen sollten. Diese Ergänzungen bestätigen, dass der Übersetzer Aspekte hervorheben wollte, die von der Nonkonformität des Textes zeugen. Außerdem wurde die Wiederholung am Ende des Gedichts durch Auslassungspunkte ersetzt. Dies und die erwähnten Ergänzungen bezüglich Herkunft des Textes auf dem Schriftstück lassen diese Übersetzung eher wie eine amtliche und weniger wie eine literarische Übersetzung wirken. Nichtsdestotrotz war auch hier der Übersetzer bemüht, den Zieltext immer noch wie ein Gedicht zu gestalten. Die rumänische Version ist aber an vielen Stellen eine wortwörtliche Übersetzung, sogar in einem fehlerhaften Rumänisch.

In beiden Fällen kann unserer Meinung nach von einem Akt der *kulturellen Verstümmelung* gesprochen werden. Beide Übersetzungen wecken zwar den Anschein, der Leser würde den Ausgangstext lesen, dem ist aber nicht so, da in beiden Fällen mehr oder weniger die internen Merkmale eines lyrischen Textes bei der Übersetzung außer Acht gelassen wurden. Es bleibt also die Frage offen, warum bei beiden Gedichten die graphische Darstellungsform des Gedichts beibehalten wurde, denn es wäre sicherlich sparsamer gewesen, einfach einen Text zu schreiben. Es ist demnach anzunehmen, dass manche dieser Übersetzer auch mit dichterischen Ambitionen an den Texten herangingen, wie etwa der Spitzel *Walter*, der auch Interpretationen lieferte.

Der Text in seiner graphischen Darstellung erweckt also den Anschein eines dichterischen Textes. Gleichzeitig erfüllt er aber nicht diese Funktion. Konkrete kritische Aussagen gegenüber totalitärer Macht sollen hier durch die Übersetzung unterstrichen werden. Die produzierte Literatur stand im Mittelpunkt der Beobachtung und dieser Aspekt musste hervorgehoben werden. Zusammenfassungen der Gedichte bzw. Auszüge, Interpretationen u.ä. hätten anscheinend nicht gereicht. Das *Corpus Delicti* musste seine ursprüngliche Form beibehalten.

Beide Beispiele liegen zudem in einer Entfernung von ca. dreizehn Jahren und sind auf die Arbeitsstellen Bukarest bzw. Temeswar zurückzuführen. Es lässt die Schlussfolgerung zu, dass dies ein *Modus Operandi* der Securitate im Falle der Schreibenden war. Kritische Gedanken in literarischen Texten von beobachteten Schriftstellern mussten identifiziert werden und als solche

bloßgestellt werden. Hier haben die Übersetzer offensichtlich eine entscheidende Rolle gespielt.²¹

LITERATURVERZEICHNIS

- ACNSAS, Fond Informativ, I 210840 und I 184945.
- BACHMANN-MEDICK, Doris: *Übersetzung als Medium interkultureller Kommunikation und Auseinandersetzung*. In: JAEGER, Friedrich / STRAUB, Jürgen (Hgg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Bd. 2. Weimar: J. B. Metzler 2011.
- KÜHRER-WIELACH, Florian / NOWOTNICK, Michaela (Hgg.): *Aus den Giftschranken des Kommunismus. Methodische Fragen zum Umgang mit Überwachungsakten in Zentral- und Südosteuropa*. Regensburg: Friedrich Pustet 2018.
- LEBEDEWA, Jekatherina: *Die vollkommene Übersetzung bleibt Utopie*. Online verfügbar: <https://www.uni-heidelberg.de/presse/ruca/ruca07-3/wort.html> [Zugriff am: 21.05.2019].
- LEVY, Jiri: *Die Literarische Übersetzung. Theorien einer Kunstgattung*. Frankfurt am Main: Athenäum 1969.
- STOLZE, Radegundis: *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. 3. Aufl. Tübingen: Carl Narr 2001.
- WICHNER, Ernest: „Aktionsgruppe Banat“. *Die erste und letzte Dichterschule in Rumänien*. In: *Études Germaniques* Nr. 267 (2013), H. 3, S. 43–438.
- WICHNER, Ernest (Hg.): *Versuchte Rekonstruktion – Die Securitate und Oskar Pastior*. Edition Text und Kritik. München: Richard Boorberg 2012.

²¹ Vgl. auch LAZA, Laura G.: *Die Übersetzung als Mittel der Manipulation. Eine Analyse der Briefe aus dem Nachlass Wolf von Aichelburgs*. In: KÜHRER-WIELACH, Florian / NOWOTNICK, Michaela (Hgg.): *Aus den Giftschranken des Kommunismus. Methodische Fragen zum Umgang mit Überwachungsakten in Zentral- und Südosteuropa*. Regensburg: Friedrich Pustet 2018, S. 205ff.

ANITA ANDREA SZÉLL

(Klausenburg, Cluj-Napoca, Kolozsvár)

DIE FASZINATION DER VIELKULTURENLANDSCHAFT SIEBENBÜRGENS IM LEBEN UND WERK VON HANS BERGEL

Abstract: Hans Bergel spent his life not only north but also south of the Carpathian Mountains. The steppes of the Danube but also the Danube meadow are lands where he lived for a long time as a political prisoner and thus having an unfair fate. It is about the life full of dramatic events of a man, still young at that time, who took the difficulties he was facing as a challenge and always acted as such: working and fighting for his ideals. Hans Bergel's work shows marks of resistance against the vicissitudes of fate, but also against the ignorance of human society. His most important support in said resistance struggle has been nature itself, the writer having a close relationship with everything that is alive in the universe. His literary work proves a special consistency: there are more than 70 years now since he is writing; a series of his narratives are waiting right now to be gathered and published in a single volume, along with other literary projects to be implemented. For this German and Transylvanian author being a writer means not only being talented, but also practicing the art of self-discipline by writing.

Keywords: Transylvania, Hans Bergel, multicultural region, writing as a self-discipline.

DAS WERK HANS BERGELS

Das intensive Interesse der Forschung an Werken, die von zweisprachigen Autoren aus Siebenbürgen geschrieben werden, kann in der deutschen und ausländischen Fachliteratur der letzten Jahrzehnte immer mehr beobachtet werden.¹ In Siebenbürgen haben im 20. und im 21. Jahrhundert vor allem die deutsch-rumänischen vergleichenden Forschungen mehr Raum gewonnen.² Vorliegender Artikel möchte sich diesen Forschungsrichtungen anschließen, indem er mögliche Interpretationen für das Leben und das Werk Hans Bergels sucht.

Das Ziel dieses Beitrags ist, bestimmte Teile der schriftstellerischen Tätigkeit und des Lebens von Hans Bergel auf Basis der Theorien der Interkulturalität im 21. Jahrhundert zu besprechen. Antworten werden auf diejenige Frage gesucht, wie sich die Fachliteratur zu seinem Werk strukturiert, und ob sie sich an ein Publikum einer multiethnischen und multikulturellen Region richtet oder nicht.

Die Werke und die literarische oder kulturelle Tätigkeit der Autoren, die den Kontakt mit dem eigenen Geburtsland nie abgebrochen haben und die als zweisprachig oder sogar als mehrsprachig gelten, können dem Leser und dem Forscher aus einer speziellen Perspektive etwas Neues anbieten und damit die Möglichkeiten der Interpretation erweitern. Hans Bergel verfasst seine Texte fast immer in Anbetracht seines Geburtslandes. Die Landschaften nördlich und südlich der Karpaten wurden Bergel zum Schicksal, wie er in seinem Brief³ anmerkt: „zu einem ungewöhnlichen Schicksal, das ich mir nicht auswählte“.⁴

¹ Die Werke mit zusammenfassendem Charakter über die deutsche Literatur aus Siebenbürgen wurden sowohl aus rumänischer als auch aus deutscher (in einigen Fällen aus österreichischer) Hinsicht ausgewertet; dazu mehr im Vorwort des Bandes WITTSOCK, Joachim / SIENERTH, Stefan (Hgg.): *Die Deutsche Literatur Siebenbürgens. Von den Anfängen bis 1848*. Bd. 1. München: Südostdeutsches Kulturwerk 1997.

² Die vergleichenden Forschungen können auch im Fall anderer Wissenschaftszweige (Vergleichende Linguistik, Religion, Jura, Anatomie, etc.) angewendet werden, aber diese Möglichkeit wurde insbesondere im Bereich der Literatur benutzt. Vgl. FRICKE, Harald (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 2, Berlin, New York: Walter de Gruyter 2000, S. 313–315.

³ Brief an die Verfasserin vom 09.08.2014, S. 3.

⁴ Brief an die Verfasserin vom 09.08.2014, S. 2.

BERGELS WERKE UND DIE BEGEGNUNG MIT DEM BEGRIFF ‚KULTUR‘

Die Bedeutung des Wortes ‚Kultur‘ im Kontext dieser Arbeit muss zunächst erklärt werden. Die Bestimmung des Begriffs ist keine leichte Aufgabe, trotzdem werden anhand der Definitionen von Forschern wie Ansgar Nünning⁵, Dietmar Rieger⁶ oder dem amerikanischen Ward Goodenough⁷ praktikable Definitionen von ‚Kultur‘ gesucht. Diese Definitionen heben allgemeine Charakteristika des Begriffs hervor und stellen fest, dass alle literarischen Texte Teil der Kultur sind, in der sie geschrieben wurden, d.h. dass alle Autoren, die ein literarisches Werk verfassen, Kulturvermittler sind.

Das Finden der eigenen Identität innerhalb mehrerer Kulturen ist ein vielschichtiger Vorgang und impliziert die Bezugnahme auf die andere Person, die Identifizierung des Anderen und das von der anderen Person identifizierte eigene Selbst. Identität, Identitätsgefühl ist das Ergebnis komplizierter Vergleichsvorgänge. Die wichtigste Frage ist, wie die harmonische, zueinander parallel verlaufende Entwicklung von unterschiedlichen Gemeinschaften gewährleistet werden kann, obwohl ihre Werteskala, ihre Interessen, ihre Pläne unterschiedlich oder gar gegensätzlich sind.

Infolge zahlreicher psychologischer Studien hat sich die Ansicht verbreitet, dass eines der wesentlichen Charakteristika der Identität und des Zugehörigkeitsgefühls des Individuums die von ihm gesprochene Sprache

⁵ NÜNNING, Ansgar / SOMMER, Roy: *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft: Disziplinäre Ansätze, theoretische Positionen und transdisziplinäre Perspektiven*. In: Ders. (Hgg.): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft*. Tübingen: Gunter Narr 2004, S. 9–29.

⁶ RIEGER, Dietmar: *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft – aus der Perspektive eines Literaturwissenschaftlers*. In: NÜNNING, Ansgar / SOMMER, Roy (Hgg.): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft*. Tübingen: Gunter Narr 2004, S. 97–114.

⁷ Vgl. GOODENOUGH, Ward H.: *Cultural Anthropology and Linguistics*. In: GARVIN, P.L. (Hg.): *Report of the Seventh Annual Round Table Meeting on Linguistics and Language Study*. Georgetown University Monograph Series on Languages and Linguistics, Nr. 9, 1957, S. 168.

darstellt.⁸ Bei Gruppen, die die Sprache einer Minderheit sprechen, hängt demnach die Identifizierung der Gruppe oder eines Individuums dieser Gruppe in ausschlaggebendem Maße von der gewählten Sprache ab.⁹ Echte Interkulturalität setzt die Kenntnis der Sprache der anderen Gemeinschaft voraus; in ethnischen Minderheiten lebende Individuen und Gemeinschaften sind zumeist zwei- oder mehrsprachig.¹⁰ Es kann sehr wohl vorkommen, dass ein Individuum nicht Träger von nur zwei, sondern von drei oder gar noch mehr Kulturen ist, wie z. B. Hans Bergel, der die deutsche und die rumänische Sprache und die Kultur beider Sprachen gleichermaßen kennt. Ein zweisprachiger Schriftsteller kann zwischen zwei oder auch mehreren Kulturen Brücken schlagen und das wirkt sich sowohl auf beide Kulturen als auch auf die Gemeinschaften, die diese Kulturen tragen, positiv aus.

Der interkulturelle Einfluss ist überall in Hans Bergels Schaffen zu erkennen, er verflucht in seinen deutschsprachigen Texten rumänische und ungarische Wörter, manchmal sogar ganze Sätze; zahlreiche Romane Bergels haben eine typisch siebenbürgische Thematik. Im Roman *Wenn die Adler kommen* zum Beispiel finden wir eine detaillierte Beschreibung der siebenbürgischen Landschaft.¹¹ Die handelnden Figuren sind Vertreter der verschiedenen Ethnien Siebenbürgens, wie das auch im Roman *Der Tanz in Ketten* zu beobach-

⁸ Vgl. RIEGER, S. 102.

⁹ Diese Theorie wird von Hans Bergel akzeptiert, darauf wird in der Arbeit später hingewiesen, siehe Fußnote 14.

¹⁰ Vgl. GOODENOUGH, S. 169.

¹¹ In seinem Brief vom 24. Mai 2008 an Manfred Winkler erklärt Hans Bergel, wie er mit Naturschilderungen in seinen Werken umgeht: „Die sogenannten *Naturschilderungen* in meinen Texten sind das Ergebnis um Kenntnis bemühter Beobachtung [...] Die Chemie des Menschen ist jener der Fauna und Flora nahe verwandt... An den Energiestrom des Lebens sind wir alle angeschlossen – der Mensch ebenso wie das Mineral.“ In: WINDISCH-MIDDENDORF, Renate (Hg.): *Manfred Winkler – Hans Bergel. Wir setzen das Gespräch fort... Briefwechsel eines Juden aus der Bukowina mit einem Deutschen aus Siebenbürgen*. Berlin: Frank & Timme 2012, S. 250.

Man hat den Eindruck, dass diese Beschreibungen nicht nur ein Resultat der genauen Beobachtung sind, sondern eine besondere Form der Beziehung zwischen Mensch und Natur darstellen.

ten ist. Hier mag zwar die Darstellung des friedlichen Zusammenlebens¹² der Völker Siebenbürgens etwas idealisiert scheinen, die Darstellungsweise der Charaktere ist in *Die Wiederkehr der Wölfe* schon eher realitätsgetreu.

Bergel als Kind mindestens zweier Kulturen hat in der rumänischen Sprache eine zusätzliche geistige Dimension kennengelernt, seine Kulturzugehörigkeit ist sowohl deutsch als auch rumänisch. Sein individuelles Zugehörigkeitsgefühl aber möchte er selbst feststellen, denn nur so eröffnet sich die Möglichkeit des Verständnisses von interkulturellen Beziehungen. Er identifiziert sich durch seine Muttersprache, aber er fühlt sich weder in Rumänien, noch in Deutschland zu Hause.¹³ Im Briefwechsel mit Manfred Winkler können wir diese Idee finden: Auf einen früheren Brief von Bergel antwortet Winkler und spricht von der literarischen Darstellung der Heimkehr, während er sich darüber Gedanken macht, dass Literatur und Kunst nichts ohne die Illusion der ewigen Heimkehr seien.¹⁴ Heimkehr und Heimat erscheinen hier also als eine Illusion und nicht als fassbare Sicherheit und Erlebnis der Psyche.¹⁵

¹² In einem Interview aus dem Jahre 2001, für die Zeitschrift *Meridian* aus Tübingen, berichtet Bergel über seine kulturelle Verankerung: „Știu doar că mă trag de pe meleaguri unde multiculturalitatea era ceva firesc. Ieșeam în stradă, iar vecinul meu era român. Peste câteva case de noi stătea o familie de maghiari. De țigani nu mai vorbesc, erau destul de mulți la marginea satului. Acest spațiu multicultural, multiethnic a însemnat analizând retrospectiv – un câștig pentru mine, belșug de inspirație. Eu cred că tocmai de aceea nu am avut probleme cu întâlnirea altor culturi, diferite de a mea. Pentru mine alte culturi au însemnat trezirea unei foame de cunoaștere.“ In: BOJOGA, Eugenia: *Interviu cu Hans Bergel (Interview mit Hans Bergel)*. In: *Meridian*. Tübingen, 2001, S. 3–6.

„Ich weiß nur, dass ich aus einem Land komme, wo Multikulturalität eine Selbstverständlichkeit ist. Ich ging auf die Straße, und mein Nachbar war Rumäne. Ein paar Häuser weiter wohnte eine ungarische Familie. Geschweige denn Zigeuner, am Rande des Dorfes wohnten ziemlich viele. Dieser multikulturelle, multiethnische Raum war für mich – wenn ich das im Rückblick betrachte – eine Bereicherung, ein Füllhorn der Inspiration. Ich denke, eben deshalb ist mir die Begegnung mit anderen Kulturen, die sich von der meinigen unterschieden, niemals schwer gefallen. Bei mir erweckt die Begegnung mit fremden Kulturen jedes Mal den Wissensdurst.“ [Übersetzung der Verfasserin]

¹³ Siehe dazu noch Fußnoten 11 und 12.

¹⁴ Vgl. Brief vom 8. Juli 1995, an Hans Bergel. In: WINDISCH-MIDDENDORF: *Manfred*, S. 49.

¹⁵ Die Idee wird Bergel noch später quälen. In seinem Brief vom 7. Oktober 2004 schreibt er Folgendes an Winkler: „Auch bei uns hält der Herbst Einzug... Mich durchweht ein Gefühl der Heimkehr. Wohin?“ In: Ebd., S. 212.

HANS BERGELS MITARBEIT IN RUMÄNISCHEN LITERATUR- UND SPRACHWISSENSCHAFTLICHEN FACHKREISEN

Bergel hat nach seiner Emigration sein Geburtsland nicht aus den Augen verloren. Die Kontakte zur *Academia Civică* und zu Ana Blandiana, zu George Guțu und Mariana Lăzărescu von der Germanistik der Bukarester Universität und anderen Institutionen haben über die Jahrzehnte ange dauert. Die „Faszination des Südostens“¹⁶ hörte in seinem Leben nie auf.

Seine Freundschaft mit Ana Blandiana hatte die Rezeption der Werke Bergels durch die rumänische Dichterin und der Werke Blandianas durch den deutschen Schriftsteller zur Folge. Bergel sagt aus, dass Ana Blandiana fast alles las, was von ihm in rumänischer Übersetzung erschien, und sich öffentlich dazu äußerte.¹⁷ Im Gegenzug veröffentlichte er umfangreiche Studien über die rumänische Dichterin.¹⁸ Bergels Kontakt zu Ana Blandiana aber ist viel komplexer als diese gegenseitige Wertschätzung der Werke. Der deutsche Autor aus Siebenbürgen und die rumänische Autorin aus Rumänien sind auch durch gemeinsame kulturelle und ethische Werte geprägt, worüber Bergel sich auch gerne äußert, wenn er die Möglichkeit dazu hat. So spricht er in den folgenden Zeilen über seine Werteskala, bestimmte Bereiche der Literatur

¹⁶ „O ja, diese Faszination gibt es. Die dramatische Geschichte – denken Sie nur an die Jahrhunderte grausamer Abwehrkriege gegen die Osmanen/Türken, an denen meine siebenbürgischen Vorfahren unmittelbar teilhatten –, an die Schätze der Volkskulturen von Kreta bis in die Marmarosch, an die vielgesichtigen Hochkulturen der südosteuropäischen Völker, an die geistigen Symbiosen, zu denen es dort kam, an die im Westen kaum bekannte einmalige Literatur jener Völker, an die Lebendigkeit ihres historischen Erinnerungsbewußtseins, u. v. a. Wie sollte mich das nicht faszinieren – gerade im Vergleich zu den zunehmenden geistigen Monotonien des Westens?“ BERGEL, Hans: Brief an die Verfasserin vom 09.08.2014, S. 1.

¹⁷ Brief an die Verfasserin vom 13.09.2017, S. 3. Siehe dazu: BLANDIANA, Ana: *Hommage für Hans Bergel*. Zweisprachig in: GUȚU, George (Hg.): *Erzählung und Identität bei Hans Bergel*. Bukarest: Paideia 2011, S. 15.

¹⁸ BERGEL, Hans: *Stationen einer persönlichen Annäherung*. In: BLANDIANA, Ana: *Die Versteigerung der Ideen: Gedichte*. Heilbronn: Johanniss Reeg Verlag 2009, S. 159–177; Rumänisch: BERGEL, Hans: *Etapele unei încercări de apropiere*. In: *Convorbiri literare*. Iași, 4/2009, S. 83–88. BERGEL, Hans: *Von der zärtlichen Macht des Todes. Gedanken über eine Dichterin: Ana Blandiana*. In: *Blick auf die Welt*. Berlin: Noack & Block Verlag 2017, S. 113–129.

und der Kultur betreffend, und stellt fest, dass die rumänische Dichterin diese Werteskala teilt.

Was uns verbindet, ist die gleiche Auffassung von Geschichte und Gegenwart, von Kultur und Kunst. Ihre Wertschätzung z. B. meiner Erzählwerke gleicht meiner Wertschätzung ihrer Lyrik – aber auch ihrer Prosa, sofern ich diese kenne. Es ist – so glaube ich – auch das Transsilvanische, was uns harmonisieren läßt: der homo transsilvanus ist bei dieser Frau, die Jahre ihrer Kindheit und die Studienjahre in Siebenbürgen verbrachte, bis hinein in die Poesie als geistige Qualität ebenso präsent wie bei mir. Ich weiß, dass sie meine Übersetzungen in *Die Versteigerung der Ideen* besonders schätzt. Das ehrt mich.¹⁹

Der Begriff ‚homo transsilvanus‘ also, ein Begriff, der sich durch Hans Bergel geformt und verbreitet hat, und über den auch Raluca Rădulescu in ihrer Dissertation mit dem Titel *Europäertum eines Inseldaseins. Identitäts- und Alteritätsbewusstsein im Werk Hans Bergels*²⁰ schreibt, taucht bei ihm immer wieder als Maßstab der Kultur und der menschlichen Werte auf.

Aber eben im Sinne dieses Begriffs arbeitet Bergel auch mit rumänischen Vertretern der Germanistik zusammen. Die *Südostdeutschen Vierteljahresblätter* veröffentlichten im Jahr 2001 einen von Mariana Lăzărescu geschriebenen Artikel über ein Unterrichtsprojekt mit Studierenden in Rumänien, das bestimmte Aspekte des literarischen Schaffens von Bergel unter die Lupe genommen hat. Mariana Lăzărescu erarbeitete mit den Kronstädter Germanistik-Studierenden anhand einiger Texte Bergels die Möglichkeit der Abstimmung zweier Sprachen aufeinander: Sie ließ sie Texte von Bergel aus dem Deutschen übersetzen. Das Vorwort, das Bergel zu den veröffentlichten Übersetzungen schrieb, geht – im Sinne der angesprochenen Gedanken zur Faszination der Vielkulturenlandschaft Siebenbürgens – ebenfalls

¹⁹ BERGEL, Hans: Brief an die Verfasserin vom 14.07.2016, S. 3.

²⁰ „Wenn Bergel über ‚homo transsilvanus‘ als Brücke zwischen ‚Rand‘ und ‚Mitte‘ und somit als Katalysator einer siebenbürgischen Kommunikation als Voraussetzung des Zusammenlebens und Kulturvielfalt spricht, stellt er den Entwurf eines universellen kulturellen Musters interethnischer und ferner zwischenmenschlicher Verhältnisse dar, welches mit den Mitteln der essayistischen Erwägungen und literarischer Inszenierung dem breiten Publikum dargeboten wird.“ In: RĂDULESCU, Raluca: *Europäertum eines Inseldaseins Identitäts- und Alteritätsbewusstsein im Werk Hans Bergels*. Bucureşti: Paideia 2009, (*GGR-Beiträge zur Germanistik* Bd. 21), S. 232.

von der ‚terra transilvanica‘ aus.²¹ Das Projekt war für Bergel aufschlussreich. Nach der Beendigung traf er sich auf Bitte der Projektinitiatorin mit den beteiligten Studierenden zu einem Gespräch. Es gab außer diesem Übersetzungsprojekt noch ein anderes Projekt unter dem Titel *Als Europäer haben wir alle miteinander keine Wahl*.²²

DIE REZEPTION VON BERGEL IN RUMÄNIEN

Bergels Kontakt mit seinem Geburtsland reicht aber viel tiefer als die Mitarbeit mit verschiedenen Fachkreisen oder Universitäten. Seit 1990 hält Bergel oft in Bukarest, Kronstadt, Hermannstadt, Klausenburg u. a. O. Vorträge und Literaturlesungen, aber er ist auch zur Entgegennahme hoher Ehrungen²³ präsent. Übersetzungen seiner Bücher und einzelner Erzählungen, Essays, Gedichte und Vorträge erscheinen in angesehenen Periodika. Es gibt erstaunlich viele Presse-, Funk- und TV-Interviews²⁴ mit und eine mehr als umfangreiche Sekundärliteratur über ihn. Auf der Ebene sowohl deutscher als auch rumänischer, sogar ungarischer wissenschaftlicher Rezeption bestehen zahlreiche Interpretationen von Hans Bergels Leben und Werk.

Die Popularität von Bergels Werken ist in Fachkreisen in Siebenbürgen und Rumänien also stets stabil, aber Bestrebungen existieren immer noch, diesen Werken sowohl im Heimatland des Autors als auch in Deutschland größere Anerkennung zu verschaffen. Eben das versucht der Sammelband mit dem Titel *„...dass ich in der Welt zu Hause bin.“ Hans Bergels Werk in sekundärliterarischem Querschnitt*.²⁵ Der Band wurde von George Guțu herausgegeben, unter Mitarbeit von Mariana Lăzărescu und

²¹ Vgl. BERGEL, Hans: *Foaie de suflet pentru un oraș transilvan. Eseuri*. Kronstadt: Aldus 2005. Aber auch: *Die Siebenbürger Sachsen als geistige Landschaft*. In: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter*, 1/69, S. 25–27.

²² Vgl. LĂZĂRESCU, Mariana: *Als Europäer haben wir alle miteinander keine Wahl*. In: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter*. München, 4/2001, S. 370–374.

²³ 1993 – Ehrenmitgliedschaft der olympischen Akademie des Landes, 1996 – Ehrenbürgerschaft von Kronstadt, 2001 – Verleihung des Titels Dr. h. c. der Bukarester Universität, 2012 Literaturpreis von Kronstadt, 2016 – Omnia-Opera-Literaturpreis des rumänischen Autorenverbandes.

²⁴ Darüber im 2. Kapitel der Arbeit.

²⁵ GUȚU, George (Hg.): *„...dass ich in der Welt zu Hause bin.“ Hans Bergels Werk in sekundärliterarischem Querschnitt*. Bd. 18, București: Paideia 2009, *GGR-Beiträge zur Germanistik*.

Raluca Rădulescu. Er beinhaltet viele wichtige Referate, Interviews und Rezensionen über das Leben und Werk von Hans Bergel.

Eine bedeutende Rolle auf rumänischer Ebene spielt auch die bereits genannte Dissertation von Raluca Rădulescu, mit dem Titel *Europäertum eines Inseldaseins. Identitäts- und Alteritätsbewusstsein im Werk Hans Bergels*. In dem umfangreichen und fachlich einwandfreien Band finden nicht nur die Fragen nach Ethnie, nationaler Minderheit und Multikulturalität eine Antwort, sondern diese werden auch im Kontext der Begriffe Globalisierung, Multikulturalität, Interkulturalität und Transkulturalität ausführlich erörtert.

Die Bukarester Forscherin des Lebens und Werks von Hans Bergel veröffentlichte 2015 ein zweites Buch über den rumäniendeutschen Autor, mit dem Titel *Das literarische Werk Hans Bergels*.²⁶ In diesem Buch versucht sie, ein umfangreiches Bild der Prosa Hans Bergels zu zeichnen, zugleich beschreibt sie einen Aspekt des Werks, der in der Sekundärliteratur über den deutschen Schriftsteller selten behandelt wird, nämlich Bergels Leistungen im Bereich der Lyrik.

HANS BERGELS LEBEN UND SEINE ‚VIELKULTURENLANDSCHAFT‘

Die schon kanonisierte rumänische Rezeption von Hans Bergel wurde im Laufe der Zeit durch die deutsche Rezeption ergänzt; die beiden haben seit der Auswanderung des Autors eigentlich parallel stattgefunden. Bergels ‚Vielkulturenlandschaft‘ wurde dementsprechend unterschiedlich aufgefasst und interpretiert, je nach der vorherrschenden Literaturtheorie seines Geburtslandes oder seiner aktuellen Heimat.

So versucht z. B. die deutsche Forscherin Renate Windisch-Middendorf in ihrem Buch mit dem Titel *Der Mann ohne Vaterland: Hans Bergel* ein Gesamtbild der Weltauffassung und literarischen Tätigkeit von Bergel zu zeichnen, sodass das Gesamtwerk des Autors auch für die einheimische deutsche Literatur in Rumänien überschaubarer wird. Anhand des Romans *Wenn die Adler kommen* untersucht die Verfasserin Erzählmuster, Leit motive und Paradigmen der südöstlichen Welt bzw. das Eindringen völkisch-nationaler, faschistischer und antisemitischer Tendenzen in Gesellschaft, Schule und Kirche Siebenbürgens in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts.

²⁶ RĂDULESCU, Raluca: *Das literarische Werk Hans Bergels*. Berlin: Frank & Timme Verlag 2015.

Aus *Der Mann ohne Vaterland* erfahren wir außerdem von literarischen Beziehungen Bergels zu zeitgenössischen Autoren. Hans Bergel wird von der Autorin des Buches der letzte der bedeutenden, in Deutschland lebenden und publizierenden deutschsprachigen Autoren der Zwischenkriegsgeneration aus Rumänien genannt.²⁷ Seine persönlichen Kontakte zu großen siebenbürgischen Erzählern, wie Adolf Meschendörfer und Erwin Wittstock, haben sein eigenes literarisches Schaffen beeinflusst. Ebenso fühlt sich Bergel dem Schriftsteller und Hochschullehrer Georg Scherg bis heute dankbar verpflichtet, weil er ihn als junger Autor mit unendlicher Geduld auf die Erfordernisse des schriftstellerischen Berufs hingewiesen hat. Auch Alfred Margul-Sperber und Manfred Winkler sowie Oskar Pastior gehörten zum Kreis jener Autoren und Dichter, mit denen Bergel persönliche Kontakte pflegte. Das Buch beinhaltet auch einen Epilog, in dem die Rolle von Hans Bergel als Grenzgänger zwischen zwei Kulturen besprochen und analysiert wird.

BERGELS LEBEN UND DER BEGRIFF ‚SIEBENBÜRGEN‘

Die Rolle des Grenzgängers zwischen zwei Kulturen wird auch von Bergel leicht akzeptiert; seine interkulturelle Einstellung ist überall in seinem Schaffen zu erkennen. Der Autor verflucht in seinen deutschsprachigen Texten rumänische und ungarische Wörter, manchmal sogar ganze Sätze. Wie schon erwähnt, haben zahlreiche Romane Bergels eine typisch siebenbürgische Thematik, eine besondere Art der Beschreibung der siebenbürgischen Landschaft.²⁸ Die Darstellung des friedlichen Zusammenlebens²⁹ der Völker Siebenbürgens scheint in den Werken des deutschen Autors etwas idealisiert, seine Charaktere aber wirken trotz dieser Idealisierung der erzählerischen Situation realitätsgetreu. Hans Bergel schildert alles vom Standpunkt der Humanitas aus, in seinen Werken versucht er sogar den abscheulichsten Charakter als einen gewöhnlichen Menschen darzustellen, er forscht nach den Gründen für die Unmenschlichkeit in jedem Menschen und versucht jeden zu verstehen.

²⁷ Vgl. WINDISCH-MIDDENDORF, Renate: *Der Mann ohne Vaterland, Hans Bergel. Leben und Werk*. Berlin: Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur 2010, S. 139.

²⁸ Siehe dazu Fußnote 11 der vorliegenden Arbeit.

²⁹ Siehe das Interview aus dem Jahre 2001, für die Zeitschrift *Meridian* aus Tübingen im Kapitel 2 dieser Arbeit.

Die Hilfe des Autors in der Beschreibung dieser Suche nach Verständnis und Mitgefühl ist immer die Natur. Bei Bergel hat sie eine beinahe volkspoetische Funktion: Sie lindert den Schmerz, heilt die Wunden, fühlt mit den Figuren seiner Erzählungen mit und bietet ihnen schließlich Stabilität und Sicherheit in einer Welt an, für die diese Begriffe seit langem nicht mehr gültig sind. So wird die Natur zum Begleiter des Schicksals des Autors und seiner Figuren.

Als ich vor einigen Jahren allein im Pkw die Bărăgan-Steppe durchfuhr, wo ich in Zwangsarbeitslagern vom Steinbruch bei Hârşova bis zum Roden der Weidenwälder auf den Inseln in den Ialomița-Sümpfen zu dutzenden unterschiedlicher Arbeitsarten gezwungen wurde, beherrschte mich das Gefühl tiefer Verbundenheit mit der Landschaft. Ich werde mich innerlich niemals lösen von diesen mir von Geburt her fremden Landschaften, in denen sich mehr Schicksal meines Lebens ereignete als in jeder anderen Landschaft, die ich nachher auf den fünf Kontinenten kennenlernte – seien es die biblischen Landschaften Israels, die Fjorde an der Südküste Neuseelands, die alten Indianerlandschaften Kanadas, die Wildtier-Savannen Südafrikas, die Alpen der Schweiz und Österreichs, die einsamen Weiten Finnlands, Schwedens und Norwegens oder andere. Sie alle wurden mir zum Erlebnis. Doch die Landschaften nördlich und südlich der Karpaten wurden mir zum Schicksal, ich merke an: zu einem ungewöhnlichen Schicksal, das ich mir nicht auswählte. Wenn ich also ‚Landschaft‘ schreibe, meine ich niemals ausschließlich die Natur, sondern zusätzlich zu ihr das Mirakel der Geschichte, der Kultur, des Menschen.³⁰

Für diese Auffassung Bergels ist vielleicht der Band *Die Wildgans* das eklatanteste Beispiel aus seinem Werk. Aus diesem Band las Bergel per Manuskript schon vor der Publikation etliche Male öffentlich; in allen Erzählungen spiegelt sich seine lebhaft empfundene transsilvanische Bindung. Das Leben von Bergel aber spielte sich nicht nur nördlich, sondern auch südlich der Karpaten ab. Die Donau-steppe, die Inseln in der Donau wurden dem Polit-Häftling zu Schicksalslandschaften. Das dramatische Leben eines jungen Menschen, der die Bewegungen und Erregungen seiner Lebenszeit als Herausforderung begriff, auf die er aktiv zu reagieren hatte, spiegelt sich auch in den Erzählungen. In den Landschaften zwischen Donau und Karpaten lernte Bergel seine Widerstandskraft und deren Grenzen unter extremsten Verhältnissen kennen.

³⁰ Brief an die Verfasserin vom 12.09.2015, S. 3.

In jenen Jahren wurden Freunde schrittweit neben mir von Securitate-Offizieren totgeschlagen. Keiner von uns war auch nur eine Minute lang seines Lebens sicher. Derlei bindet an den Ort, an die Landschaft des Ereignisses. Es schuf ebenso, zusätzlich zu den schönen Lebensmomenten, lebenslange Faszination, die ich nicht missen möchte noch will.³¹

Widerstandskraft bedeutete aber auch Kreativität für ihn: Der Überraschungseffekt des Ereignisses ist ein Grundprinzip der Gestaltung der Erzählungen von Bergel. Die immer wieder neue, vom Leser nicht erwartete Wendung gilt als Merkmal seiner gut strukturierten und geplanten Erzählungen und er bedient sich ihrer bald in akzentuierter, bald in zurückhaltender Form. Dabei legt er Wert auf die Klarheit der Handlungsführung.

INTERVIEWS MIT HANS BERGEL

Eine literarische Analyse trägt auch die Verantwortung der Verlässlichkeit und der heutige Forscher der Werke von Bergel befindet sich in der privilegierten Lage der literarischen Authentizität, wenn wir das so nennen möchten, denn es handelt sich um einen Autor der Gegenwart, der seine eigene Meinung über alle diskutierten Fragen äußern kann. Während der Interpretation verschiedener Werke kann vorkommen, dass der Wissenschaftler so etwas sieht, was der Autor fühlt, aber selbst noch nicht formuliert hat, oder umgekehrt: Die Erklärung der eigenen Sichtweise des Autors kann dem Forscher bei der Interpretation helfen. So können in der Analyse der Werke eines Autors die Interviews mit dem Schriftsteller eine wichtige Rolle spielen.

In einem Interview aus dem Jahre 2001 für die Zeitschrift *Meridian* aus Tübingen berichtet Bergel über seine kulturelle Verankerung:

Ich weiß nur, dass ich aus einem Land komme, wo Multikulturalität eine Selbstverständlichkeit war. Ich ging auf die Straße, und mein Nachbar war Rumäne. Ein paar Häuser weiter wohnte eine ungarische Familie. Geschweige denn die Zigeuner. Am Rande des Dorfes wohnten ziemlich viele. Dieser multikulturelle, multiethnische Raum war für mich – wenn ich das im Rückblick betrachte – Bereicherung, ein Fülle der Inspiration. Ich denke, eben deshalb ist mir die Begegnung mit anderen Kulturen, die sich von der meinigen unterschieden, niemals schwer gefallen. Bei mir erweckt die Begegnung mit fremden Kulturen jedes Mal den Wissensdurst. [eigene Übersetzung]³²

³¹ Brief an die Verfasserin vom 12.09.2015, S. 4.

³² Vgl. Fußnote 12.

Es handelt sich hier um eine idyllische Beschreibung einer multikulturellen Gesellschaft; der Autor sagt sogar später in diesem Interview, dass das Bild der deutschen Politik, Medien, Schule ihm zutiefst fremd sei. Vielleicht deshalb suchte Bergel in seinen Siebzigern eine neue Heimat in Italien. Darüber äußert er sich in einem Interview für die Kronstädter Wochenschrift *Karpatenrundschau* folgenderweise: „Wie nicht wenige meiner siebenbürgischen Landsleute, bin ich ein anderer Deutscher als es die Deutschen in Deutschland sind. Mich formte und profilierte der Südosten... Ich fühle mich in Italien in mancherlei Hinsicht mehr daheim als unter Deutschen.“³³

Hans Bergels schöpferisches Denken und seine schriftstellerische Situation sind aber überhaupt nicht einfach einzuordnen. Er schreibt in seiner Muttersprache, also auf Deutsch, am häufigsten über Siebenbürgen und meistens am Gardasee in Italien. Sein Werk gehört zur deutschen Literatur, d.h. er schreibt fern seiner Geburtsheimat, in seiner Muttersprache, aber auch nicht in der Heimat dieser Muttersprache. Seine Texte kreisen immer um Siebenbürgen, um diese Vielkulturen- und Vielvölkerlandschaft, die dem deutschen Autor im 20. Jahrhundert als Heimat galt und die ihm im 21. Jahrhundert immer noch als kulturelles Vorbild dient.

Ich hatte und habe rumänische Freunde, deren Zuverlässigkeit sich unter harten Bedingungen mehr bewährte als manche meiner Freundschaften mit Sachsen. Außerdem brachten mich Literatur und Musik, die zu meinen Lebensinhalten gehören, früh auch mit Juden, Ungarn, Griechen zusammen.³⁴

Bergels Erfahrungen mit dieser multikulturellen Gesellschaft mag von der Forschung als zu idyllisch etikettiert werden; Bergel aber stellt sich die Frage, ob die heutige Gesellschaft solche Vorbilder nötig hat oder nicht, und er hat sich seit dem Anfang seines Werdegangs als Schriftsteller für die eindeutig positive Antwort entschlossen.³⁵

³³ DROTLEFF, Dieter: *Wir stehen täglich vor unserer Vergangenheit. Gespräch mit dem Schriftsteller Hans Bergel*. In: *Karpatenrundschau*. Kronstadt, Jg. 34., 13. April 2002, S. 1.

³⁴ *Wir sprachen mit Hans Bergel. Gespräche über unsere Zeit (11)*. In: *Neue Kronstädter Zeitung*. München, 20. September 2002.

³⁵ Ebd.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die vorliegende Arbeit bezweckt eine kurze, allgemeine Beschreibung bestimmter Teile des Lebens und Werks von Hans Bergel mit Fokus auf die in Siebenbürgen existierende Mehrsprachigkeit und Multikulturalität. Um einen in Deutschland lebenden, aus Siebenbürgen stammenden Autor im 21. Jahrhundert als Vertreter der Darsteller von Vielkulturenlandschaften zu bestimmen oder zu charakterisieren, ist trotz der scheinbaren Selbstverständlichkeit des Themas keine leichte Aufgabe. In der vorliegenden Studie wurden mehrere Aspekte des Werks und Lebens von Hans Bergel unter die Lupe genommen, damit am Ende als Fazit formuliert werden kann: Hans Bergel verliert während der Jahrzehnte im Ausland den Kontakt zu seinem Geburtsland nicht und entwickelt eine Arbeitsweise, sogar eine Lebensauffassung, die dieses Land und seine Kulturen immer vor Augen halten werden. Das Hauptprinzip dieser Arbeitsweise ist dasjenige der Humanitas; Bergel baut aus diesem Wort eine eigene ethische Werteskala, die seine Werke und sein Leben bestimmt.

Selbstverständlich ist es beim Schreiben mein unumstößliches Prinzip, alle Gestalten nach Maßgabe des Humanen als leitende Idee aufzufassen... Wir haben nur eine Möglichkeit, Krisen und Gewalttätigkeiten zu verhindern: die Position der Humanitas [...]. Ich denke, dass diese Haltung am eindeutigsten und in breiter Auffächerung im Roman *Die Wiederkehr der Wölfe* ihren Niederschlag fand.³⁶

Viele Forscher legen auf diese Weltauffassung Bergels großen Wert. In den Schlussfolgerungen ihrer Dissertation spricht z. B. auch Raluca Rădulescu über den Humanitas-Gedanken von Hans Bergel:

Im Werk Hans Bergels erweist sich der Aspekt der Humanitas als ausschlaggebend; sowohl in den literarischen als auch in den essayistischen Texten weist der Schriftsteller der Menschlichkeitsproblematik als einer „übernationalen Bewusstseinskategorie“ eine zentrale Bedeutung zu, wobei sie als „Basis der schöpferischen Denkens“ gilt.³⁷

³⁶ Brief an die Verfasserin vom 21.08.2012, S. 1.

³⁷ RĂDULESCU: *Europäertum*, S. 233–234.

Der Humanitas-Gedanke lebt im Werk Bergels in enger Beziehung mit der siebenbürgischen Landschaft, mit den Charakteren und Figuren, mit den Schauplätzen der Geschichte eines Landes, für das im 20. Jahrhundert noch eine vielfältige Kultur und die Mehrsprachigkeit galt.

Zur Vielvölkerlandschaft-Forschung im Leben und Werk Hans Bergels kann schließlich als Ergebnis gesagt werden: Viele Aspekte eines facettenreichen Schaffens wurden in dieser Studie in Betracht gezogen, damit der Leser am Ende ein komplexes Bild vor den Augen haben kann. Die Darstellung der Begriffe ‚Kultur‘ und ‚Siebenbürgen‘, der Mitarbeit Bergels mit rumänischen Fachkreisen, der rumänischen Rezeption des Autors und schließlich einiger Interviews mit ihm hatten das Ziel einer solchen mosaikartigen Annäherung an das Thema, nach der ein Gesamtbild entsteht, das die Spuren und Grenzen der kleineren Bilder aufgelöst und in sich integriert hat.

LITERATURVERZEICHNIS

- BERGEL, Hans: *Der Tanz in Ketten*. 3. Aufl. Innsbruck: Wort und Welt 1995.
- BERGEL, Hans: *Dans în lanțuri*. Brașov: Arania 1994.
- BERGEL, Hans: *Die Wiederkehr der Wölfe*. München: Langen-Müller 2006.
- BERGEL, Hans: *Die Wildgans*. München: Langen-Müller 2011.
- BERGEL, Hans: *Etape unei încercări de apropiere*. In: *Convorbiri literare*, Iași, 4/2009, S. 83–88.
- BERGEL, Hans: *Foaie de suflet pentru un oraș transilvan. Eseuri*. Kronstadt: Aldus 2005.
- BERGEL, Hans: *Hajdútánc vasban*. Budapest: Alterra 1999.
- BERGEL, Hans: *Stationen einer persönlichen Annäherung*. In: BLANDIANA, Ana: *Die Versteigerung der Ideen: Gedichte*. Heilbronn: Johannis Reeg Verlag 2009, S. 159–177.
- BERGEL, Hans: *Von der zärtlichen Macht des Todes. Gedanken über eine Dichterin: Ana Blandiana*. In: *Blick auf die Welt*. Berlin: Noack & Block Verlag 2017, S. 113–129.
- BERGEL, Hans: *Von Palmen, Wüsten und Basaren. Reisenotizen aus Israel*. Berlin: Noack & Block 2013.
- BLANDIANA, Ana: *Hommage für Hans Bergel*. In: GUȚU, George (Hg.): *Erzählung und Identität bei Hans Bergel*. Bukarest: Paideia 2011, S. 13–18.
- BOJOGA, Eugenia: *Interviu cu Hans Bergel („Interview mit Hans Bergel“)*. In: *Meridian*, Tübingen 2001, S. 3–6.

- DROTLEFF, Dieter: *Wir stehen täglich vor unserer Vergangenheit. Gespräch mit dem Schriftsteller Hans Bergel*. In: *Karpatenrundschau*. Kronstadt, Jg. 34, 13. April 2002.
- FRICKE, Harald (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 2. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2000, S. 313–315.
- GOODENOUGH, Ward H.: *Cultural Anthropology and Linguistics*. In: GARVIN, P.L. (Hg.): *Report of the Seventh Annual Round Table Meeting on Linguistics and Language Study*. Georgetown University Monograph Series on Languages and Linguistics, Nr. 9. 1957, S. 167–173.
- GUȚU, George (Hg.): „...dass ich in der Welt zu Hause bin.“ *Hans Bergels Werk in sekundärliterarischem Querschnitt*. Bukarest: Paideia 2009. (*GGR-Beiträge zur Germanistik*, Bd. 18)
- LĂZĂRESCU, Mariana: *Als Europäer haben wir alle miteinander keine Wahl*. In: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter* Nr. 4/2001, S. 370–374.
- NÜNNING, Ansgar / SOMMER, Roy (Hgg.): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft*. Tübingen: Gunter Narr 2004.
- RĂDULESCU, Raluca: *Das literarische Werk Hans Bergels*. Berlin: Frank & Timme Verlag 2015.
- RĂDULESCU, Raluca: *Die Rumäniendeutsche Literatur: Sonderstatus und Wertungsproblematik*. In: GUȚU, George (Hg.): *Zeitschrift der Germanisten Rumäniens*. Bukarest: Paideia. Heft 1–2 (25–26), 1–2 (27–28). 2004/2005, S. 319–334.
- RĂDULESCU, Raluca: *Europäertum eines Inseldaseins Identitäts- und Alteritätsbewusstsein im Werk Hans Bergels*. Bukarest: Paideia 2009. (*GGR-Beiträge zur Germanistik*, Bd. 21).
- RIEGER, Dietmar: *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft – aus der Perspektive eines Literaturwissenschaftlers*. In: NÜNNING, Ansgar / SOMMER, Roy (Hgg.): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft*. Tübingen: Gunter Narr 2004, S. 97–114.
- WINDISCH-MIDDENDORF, Renate (Hg.): *Manfred Winkler – Hans Bergel. Wir setzen das Gespräch fort... Briefwechsel eines Juden aus der Bukowina mit einem Deutschen aus Siebenbürgen*. Berlin: Frank & Timme 2012.
- WINDISCH-MIDDENDORF, Renate: *Der Mann ohne Vaterland, Hans Bergel. Leben und Werk*. Berlin: Frank & Timme 2010.
- Wir sprachen mit Hans Bergel. Gespräche über unsere Zeit (11)*. In: *Neue Kronstädter Zeitung*. München, 20. September 2002.

WITTSTOCK, Joachim / SIENERTH, Stefan (Hgg.): *Die Deutsche Literatur Siebenbürgens. Von den Anfängen bis 1848*, Bd. 1. München: Südostdeutsches Kulturwerk 1997.

SANDA IGNAT

(Klausenburg, Cluj-Napoca, Kolozsvár)

„GIB MIR DEIN GURIȚA...“

GEMISCHTSPRACHIGE LIEBESLIEDER DER SIEBENBÜRGER SACHSEN

Abstract: This paper presents bilingual songs by the Transylvanian Saxons from the audiotapes collection of the Institute „Folklore Archive of the Romanian Academy” in Cluj-Napoca and analyses them from a multicultural perspective as proof of the interesting ethnic mixture among different ethnic groups cohabitating in Transylvania. These particular song examples derive from audio recordings made in the 1960s and 1970s in Transylvanian villages with an ethnically mixed population. A survey on these linguistically combined songs by the contemporary Saxons completes the analysis with updated information.

Keywords: bilingual and multilingual songs, European ethnology, Transylvanian Saxons, interethnic relations, code-switching

Mehrsprachigkeit entsteht als ganz natürliches Phänomen in Gegenden mit ethnisch gemischter Bevölkerung. Sie bildet das alltägliche Kommunikationsumfeld, in dem interethnische Kontakte stattfinden, und ermöglicht somit das Neben- und Miteinanderleben unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen. Wie die Geschichtsforschung, aber auch die neuere Kommunikationswissenschaft gezeigt haben, können bestehende Gegensätze und das nicht zu leugnende Konfliktpotential, das die sprachliche und ethnische Unterschiedlichkeit ständig in sich birgt, meistens gemildert und sogar überwunden werden, wenn man der Sprache des Anderen mächtig ist. Siebenbürgen und ebenso das Banat waren und sind weiterhin solche vielsprachlichen

Kontaktzonen, in der die miteinander lebenden Ethnien über Jahrhunderte hinweg eine regionale Kultur von besonderer lokaler Ausprägung geschaffen haben – nicht zuletzt aufgrund des Mediums Sprache.

In diesem multikulturellen Rahmen entstehen geistige und materielle Mischprodukte, die für viele Wissenschaften durchaus interessant sein können. Als moderne Nachfolgerin der Mitte des 19. Jh. entstandenen *Volkskunde* orientierte sich die *Europäische Ethnologie* seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gezielt auf die Erforschung dieser sogenannten *interethnischen Beziehungen*.¹ Im Denkmuster der ‚Sprachinsel‘ verfangen, pflegte die Volkskunde (und deren Hauptzweig, die Folkloristik) ein verklärtes Bild der relikartigen Mundarten in Südosteuropa, das in nationalen Vorurteilen verharrte und äußere Einwirkungen völlig ignorierte. Während die alte ‚Wissenschaft vom Volk fürs Volk‘ darum bemüht war, einzig das jeweils eigene Volksgut in seiner Eigenart zu erforschen und zum absoluten Wert zu erklären, zeigten die ethnologischen Wissenschaften nach dem Zweiten Weltkrieg im Gegenteil, dass Bevölkerungsgruppen solcher multiethnischen Gebiete, bei aller Bewahrung sprachlicher und volkstümlicher Grundeigenarten, einem ständigen Akkulturationsprozess ausgesetzt sind: Einerseits müssen sie ihre kulturell-identitären Werte und Grenzen in Beziehung zu den anderen ethnischen Gruppen immer wieder neu definieren, d.h. quasi „verhandeln“,² andererseits beeinflussen sie sich gegenseitig durch ein ständiges Geben und Nehmen von materiellen und kulturellen Gütern. Nachahmung und Übernahme erfolgen vor allem aus praktischen und ästhetischen Gründen, wobei der Sprach- und Kulturaustausch auf die gleiche Weise wie der Warenaustausch stattfindet.³ Diese unmittelbare Wechselwirkung heißt jedoch nicht unbedingt und nicht direkt eine Verminderung der ethnischen Eigentümlichkeiten, sondern

¹ Seit Ende der 1950er von Ingeborg Weber-Kellermann in das Blickfeld der ethnologischen Forschung gebracht, machte der Begriff vor allem im Bereich der Südosteuropa-Studien Karriere. In der rumänischen ethnologischen Forschung zwischen 1960–1990 war er meist unter der Bezeichnung ‚interkulturelle Interferenzen‘ bekannt. In den letzten Jahrzehnten haben diese Forschungsansätze als ‚interkulturelle Studien‘ wieder Konjunktur.

² BARTH, Fredrik: *Introduction*. In: Ders. (Hg.): *Ethnic Groups and Boundaries*. LONG GROVE, Illinois: Waveland Press Inc. 1969, S. 9–38. Die Einführung von Barth gilt als Standardwerk der neueren angelsächsischen Anthropologie.

³ Eine anschauliche Darstellung der interethnischen Wechselbeziehungen auf materieller und kultureller Ebene bei GEHL, Hans: *Relații interetnice în Europa Centrală și de Est: Banatul și Transilvania* (Teil 1–2) [deutschsprachiger Beitrag mit rumänischer Überschrift]. In: *memoria ethnologica* XII (2012), Nr. 42–43, S. 6–21 und Nr. 44–45, S. 42–59.

meist eine Bereicherung derselben, so lautet zumindest das Ergebnis der wichtigsten Abhandlungen dazu.⁴

Bei den Siebenbürger Sachsen kann man allerdings, solange sie ihrer Mundart mächtig waren, gleich von zwei Muttersprachen (oder, wenn man das nicht so krass ausdrücken will, zumindest von zwei muttersprachlichen Sprachebenen) ausgehen, da seit der Einführung des Hochdeutschen als Schul-, Kirchen- und Verwaltungssprache im 19. Jh. die Aneignung der dialektalen Muttersprache parallel mit dem Erlernen des sogenannten ‚Muëserischen‘ einherging. Diese grundlegende Zweisprachigkeit äußert sich in ihrem Volksgut auf eine ganz besondere Weise. Während Volkserzählungen im Dialekt tradiert wurden, sangen die Siebenbürger Sachsen schon in der zweiten Hälfte des 19. Jh. kaum mehr in ihrer Mundart, sondern bevorzugten immer mehr Volkslieder in der Standardsprache.⁵ Hinzu kamen Berührungen mit der Sprache und Folklore der mitwohnenden Ethnien, sodass Vielsprachigkeit bei den Siebenbürger Sachsen keine Seltenheit war.

Von vornherein muss betont werden, dass Sprache keine Schranke im Wege der Übernahme fremden Volksgutes darstellt, sondern vielmehr sozial-historische und kulturelle Faktoren eine entscheidende Rolle in diesem Sinne spielen und sich entweder hemmend oder fördernd auf den Übernahmeprozess auswirken. Wie schon die vergleichende Märchenforschung im 19. Jh. deutlich bewies, wandern Erzählungen und Erzählmotive von einem Volk zum anderen. Diese Wanderung geschieht immer über die mehrsprachigen Bevölkerungsgruppen, was für alle Werte der Volksdichtung gilt. Als weniger formgebunden wird *Volksprosa* bekanntlich am leichtesten übernommen und in die Muttersprache übertragen. *Volkslieder* werden hingegen oft in der fremden Sprache gelernt und als solche weitergesungen, da Unterschiede in der sprachlichen und melodischen Struktur oft eine Übertragung erschweren.⁶

⁴ Vgl. u. a. ein repräsentatives Sammelwerk unter der Herausgabe von Michael KRONER: *Interferenzen. Rumänisch-ungarisch-deutsche Kulturbeziehungen in Siebenbürgen*. Klausenburg: Dacia 1973.

⁵ MARKEL, Hanni: *Câteva considerații asupra cântecului popular săsesc din zona Reghin*. In: MUȘLEA, Ion / POP, Dumitru / TALOȘ, Ion (Hgg.): *Valea Gurghiului. Monografie etnologică*, 2. Aufl. Klausenburg: Editura Fundației pentru Studii Europene 2008, S. 295–307, hier S. 295.

⁶ STEIN, Helga: *Arten und Möglichkeiten interethnischer Übernahme von Volksprosa und Volkslyrik*. In: PHILIPPI, Paul (Hg.): *Siebenbürgen als Beispiel europäischen Kulturaustausches*. Köln–Wien: Böhlau 1976, S. 190–197, hier S. 196.

In ihrem Schema zur Übernahme fremdsprachiger Volksgüter teilte die Folkloristin Helga Stein die Rezeptionsarten in passiv und aktiv ein, wobei nur die aktive Rezeption eine Wiedergabe des gelernten anderssprachigen Produktes zur Folge hat. Diese Wiedergabe kann entweder in der ursprünglichen Muttersprache oder aber auch in einer sprachlichen Mischform erfolgen.⁷

Zu dieser letzten Kategorie gehören auch die *gemischtsprachigen Volkslieder*. Als ein heterogenes Produkt wechselseitiger Beeinflussung sind sie aber mehr als nur eine einfache Übernahme, vielmehr bringen sie eben den spezifischen Zustand der Interkulturalität zum Ausdruck. Der Reiz dieser Lieder beruht gerade im „Spiel mit den Sprachebenen“.⁸ Die Sprachmischung (in der modernen Linguistik mit dem Begriff *Code-Switching*⁹ bezeichnet) wird darin ein Zweck an sich. Diese Liedform gilt als eine zwar spärliche, jedoch für multiethnische Landschaften typische dichterisch-musikalische Erscheinung und konnte vom Böhmerwald bis zur Wolga bei allen grenz- und auslandsdeutschen Siedlungsgruppen verzeichnet werden. Die ältesten Aufzeichnungen von gemischtsprachigen Volksliedern im deutschsprachigen Raum stammen von der Mitte des 19. Jh. aus donauschwäbischen und russlanddeutschen Kolonien.

In der Kunstliteratur und -musik kann das sogenannte *Mischlied* allerdings auf eine lange Tradition zurückblicken. Auch unter der Bezeichnung *Kontrafaktur* bekannt, definiert es in der Musiktheorie die Nachbildung eines Liedtextes in einer fremden Sprache auf der gleichen musikalischen Vorlage. Diese Liedgattung hat im deutschen Sprachraum eine lange Tradition. Sie wurzelt in der deutsch-lateinischen mittelalterlichen Hofdichtung und hat ihren ersten Höhepunkt in der um 1230 belegten mehrsprachigen Anthologie *Carmina Burana* erreicht. Als „ältestes sprachmischendes Lied Deutschlands“¹⁰ gilt das um das Jahr 1000 entstandene moral-politische Lied *De Heinrico* (*Heinrichslied*), in dem der anonyme Dichter zwei frühmitteldeutsche Stammessprachen mit Lateinisch kombinierte. In dieser literarischen Tradition wurden alle dich-

⁷ Ebd., S. 191.

⁸ JOHN, Eckhard: *Die angenehme Sommerzeit* (2006). In: *Populäre und traditionelle Lieder. Historisch-kritisches Liederlexikon*. Online verfügbar: http://www.liederlexikon.de/lieder/die_angenehme_sommerzeit/ [Zugriff am: 11.04.2019].

⁹ Mein Dank an Frau Dr. Emilia Codarcea (Klausenburg) für Erklärungen zu diesem Begriff.

¹⁰ WACHINGER, Burghart: *Lieder und Liederbücher. Gesammelte Aufsätze zur mittelhochdeutschen Lyrik*. Berlin/New York: Walter de Gruyter 2011, S. 273.

terisch möglichen Verfahren der Sprachmischung ausgeübt, von der zitathafte Übernahme von fremdsprachlichen Wörtern und Wendungen, über das zweisprachige wissenschaftlich-didaktische Glossen- und Kommentarlied oder die erbauliche Motette, bis hin zur parodistischen Nachahmung von Personen- und Stammessprachen oder zur wortspielerischen Kontrafaktur.¹¹ Die belustigenden Verfahren der literarischen Sprachmischung gipfelten später in der komisch-burlesken Stilrichtung der sogenannten „makkaronischen Dichtung“¹², die das ‚Küchenlatein‘ als Quelle der Komik ausnutzte und in den 16.–17. Jh. ihre Blütezeit erlebte. Dichterische Anwendung findet Sprachmischung vereinzelt bis heute in poetischen Kreationen, sogar bei berühmten Autoren, so etwa bei Paul Celan, der dadurch seine Herkunft aus einem mehrsprachigen Milieu zum Ausdruck brachte, oder bei Ernst Jandl, der damit auf seine eigentümliche Weise mal deutsch-englisch experimentierte.¹³

Der andere „Hauptstrang lateinisch-deutscher Mischpoesie“¹⁴ war schon seit frühesten Zeiten das geistliche gemischtsprachige Lied. Besonders durch die katechetisch-belehrende Übersetzung motiviert, entsprang diese Liedform schon der *Alternatim*-Gesangpraxis der katholischen Messe, die im abwechselnden Vorsingen von Klerus und Gemeinde (bzw. auch vokal/instrumental) besteht.¹⁵ Diese Form der Kontrafaktur erfuhr vorwiegend in Weihnachts- und Marienliedern große Beliebtheit und Verbreitung. Laut einigen Literaturhistorikern hat Mehrsprachigkeit in diesen religiösen Liedern auch eine implizite symbolische Funktion, weil dadurch das geeinte universelle Lobpreisen Gottes durch alle Völker suggeriert wurde.¹⁶ Die bekanntesten Beispiele dieser Art sind die bis heute überlieferte Weihnachtslieder wie *In dulcijubilo* oder *Puernatus*, die auch bei den Siebenbürger Sachsen zum festen Bestandteil des Weihnachtsliedguts und -brauchtums gehören.

¹¹ Eine illustrative Darstellung dieser dichterischen Formen bei WAICHINGER, ebd. (vgl. besonders das Kapitel *Sprachmischung bei Oswald von Wolkenstein*).

¹² Vgl. Seite „Makkaronische Dichtung“. In: *Wikipedia. Die freie Enzyklopädie*. Online verfügbar: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Makkaronische_Dichtung&oldid=188028351 [Zugriff am: 11.04.2019].

¹³ Vielen Dank an Dr. Ursula Wittstock (Klausenburg) für ihren freundlichen Hinweis auf diese beiden Dichter.

¹⁴ WAICHINGER, S. 272.

¹⁵ Vgl. FLOTZINGER, Rudolf: *Eintrag „Alternatim“*. In: Österreichisches Musiklexikon. http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_A/Alternatim.xml [Zugriff am: 11.04.2019], sowie bei WAICHINGER, ebd.

¹⁶ WAICHINGER, ebd.

Was die volkstümlichen gemischtsprachigen Lieder betrifft, haben sie mit den Kunst-Mischliedern viel gemeinsam, vor allem in Bezug auf die dichterischen Mittel. Auch hier gilt das gleiche Konstruktionsprinzip: Wörter, Sprachsegmente oder ganze Verse in der einen Sprache werden in der anderen Sprache mal als Übertragung wiederholt, mal als Ergänzung hinzugefügt. Da solche sprachlichen Kombinationen in der Regel spontane Heiterkeit auslösen, können diese Volkslieder zur ‚makkaronischen‘ Dichtung gezählt werden. Aufgrund ihrer belustigenden Wirkung, die als charakteristisches Merkmal auffällt, aber auch der Anlässe, zu welchen sie gesungen wurden (vor allem bei Unterhaltungen, bei einem Glas Wein), werden sie in der Folkloristik in die Gruppe der „Liebes-, Trink- und Spottlieder“¹⁷ bzw. der „Scherzlieder“ und „Neckverse“¹⁸ eingestuft.

Im Folgenden möchte ich ein paar Beispiele von Mischliedern in Kombination mit Deutsch und/oder Siebenbürgisch-Sächsisch aus dem Tonbandbestand des Klausenburger Instituts *Arhiva de Folclor a Academiei Române* (Institut *Folklorearchiv der Rumänischen Akademie*, im Folgenden zitiert als IAFAR) analysieren. Ich habe nur Mischlieder mit Liebesthematik ausgewählt, die ich hier als Teil einer noch laufenden umfangreicheren Recherche zu den gemischtsprachigen Volksliedern der Ostdeutschen darstellen möchte. Meine Aufmerksamkeit gilt vorerst der Textgestaltung der Lieder. Die dazugehörigen Musiktranskriptionen möchte ich demnächst im Rahmen einer weiteren Arbeit in einer ethnologischen Fachpublikation veröffentlichen.

Dass diese Liedform in der deutschsprachigen Volksmusik eine sporadische ist, zeigen schon ein paar statistische Angaben. So hatte Ingeborg Weber-Kellermann 1964 in ihrer Liedbestandsaufnahme der ungarndeutschen Gemeinde Mözs/Mesch bei einer Gesamtzahl von 213 Volksliednummern bloß vier ungarisch-deutsche Mischlieder finden können,¹⁹ was etwas weniger als 2 % darstellt. Das Online-Projekt *Populäre und traditionelle Lieder. Historisch-kritisches Liederlexikon*, das seit 2007 vom Zentrum für Populäre Kultur und Musik in Freiburg im Breisgau durchgeführt wird und volkstümliche Lieder aus dem

¹⁷ STEIN, S. 195.

¹⁸ Ingrid BERTLEFF in ihren Darstellungen gemischtsprachiger deutsch-russischer Lieder im Rahmen des online-Projekts: JOHN, Eckhard / WIDMAIER, Tobias (Hgg.): *Populäre und traditionelle Lieder. Historisch-kritisches Liederlexikon*. (2007–2018). Online verfügbar: <http://www.liederlexikon.de> [Zugriff am: 11.04.2019].

¹⁹ WEBER-KELLERMANN, Ingeborg: *Der Volksliedbestand in einem deutsch-ungarischen Dorf. Beitrag zu einer volkskundlichen Charakteristik der Donauschwaben*. In: *Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes XIII* (1964), S. 98–130, hier S. 101.

Bestand des ehemaligen *Freiburger Deutschen Volksliedarchivs* ans Licht bringt, veröffentlichte bislang auf der Projektwebseite 10 gemischtsprachige von insgesamt 285 Volksliedern (Stand Januar 2019), was einer Prozentzahl von 3,5 entspricht. Im IAFAR-Tonbandbestand herrschen ähnliche Verhältnisse: Bei einer Gesamtzahl von rund 700 Liedaufnahmen (samt Varianten), die in den Jahren 1960 – 1981 von den zwei wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Helga Stein und Hanni Markel auf Feldforschungen bei Siebenbürger Sachsen in siebenbürgischen ethnisch gemischten Dorfgemeinden gesammelt wurden, gibt es rund 15 Mischliedvarianten (etwas mehr als 2 %). Gemischtsprachige Neckgedichte und Scherzsprüche sind bei dieser Statistik außer Acht gelassen worden, da nicht als Lieder einstufbar, auch wenn sie von der Form her viele Gemeinsamkeiten mit dem Mischlied aufweisen, sie würden aber die Prozentverhältnisse nicht wesentlich ändern.

Typ 1: ÜBERTRAGUNGEN (PARALLELE ZWEI- ODER MEHRSPRACHIGE PRODUKTIONEN)

Dieser Typ bildet eher die Ausnahme. Wie oben bereits angedeutet, ist die Übertragung der Volkslieder meist eine Herausforderung. Den gleichen Inhalt in einer anderen Sprache als Lied nachzubilden und dabei Rhythmus, Metrik und Melodie unverändert zu bewahren, ist schwierig, deswegen werden Lieder oft in der Originalsprache übernommen. Dieses im IAFAR durch eine einzige Variante vertretenes Lied hat dies für eine Strophe dreisprachig geschafft:

Lied 1

Cine n-are mândruliță, tralalalala / Să să ducă-n păduriță, tra la la la la
Să scriă pe frunzuliță / Că el n-are mândruliță, / Tra la la la la la la.

Kinek nincsen szeretője, tralalalala / Menjen ki a zöld erdőbe, tra la la la la la
Írja fel egy falevéltre / Hogy neki nincs szeretője, / Tra la la la la la la.

Dass wer kein Geliebchen hat, tra la la la la / Soll er gehn in grünen Wald,
tra la la la la
Soll er schreiben auf ein Blatt, / Dass er kein Geliebchen hat, / Tra la la la la
la la la.

IAFAR Mg. 2076 II b. Aufgenommen 1972 von Hanni Markel, in Tekendorf/Teaca, Kreis Bistrița-Năsăud. Gewährsperson: Andreas Bartha (70).

Das Mischlied besteht aus einem rumänischen Vierzeiler und zwei nachfolgenden wörtlichen Übersetzungen ins Ungarische bzw. ins Deutsche. Die deutsche Variante schnitt bei der Übertragung allerdings schlechter ab, da die Form dem Inhalt geopfert wurde: Zwei nacheinander folgende Subjunktionen (*Das wer...*), eine unnatürliche Wortstellung, die unübliche Wortbildung *Geliebchen* sind deutliche Merkmale einer Kontrafaktur und zeigen, dass die deutsche Strophe nicht als Ausgangstext fungiert haben kann (oder der Sänger nur gebrochen Deutsch konnte). Bei der Liedaufnahme setzte der Gewährsmann übrigens eine Pause zwischen den Strophen ein und machte der Sammlerin in Mundart klar, welche Sprache nun dran war: „Nau ängeresch“, „Nau detsch“ („Jetzt ungarisch“, „Jetzt deutsch“), was darauf schließen lässt, dass es sich nicht direkt um ein dreisprachiges Lied als Einheit, sondern auch um drei separate Lieder gehandelt haben könnte, die jeweils für den Vortrag nach der sprachlichen Zugehörigkeit des Publikums bestimmt worden waren. Oder aber auch, dass der tiefere Sinn und Zweck des eher anspruchslosen Textes gerade in der Mehrsprachigkeit beruht, die ja nur in einer dreisprachigen Dorfgemeinschaft hätte geschätzt werden können. Die einfache melodische Linie weist auf eine neuere Liedbildung hin. Wie der 70-jährige Sänger bei der Aufnahme erwähnte, hatte er das Lied mit zwölf Jahren von einem jüdischen Schulkameraden gelernt, was einerseits die nationalitätsübergreifende Rezeption des Liedes nur noch zusätzlich betont, andererseits zeigt, dass das Lied bereits am Anfang des 20. Jh. im Umlauf gewesen sein muss.

Eine sehr ähnliche Variante dieses Mischliedes wurde um das Jahr 1978 von dem rumäniendeutschen Ethnographen K.E. Reb in einer Spinnstube im Banat (genaue Ortsangabe fehlt) aufgezeichnet. Das macht deutlich, dass das Lied von einer deutschen Siedlung in die andere höchstwahrscheinlich seit mehreren Jahrzehnten zirkuliert haben muss. Die deutsche Strophe ist diesmal gelungener gedichtet und steht am Anfang.²⁰ Auf dieses von Reb aufge-

²⁰ „Und wer keine Liebe hat, tralai, lai, lai, / Gehe in den grünen Wald, tralai lai lai, / Schreibe er auf ein Blatt, dass er keine Liebe hat, / Tralai, lailai, tralai, lai, lai. 2. Cine n-are mândruliță, tralai, lai, lai, / Să se ducă-n păduriță, tralai, lai, lai, / Să scrie pe o foiță că n-are mândruliță, / Tralai, lai, lai, tralai, lai, lai. 3. Kinek nincsen szeretője, tralai, lai, lai, / Menjen a zöldeerdőbe, tralai, lai, lai, / Írjon rá egy falevélre, hogy neki nincsen szeretője, / Tralai, lai, lai, tralai, lai, lai.“ –REB, Karl Eugen: *Die Freizeitgestaltung durchs Jahr*. In: GEHL, Hans (Hg.): *Schwäbischer Jahreslauf. Beiträge zur Volkskunde der Banater Deutschen und der Sathmarer Schwaben*. Temeswar: Facla 1978, S. 144–185, hier S. 164–165.

zeichnete Lied hat auch Hans Gehl verwiesen, der dazu noch als Herkunftsort die Gemeinde Warjasch/Variaș (Kreis Timiș) angab und eine unterschiedliche Reihenfolge der drei Strophen anführte, mit der Anmerkung: „Die rumänische Einleitungsstrophe wird deutsch und ungarisch weitergeführt und durch einen rumänischen Refrain abgeschlossen“.²¹

Fragt man nach Ursprung und Entstehung dieses Liedes, so kann man Folgendes sagen: Die Reihenfolge der Strophen ist offensichtlich kein Indiz für die Quellsprache, sie mag von dem am betreffenden Ort herrschenden Verhältnis zwischen der Erst-, Zweit- und Drittsprache bestimmt gewesen sein. Als dreisprachige Region könnte das Banat gleichermaßen als Ursprungsort des Liedes in Frage kommen. Die Silben ohne begrifflichen Inhalt „Tra-la-la“, die den Refrain bilden, sind entweder rumänischer oder deutscher Herkunft, da sie in der ungarischen Volksmusik nicht üblich sind.

Eine Archivrecherche nach dem (dreisprachigen) Incipit des Liedes im IAFAR-Tonbandbestand ergab nur für die ungarische Strophe Belege, dafür aber ganz deutliche, die uns auch zu dem vermutlich ursprünglichen Volkslied führen. Das zweistrophige ungarische Volkslied wurde im Zeitraum 1951–1974 bei der ungarischen Bevölkerung in den Kreisen Cluj und Bacău in insgesamt fünf Varianten aufgenommen.²² Die erste Strophe basiert in allen Varianten auf dem gleichen Motiv des Niederschreibens auf ein Baumblatt und wurde beinahe wörtlich in unser Mischlied übernommen, mit dem Silben-Refrain *Tra-la-la* versehen und dann ins Deutsche und Rumänische übertragen. Als scherzhaftes Mischlied konnte es dann unter den deutschsprachigen Einwohnern Siebenbürgens und des Banats Beifall finden.

TYP 2: ZWEISPRACHIGES KAUDERWELSCH

Diese Art von Mischliedern kann als der eigentliche Typus dieser Volksliedgattung bezeichnet werden, der sich durch den scherzhaften wortspielerischen Charakter auszeichnet.

²¹ GEHL 2012, Teil 2, S. 50.

²² IAFAR Mg. 17/13 m; 45/6 f; 123/9 I; 141/17 r; 2258 I e – Aufnahmen von János Jagamas, Zoltán Kallós bzw. József Faragó. Hier der Text von Mg. 45/6 f: „//: Kinek nincsen szeretője / menjen ki a zöld erdőbe :// S írja fel egy zöld levelre, / hogy neki nincs szeretője, //: Csak egy veres keszkenője ://.“ (Aufgenommen 1951 von János Jagamas in Răscruți/Vălaszút, Kreis Cluj. Gewährsperson: Tóbiás Jánosé.).

Lied 2.1 (zur Einsamkeit)

Gyere bé, rózsám, komm herein. / Csak magam vagyok, ganz allein
 Három cigány spielt Musik / Csak magam vagyok, so lustig.

IAFAR Mg. 2075 I n. Aufgenommen im Juni 1972 von Hanni Markel in Tekendorf/Teaca, Kreis Bistrița-Năsăud. Gewährsperson: Susanna Bartha (31). Texttranskription: Hanni Markel.

Das Lied besteht nur aus dieser einen Strophe. Strukturell setzt sich ein Vers aus fünf ungarischen und drei deutschen Silben zusammen, wobei die deutschen in der Regel als inhaltliche Dopplung der ungarischen dastehen. Im dritten Vers begegnet uns statt einer Dopplung ein gemischt formulierter Satz: *Három cigány spielt Musik* (= Drei Zigeuner spielen Musik). Die Verbform *spielt* zeugt von einem starken Einfluss der ungarischen Sprache, die ja in der Verbkonjugation die gleiche Form für die 3. Person Singular und Plural vorsieht. Auch im vierten Vers wird der strukturelle Rahmen der Wiederholung gesprengt, indem hier auf Deutsch keine Übertragung, sondern eine Ergänzung erfolgt. Die metrisch-rhythmisch bedingte Betonung des Adjektivs *lustig* auf der letzten Silbe weicht von der deutschen Sprachnorm ab. Hier dürfte bei der bilingualen Textgestaltung also wieder Ungarisch als Ausgangs- und dominante Sprache angesehen werden. Das alles spricht für eine Herkunft des Liedes aus einem vorwiegend ungarisch sprechenden Milieu (zumal die Gewährsfrau bei der Aufnahme angab, sie habe das Lied als Kind von einem ungarischen Schmied gelernt). Im IAFAR ist es nur einmal verzeichnet worden, was vermutlich für eine sporadische Verbreitung spricht.

Umso erstaunlicher ist es also, dass eine fast identische Variante dieses Mischlieds in den 1980er Jahren bei den Ungarndeutschen in Mutsching/Mucsi (‘Schwäbische Türkei’, Ungarn) verzeichnet wurde,²³ was darauf hinweisen könnte, dass das Lied aus der ungarischen Volksmusik stammt und

²³ Der Vierzeiler hat fast den gleichen Wortlaut: „Gyere be rózsám, komm herein, / Csak magam vagyok ganz allein. / Három cigánylegény spielt Musik, / Csak magam vagyok ganz lustig“. HAMBUCH, Wendelin / STRINGENS, Alois: *Kinderlieder, Volksmusik, Volkstänze*. In: HAMBUCH, Wendelin et al. (Hg.), *Beiträge zur Volkskunde der fuldischen Gemeinde Mutsching/Mucsi in der Schwäbischen Türkei*. Budapest: Tankönyvkiadó 1989 (= Ungarndeutsche Studien, Bd. 5). Online verfügbar: https://www.sulinet.hu/oroksegtar/data/magyarorszagi_nemzetisegek/nemetek/ungarndeutsche_studien_5/pages/006_kinderlieder_volksmusik_volkstanze.htm [Zugriff am: 11.04.2019].

Donauschwaben die ersten Kolporteur dieses Liedes waren. Ein Blick in die ungarische Volksmusik bestätigt diese Vermutung und führt auch zu dem Volkslied, das wohl als Vorlage für unser Mischlied gedient haben muss, und zwar das ziemlich verbreitete *Gyere be, rózsám, gyere be*, dessen Wortlaut und Weise bis zur Gleichheit ähneln.²⁴ Dieses Lied gehört zum neueren musikalischen Stil in der ungarischen Volksmusik, der sich seit dem 19. Jh. schlagerartig durch die Medien verbreitete. Wie eine einfache Internet-Recherche zeigt, erfreut sich das Lied bis heute im ungarischen Sprachraum beträchtlicher Beliebtheit.²⁵ Die Melodie kann in unserem Mischlied unmissverständlich erkannt werden. Während aber das dreistrophige ungarische Original nicht nur durch seinen Rhythmus, sondern auch inhaltlich direkt aufs Tanzen verweist, wird das Mischlied zu einem besinnlichen, in langsamem Tempo vorgesungenen Vierzeiler über Einsamkeit. In der melancholisch gestimmten Interpretation der damals 31-jährigen Gewährsfrau aus Tekendorf wirkte das Lied wie eine echte Romanze. Obwohl bei den Sachsen im Nösnerland aufgenommen, scheint dieses Lied also doch nicht zum siebenbürgisch-sächsischen Volksliedgut zu gehören. Die geographische Nähe zu den Sathmarschwaben, sowie auch sein vereinzelt Vorkommen, könnten für seine donauschwäbische Herkunft plädieren.

Lied 2.2 (zu den Freuden der Liebe)

Oh mit welcher bucurie
Tra-la-ra-la-la-la
Oh mit welcher bucurie

²⁴ „1. Gyere be rózsám, gyere be! / Csak magam vagyok idebe: / Két cigánylegény hegedül, / Csak magam járom egyedül. 2. Gyere be rózsám, gyere be! / Csak magam vagyok idebe! Nyitva az ajtóm, bejöhetsz, / Bontva az ágyam, lefekhetsz. 3. Gyere be rózsám, gyere be! / Hadd legyünk ketten idebe. / Húzza a nótát a cigány, / Járjuk a táncot szaporán.“ Online verfügbar: <http://www.zeneszoveg.hu/dalszoveg/19559/magyar-notak/gyre-be-rozsam-gyere-be-zeneszoveg.html> [Zugriff am 11.04.2019]. Für den Hinweis auf dieses Volkslied und für relevante Informationen zur ungarischen Volksmusik bedanke ich mich herzlich bei meiner Kollegin Frau Dr. Erzsébet Salat-Zakariás, wissenschaftliche Mitarbeiterin für ungarische Folklore am IAFAR Cluj.

²⁵ So hat z. B. das Sängerpaa Katalin Urbán und Imre Bojtor, beide vor dem zweiten Weltkrieg geboren (1931 bzw. 1923), dieses Lied im Laufe ihrer Sängerkarriere mindestens zweimal in jeweils unterschiedlicher musikalischer Gestaltung auf Schallplatten veröffentlicht, mit dem Hinweis „Népdal“ (Volkslied). Online verfügbar: <https://www.youtube.com/watch?v=STMtPzBlx5c> [Zugriff am: 11.04.2019].

Komm ich heut zu dir, Mărie.

Tra-la-ra-la-la-la-la

Tra-la-ra-la-la-la-la.

2. Oh mit welchem *bucuros* / Setz ich mich auf deinen Schoß.
3. Lass dich *sărunta*, Mărie, / Denn es sieht dich nicht die *mumă*.
4. Reich mir deine rechte *mână*. / Ich e Sachs, du ein' *Română*.
5. Ich muss sterben *pintru tine* / Și tu *plânje*, vai de *minie*.

IAFAR Mg. 782 u. Aufgenommen von Helga Stein im April 1963 in Urwegen/Gârbova, Kreis Alba. Gewährsperson: Katharina Adam (51). Texttranskription: Helga Stein.

Im Lied spricht ein junger Sachse seine rumänische Geliebte zweisprachig an und beschreibt dabei seine Freude über das Wiedersehen. Die Geliebte wird mit dem ganz allgemein verbreiteten rumänischen Vornamen *Marial/Mărie* genannt, was die Ansprache persönlich und zugleich scherzhaft wirken lässt. Hier wurde nicht mehr auf Übertragung als dichterisches Mittel zurückgegriffen, sondern gemischtsprachig formuliert. Die rumänischen Wörter stehen am Versende und ergeben immer den Reim (nur in Strophe 2 ist der Reim rum.-dt. *bucuros-Schoß*). Die paar Brocken Rumänisch reichen, um der Geliebten Wesentliches mitzuteilen: *bucurie*, *bucuros* (Freude, freudig – wobei das Adjektiv *bucuros* hier als Nomen fungiert), *sărunta* (abweichend ausgesprochen für *săruta* = küssen), *mână* (Hand) etc. Die somit erzielte Intimität intensiviert sich durch ein romantisches Versprechen, wohl der Versuch einer Neckerei, indem der junge Mann feierlich-inszeniert ankündigt, er müsse für die Geliebte sterben und sie ihn folglich beweinen (könnte auch bedeuten, dass er zum Militär muss). Der letzte Vers ist vollständig rumänisch (mit kleinen Ungenauigkeiten im Ausdruck) und bildet somit die Pointe des Lieds.²⁶ Rumänisch gilt hier deutlich als Zweitsprache, von einem Sachsen gesprochen. Diese oben angeführte Liedvariante ist jedoch die einzige, in der die ethnische Zugehörigkeit der beiden Verliebten ausdrücklich erwähnt wird.

Dieses Lied war in den 1960ern im Zeckeschtal gut bekannt. 1963 wurden von Helga Stein in Dorfgemeinden der Kreise Alba und Sibiu ins-

²⁶ Fehlt in den viel kürzeren Varianten IAFAR Mg. 786 I o und IAFAR Mg. 786 II ee (beide Gergeschtal/Ungurei), wo man im Konkreten bleibt, dafür um die rechte Hand der Geliebten viel aufdringlicher gebeten wird: „Reich mir deine rechte *mână*. / Komm, *Mărie*, sei doch *bună*“ (Mg. 0786 II ee).

gesamt fünf Varianten verzeichnet,²⁷ von denen zwei in Kombination mit Fragmenten aus anderen Liedern gesungen wurden. Elf Jahre später sammelte Hanni Markel auch im Nösnerland eine Variante.²⁸ Auf dem Gebiet um den Zeckesch sowie im Nösnerland gab es weniger soziale Abschottung zwischen Sachsen und Rumänen. Daher sind volkskundliche Übernahmen in diesen Gegenden häufiger, auch auf anderen Ebenen wie z. B. Hausbau, Haus schmuck, Volkstracht etc. Dass eine Variante dieses Liedes Ende der 1970er auch im Banat belegt wurde (mit der Bemerkung: „hübsche Melodie, nach einer rumänischen Volksweise“²⁹), ist ein Hinweis, dass auch dieses Lied in mehreren deutschsprachigen Siedlungen innerhalb des rumänischen Sprach gebiets im Umlauf war.

Lied 2.3 (zu den Qualen der Liebe)

/: Dragă iubită, was hast du gemacht, / Nu pot să dorm die ganze Nacht. :/
/: Și dacă adorm, so träum ich von dir / Și mă gândesc du wärst bei mir. :/
/: Wenn ich dann geh wohl über die Brück, / Nu plânge tu dragă ich
komm wieder zurück. :/
/: Și dacă mă duc wohl in den Wald, / Nu plânge tu dragă, ich komm
wieder bald. :/
/: Și dacă mă-ntorc, bei dir kehr ich ein / Și mă-nvărtesc auf einem Bein. :/
/: Gib mir dein gurița, gib mir dein' Mund / Ca să te sărut eine halbe
Stund'. :/

IAFAR Mg. 798 II i. Aufgenommen von Helga Stein im Juni 1963 in Weingartskirchen/Vingard, Kreis Alba. Gewährsfrau: Rosina Span, 36. Texttranskription: Helga Stein.

²⁷ IAFAR Mg. 786 I o: Urwegen/Gârbova, Mg. 786 II ee: Gergeschdorf/Ungurei, Mg. 803 I f: Bußd/Boz; auch in Törnen/Păuca angetroffen (laut Angabe auf dem Textauf nahmebogen Mg. 0782 u).

²⁸ IAFAR Mg. 2233 II z: *O wie gerne, bucuros*. Aufgenommen von Hanni Markel, Juni 1974 in Kleinbistritz/Dorolea, Kreis Bistrița-Năsăud.

²⁹ REB, S. 165 – ebenfalls in einer Spinnstube gehört, keine Angabe der Ortschaft: „Oh, wie gern und bucuros / Gehe ich zu dir pe jos, / Trallalala, traila. Und mit welcher voie bună / Halt ich deine rechte mână, / Trallalala, traila. Und mit welcher bucurie / Drück ich dich ans Herz Mărie, / Trallalala, traila.“

Dasselbe Prinzip des Sprachwechsels wird konsequent in diesem Lied umgesetzt, diesmal von der rumänischen Sprache ausgehend. Die Ansprache gilt auch hier einer rumänischen Frau, deren Name in den meisten Varianten nicht genannt wird, und wenn, dann meist wieder als eine Ableitung von Maria (*Măruța, Mărioara*³⁰). In gemischter Sprache werden der Geliebten erlittene, durch Verliebtheit verursachte Qualen vorgeworfen und Alltagssituationen beschrieben, in denen die Partner unter dem Abschied leiden und von der Erinnerung an den Anderen geplagt werden. Der Effekt ist trotzdem ein lustiger, weil die Zweisprachigkeit dem Ganzen einen ironischen Beigeschmack zufügt. Die ernsthafte, düstere Weise im Walzertakt kontrastiert mit der steigenden Komik der Bilder. Der junge Mann erscheint zuletzt in einer lächerlichen Pose, sich vor Glück auf einem Bein drehend (vielleicht als Synonym für *tanzen* zu verstehen). Seine schmalzig-romantische Aufforderung zu einem Kuss, ebenfalls zweisprachig ausgedrückt, bildet den Höhepunkt dieser Szenen und zugleich eine glücklich-scherzhafte (Er-)Lösung aus der Qual. Die Verse sind, bis auf zwei Ausnahmen, symmetrisch aufgebaut: fünf Silben Rumänisch – fünf Silben Deutsch, wobei der Reim durch die deutschen Wörter erzielt wird. Prosodisch weist das Lied den für die deutsche Volksmusik so typischen *Auftakt* aus, d.h. die Verse beginnen mit einer unbetonten Silbe (im angeführten Beispiel erst ab dem zweiten Vers, während andere Varianten den ersten Vers mit dem Ausruf „*Ach dragă iubită*“ beginnen, um den Auftakt zu erzielen). Für dieses, sowie für das vorherige Beispiel konnten keine Indizien für eine Übernahme aus der rumänischen Folklore ermittelt werden. Die Liedweise im Dreivierteltakt mit coupletartiger Resonanz, der sentimentale Tenor, der im Banat und in Siebenbürgen als Relikt einer für die deutsche Volksmusik des 19. Jh. charakteristischen Entwicklung überlebte³¹, und nicht zuletzt die Ausführung als Gruppengesang sprechen für eine Entstehung in deutschsprachigen Gemeinden. Es handelt sich höchstwahrscheinlich, um

³⁰ „*Dragă Mărioara*“ (*Das deutsche Volkslied* 1946, s. weiter unten im Text), „*Dragă Măruța*“ (IAFAR Mg. 2323 II c, 1975, Sankt Georgen/Sängeorzu Nou, Kr. Bistrița-Năsăud), ansonsten nur „*Dragă iubită*“ oder auch „*Dragă drăguță*“ (letzteres nur einmal belegt, facebook-Umfrage Januar 2019 – siehe weiter unten). Ein einziger Beleg mit einem deutschen Vornamen: „*Dragă Hermine*“ (facebook-Umfrage Januar 2019).

³¹ HABENICHT, Gottfried: *Melodie-Kommentare*. In: KÜNZIG, Johannes / WERNER-KÜNZIG, Waltraud: *Liebeslieder vom Böhmerwald bis zur Wolga*. Freiburg im Breisgau: Kommissionsverlag Rombach 1979, S. 133–176, hier S. 135. Auch bei MARKEL 2008 in Bezug auf die Siebenbürger Sachsen.

mit dem Volkskundler Adolf Gauß zu sprechen, um „bodenständige“³² volkstümliche Kreationen der Rumäniendeutschen.

Im IAFAR liegen vier Varianten dieses Liedes vor, die wiederum aus dem Zeckeschtal und dem Nösnerland (Zeitraum 1963–1975) stammen³³. Wie man dem *General-Index der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“ 1899–1944 (Wien)*³⁴ entnehmen kann, war dieses Lied schon in den 1940ern bekannt. In diesem Index steht für den Jahrgang 46 (1944) der genannten Zeitschrift der Incipit-Eintrag „*Draga Marioara, Was hast du gemacht?*“ (rumänische Sonderzeichen fehlen) mit der Herkunftsangabe „Siebenbürgen“. Leider war mir die betreffende Ausgabe der Zeitschrift bisher nicht zugänglich, um den Liedtext überprüfen zu können, trotzdem würde ich diesen Hinweis für eine Erschließung des ungefähren Alters dieses Liedes als Ausgangspunkt nehmen.

Eine kleine Umfrage, die ich am 20. Januar 2019 über einen online-Post in der facebook-Gruppe *Zesummen lieren mer Saksesch* initiiert habe, um herauszufinden, ob und welche Mischlieder unter den heutigen Siebenbürger Sachsen noch bekannt sind, ergab interessante Ergebnisse.³⁵ Diese facebook-Gruppe vereint knapp 4000 Siebenbürger Sachsen aller Altersstufen (und deren Zugehörige), die aktuell in den deutschsprachigen Ländern leben doch ihre Mundart weiterpflegen möchten. Zwar fragte ich nach zweisprachigen Liedern („*Oh mit welcher bucurie / Komm ich heut zu dir Mărie. Kennt Ihr solche zweisprachigen Lieder aus Siebenbürgen?*“), als Antwort kamen aber meist satirische Kurzeiler (darunter auch ein rumänisch-englischer). In den ersten drei Tagen nach dem Posten der Frage kamen von 26 Gruppen-

³² „Das zwei- und mehrsprachige Liedgut der Donaudeutschen ist [...] erst den besonderen Verhältnissen der [...] neuen Schicksalsheimat entwachsen und somit im engeren und begrenzten Sinne des Wortes *bodenständig* [Herv. i. O.].“ GAUSS, Adolf K.: *Vom zwei- und mehrsprachigen Volkslied der Donauschwaben*, zitiert von SCHAAF, Karlheinz: *Das Volkslied der Donauschwaben*. In: *Handbuch des Volksliedes*. Bd. II: *Historisches und Systematisches – Interethnische Beziehungen – Musikethnologie*. München: Wilhelm Fink Verlag 1975, S. 199–219, hier S. 208.

³³ IAFAR Mg. 798 II i: Weingartskirchen /Vingard (1963). Mg. 785 I c: Gergeschdorf/Un-gurei (1963). Mg. 803 I e: Bußd/Boz (1963). Mg. 2323 II c: Sankt Georgen/Sängeorzu Nou (1975).

³⁴ Liedincipit Nr. 1084, vgl. ZODER, Raimund: *General-Index der Zeitschrift Das deutsche Volkslied. 1.-46. Jahrgang 1899–1944*. Wien: Volksgesang-Verein 1947. Online verfügbar: <https://volksmusik-forschung.de/datenbank/lied.html?id=286525> [Zugriff am: 11.04.2019].

³⁵ Vgl. <https://www.facebook.com/groups/ZesummenLierenMerSaksesch/permalink/2286370048305084/> [Zugriff am: 11.04.2019].

mitgliedern insgesamt 44 Kommentare, dann hat sich das Thema erschöpft. Die Antwortgeber waren in der Regel Personen mittleren und höheren Alters, die ihre Kindheit und Jugend in den Jahrzehnten 1970–1990 in Siebenbürgen verbracht haben und die mündliche Überlieferung in ihren siebenbürgisch-sächsischen Heimatortschaften noch erleben konnten. Das Lied in der Fragestellung war nicht bekannt, dafür gaben drei antwortende Personen von sich aus das Incipit *Dragă iubită, was hast du gemacht* an, während weitere drei eine Strophe ergänzten, die im Wortlaut sehr ähnlich den unseren Beispielen war. Diese sechs Gewährsleute waren ausschließlich Frauen (Herkunft nur teilweise ermittelbar, da keine weitere Rückmeldung auf meine Rückfragen): Hamruden/Homorod (Kreis Braşov), Agnetheln/Agnita (Kreis Sibiu), Michelsdorf/Veseuş (Kreis Alba) und Bistritz. Diese Antworten sprechen meiner Ansicht nach für eine große Verbreitung dieses Mischlieds in Siebenbürgen, dessen entsprechendes Alter bis Anfang des 20. Jh. zurückreichen könnte.

Lied 2.4 (zu Nachbarn, Verwandten, Geschenken und Hochzeit)

/: Dro goh mir am Geißken äffen, / Tra la la la la la :/

/: Mat dem Kräjeltche no Wässer, / Tra la la la la la. :/

/: Dro goh mir zer Lele Floare, / Tra la la la la la :/

/: Cu cofiţa după moare. / Tra la la la la la. :/

/: Şi mi-o dat şi-o căpăţână, / Tra la la la la la :/

/: Să mai am o săptămână, / Tra la la la la la. :/

/: U-iu-iu Gevadder Trenj, / Tra la la la la la, :/

/: Broint mer mat dem Kointsche Wänj, / Tra la la la la la. :/

/: Auf der Hochzeit lebe[n] bine, / Tra la la la la la, :/

/: Nach der Hochzeit vai de mine, / Tra la la la la la. :/.³⁶

IAFAR Mg. 798 II h. Aufgenommen im Juni 1963 von Helga Stein in Weingartskirchen/Vingard (Kreis Alba). Gewährsleute: Ag. Gegesch, 34, und Rosina Span, 36. Texttranskription: Hanni Markel.

³⁶ Übertragung ins Deutsche: 1. Dann gehen wir auf dem Gässchen hinauf / Mit dem Krügelchen nach Wasser. 2. Dann gehen wir zu Tante Floare / Mit dem Kännchen nach Sauerkrautsaft. 3. Und sie gab mir auch einen Kohlkopf, / Damit es mir für eine Woche reicht. 4. U-iu-iu Gevatterin Katharina / Bringt mir mit dem Kännchen Wein. 5. Auf der Hochzeit lebe [ich] wohl. / Nach der Hochzeit: oh weh mir.

Dieses Lied gehört zu den vermutlich ältesten Mischliedern in Siebenbürgen, da hier neben Deutsch auch die sächsische Mundart steht, so könnte man sagen, dass es sich um ein dreisprachiges Lied oder auch um mehrere zeitliche und sprachliche Schichten bei seiner Entstehung handelt. Die rumänische Liedweise (Tanzmusik *învârtită*), auch durch den Rufreim „U-iu-iu“ unterstützt, wurde durch den Liedtext sowie durch die kollektive Singweise sächsisch verinnerlicht (in der rumänischen Überlieferung ist Gruppengesang meist nur für zeremonielle Lieder im Rahmen bestimmter Bräuche reserviert), was eine vertiefte Akkulturation der Siebenbürgen Sachsen deutlich macht. Das Lied beschreibt auf ungezwungene Art gemeinsame Gänge auf der Dorf-gasse und nachbarliche bzw. familiäre Besuche, wobei interethnische Beziehungen ganz natürlich, ohne spürbare Unterscheidung angesprochen werden. Das humoristische Element beruht vor allem auf uns nicht mehr wirklich zugänglichen Andeutung auf Handlungen, die während der Brautwerbung oder der Vorbereitung für eine Hochzeit stattfanden (Geschenke rund um Essen und Trinken). Der anschließende Hinweis auf eine Hochzeit (Mischehe?) mag diese Annahme bestätigen. Die Anrede *Lele*, genauso wie *Nană* in einer neueren Variante (s. unten) waren bei der rumänischen ländlichen Bevölkerung übliche Bezeichnungen für ältere Frauen.

Die zwei Varianten im IAFAR-Tonbandbestand stammen beide vom Jahr 1963 aus dem Zeckeschthal, Kreis Alba. Die zweite Variante³⁷ kombiniert als letzte Strophe auch zwei Verse aus dem bereits erwähnten *Oh mit welcher bucurie* und liefert damit dem Volkskundler noch einen Beweis, dass diese Lieder in der Gegend bei Unterhaltungen geläufig waren. Die facebook-Umfrage ergab auch noch eine weitere sehr ähnliche Variante aus Weingartskirchen/Vingard, auf die 1980er Jahre datiert.³⁸

³⁷ IAFAR Mg. 803 I f: Aufnahme von Helga Stein 1963, Bușd/Boz (Kreis Alba). Gewährsperson Georg Lokodi (58): „Nau goh mir am Geißken äffen / Mät dem Däppchen uch no Wässer // Und mit welcher bucurie / Komm ich heut zu dir Märie.“ Texttranskription Hanni Markel. (Übertragung: Nun gehen wir aufm Gässchen hinauf / Mit dem Töpfchen nach Wasser usw.).

³⁸ „Drun gohn mir am Geiskån ofån / mat dem Kragjelchèn no Wosser. // Drun gohn mir zèr Nană Floare / cu cupița după moare.“ – in der Notation des Gewährsmanns Hans Helmuth Leister (44, stammt aus Weingardskirchen, lebt jetzt in Deutschland), Januar 2019 (vgl. auch nächste Note). An dieser Stelle möchte ich mich bei Herrn Leister für die Auskunft sowie für seine freundliche Zusage zur Nutzung seiner persönlichen Angaben in meinem Artikel herzlich bedanken.

Wichtig sind auch die Angaben zum Singanlass: Die beiden Gewährsfrauen aus Weingartskirchen, die das oben angeführte Beispiel sangen, erklärten 1963, dieses Lied sei auf Taufen gesungen (wohl als Gruppengesang, wie hier) und dabei in die Hände geklatscht worden. Die Variante aus Bußd/Boz soll bei Unterhaltungen gesungen worden sein. Aus meiner facebook-Umfrage ergab sich, dass das Lied in den 1980ern in Weingartskirchen/Vingard auch im Anschluss an Nachbarschaftstreffen bei einem Glas Wein gesungen wurde.³⁹

ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN

Durch ihre Spärlichkeit und sonderbare Form eher als „Kuriosität“⁴⁰, als Randerscheinung der Folklore betrachtet, sind Mischlieder eine für ethnisch gemischte Gemeinschaften spezifische Erscheinung. Ein Vergleich unserer Beispiele mit den seit Mitte des 19. Jh. bei den Russland- und Donau-Deutschen aufgezeichneten Mischliedern zeigt, dass diese Lieder in allen von Deutschen bewohnten südosteuropäischen Gebieten ähnliche Gestaltungsmöglichkeiten aufweisen und gleichermaßen „die eher scherzhaftige Verwendung dieser Gattung veranschaulichen“.⁴¹

Die Entstehung dieser Lieder geschah am häufigsten durch spontane Kontrafaktur, d.h. ein fremdsprachliches Lied wurde übernommen und teilweise übertragen, bzw. als Vorlage für ein gemischtsprachiges Lied genutzt, wie in unseren ersten beiden Beispielen deutlich.

Man darf aber auch annehmen, dass manche dieser Lieder von vornherein als Mischlieder gedacht und komponiert wurden. So konnte z. B. bei den Russlanddeutschen der Kolonist Michael Franck als Autor und Komponist des Mischliedes *Я вачьмоблю von ganzem Herzen* identifiziert werden, der

³⁹ „Ich habe es in meinen Kinderjahren gehört in den 1980er Jahren, wenn sich die Nachbarschaft zu den Wahlen des Nachbarschaftsvaters versammelt hat. Kenne nur zwei Sätze. Die Nachbarschaft in unserer Straße hat sich immer bei meinem Opa im Haus getroffen, daher kenne ich das Liedchen. Abends sind die Männer dann immer länger sitzen geblieben und haben Lieder gesungen zusammen. Diese Lieder wurden gesungen, wenn gute Stimmung war bei einem Glas Wein.“ (wie vorige Note).

⁴⁰ REB, S. 164.

⁴¹ HABENICHT, Gottfried: *Das Volkslied bei den Donauschwaben*. In: METZ, Franz (Hg.): *Beiträge zur südosteuropäischen Musikgeschichte*. München: Edition Musik Südost 2001, S. 47–57, hier S. 53.

Mitte des 19. Jh. patriotische Festlieder und deutsch-russische Mischlieder geschrieben hat.⁴²

Die durchaus treffende Behauptung von Ingrid Bertleff, gemischtsprachige Volkslieder seien „eine ad-hoc-Dichtung und nur von begrenzter regionaler und zeitlicher Verbreitung“⁴³, könnte durch unsere Beispiele etwas relativiert werden, indem einzelne Lieder sowohl bei den Siebenbürger Sachsen als auch bei den Banater Schwaben (Lied 1 und 2.2) und sogar bei den Ungarndeutschen (Lied 2.1.) oder auch in großen Zeitabständen (Lied 2.3) belegt werden konnten. Dafür mag auch die Tatsache eine große Rolle gespielt haben, dass fremdsprachliche Segmente in diesen Liedern nicht mit der Mundart, sondern mit Hochdeutsch ‚geswicht‘ wurden, was ihre Migration von einer deutschen Siedlung in die andere erleichterte.

Aus der Gattung der gemischtsprachigen Volkslieder, zu der ja auch Neck- und Spottlieder gehören, haben wir hier unser Augenmerk nur auf die Mischlieder mit Liebesthematik gewandt, in denen keine Absicht auf eine Belächelung oder Verhöhnung der Anderssprachigen besteht, sondern bloß spielerisch-kreativ deren Sprache und Art reflektiert wird. Für diese Lieder passt eine Bemerkung Eckhard Johns, die ich hier im vollen Wortlaut zitieren möchte:

Die Zweisprachigkeit wird in diesem Lied nicht eingesetzt, um das kulturell oder ethnisch Andere mittels abfälliger Sprachbehandlung lächerlich zu machen. Das Spiel mit den Sprachebenen beruht vielmehr auf einem subtilen Witz, der sich letztlich nur dem vollends erschließt, der beide Sprachen (und Kulturen) ernst nimmt und versteht.⁴⁴

Die Erkenntnis, die man durch das Vergleichen der Singanlässe gewinnt, nämlich dass diese Lieder nicht für ein zweisprachiges Publikum bestimmt waren, sondern als Trink- und Scherzlieder von den Siebenbürger Sachsen meist nur unter sich gesungen wurden, und zwar in Abwesenheit der Anderssprachigen, ändert nichts an dieser Feststellung.

⁴² SCHÜNEMANN, Georg: *Das Lied der deutschen Kolonisten in Russland*. München: Drei Masken 1923, S. 9.

⁴³ BERTLEFF, Ingrid: *Alle Jahr na kaschdyi God* (2009). In: *Populäre und traditionelle Lieder. Historisch-kritisches Liederlexikon*. Online verfügbar: http://www.liederlexikon.de/lieder/alle_jahr_na_kaschdyi_god/ [Zugriff am: 11.04.2019].

⁴⁴ JOHN, wie Fußnote 8.

Die gemischtsprachigen Liebeslieder zeugen von interethnischen Liebesbeziehungen, die zum Zeitpunkt des Entstehens dieser Lieder von der Gesellschaft in Wirklichkeit nicht unbedingt gebilligt waren. Bis Anfang des 20. Jh. war interkonfessionelles und interethnisches Heiraten problematisch⁴⁵, später aber nach und nach akzeptiert. Vielleicht darf man also in diesen Mischliedern gerade die Widerspiegelung eines neuartigen gesellschaftlichen Trends sehen, der erst eingesetzt hatte. Auf lustig-spielerische Weise wird hier interethnische Liebe gepriesen. Die Sprache der Liebe wird somit zu einer Mischsprache und bestätigt auf einer anderen Ebene die symbolische Funktion dieser Dichtungsform, die auch den geistlichen Mischliedern zugeschrieben wurde, und die in einem Bestreben nach Universalität zu suchen ist.⁴⁶

LITERATURVERZEICHNIS

- BARTH, Fredrik: *Introduction*. In: Ders. (Hg.): *Ethnic Groups and Boundaries*. Long Grove, Illinois: Waveland Press Inc. 1969, S. 9–38.
- BERTLEFF, Ingrid: *Alle Jahr na kaschdyi God* (2009). In: *Populäre und traditionelle Lieder. Historisch-kritisches Liederlexikon*. Online verfügbar: http://www.liederlexikon.de/lieder/alle_jahr_na_kaschdyi_god/ [Zugriff am: 11.04.2019].
- BRANDSCH, Gottlieb: *Siebenbürgisch-deutsche Volkslieder*. Bd I: *Lieder in siebenbürgisch-sächsischer Mundart*. Hermannstadt: Verlag Kraft & Drotleff 1931.
- BRANDSCH, Gottlieb: *Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des neueren deutschen Volkliedes*. In: *Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde*. Neue Folge 34 (1907), Hermannstadt. Sonderausdruck.

⁴⁵ Vgl. auch bei GEHL 2012, Teil 2, S. 44.

⁴⁶ Diese Abhandlung wäre nicht möglich gewesen ohne die Unterstützung, die ich von meinen Institutskollegen bekam – mein besonderer Dank gilt Dr. Theodor Constantiniu und Dr. Erzsébet Salat-Zakariás. Für Rückmeldungen, Ergänzungen und Korrekturen bedanke ich mich herzlich an meine beiden Vorgängerinnen Frau Dr. Helga Stein (Hildesheim) und Frau Hanni Markel (Nürnberg). Auch bin ich dem *Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa* (Freiburg im Breisgau) für die gewichtigen archivalischen und bibliographischen Informationen, die mir durch den freundlichen Einsatz von Frau Dr. Elisabeth Fendl und Herrn Gottfried Habenicht zur Verfügung gestellt wurden, zu besonderem Dank verpflichtet.

- GEHL, Hans: *Relații interetnice în Europa Centrală și de Est: Banatul și Transilvania* (Teil 1–2) [deutschsprachiger Beitrag mit rumänischer Überschrift]. In: *memoria ethnologica*, XII (2012) Nr. 42–43, S. 6–21 und XII (2012) Nr. 44–45, S. 42–59.
- HABENICHT, Gottfried: *Das Volkslied bei den Donauschwaben*. In: METZ, Franz (Hg.): *Beiträge zur südosteuropäischen Musikgeschichte*. München: Edition Musik Südost 2001, S. 47–57.
- HABENICHT, Gottfried: *Die Frage deutsch-rumänischer gegenseitiger Volksliedeinflüsse im Banat. Ein musikethnologischer Beitrag*. In: *Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde* 21 (1978), S. 20–45.
- HABENICHT, Gottfried: *Melodie-Kommentare*. In: KÜNZIG, Johannes / WERNER-KÜNZIG, Waltraud: *Liebeslieder vom Böhmerwald bis zur Wolga*. Drei Langspielplatten mit Textheft. Authentische Tonaufnahmen 1953–1976. Freiburg im Breisgau: Kommissionsverlag Rombach 1979 (Veröffentlichungen aus dem Volkskunde-Tonarchiv Freiburg, Bd. 10), S. 133–176.
- HAMBUCH, Wendelin / STRINGENS, Alois: *Kinderlieder, Volksmusik, Volkstänze*. In: HAMBUCH, Wendelin et alii (Hgg.): *Beiträge zur Volkskunde der fuldischen Gemeinde Mutsching/Mucsi in der Schwäbischen Türkei*. Budapest: Tankönyvkiadó 1989. (Ungarndeutsche Studien, Bd. 5). Online verfügbar: https://www.sulinet.hu/oroksegtar/data/magyarorszagi_nemzetisegek/nemetek/ungarndeutsche_studien_5/pages/006_kinderlieder_volksmusik_volkstanze.htm [Zugriff am: 11.04.2019].
- JOHN, Eckhard / WIDMAIER, Tobias (Hgg.): *Populäre und traditionelle Lieder. Historisch-kritisches Liederlexikon*. Für das Zentrum für Populäre Kultur und Musik der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau (2007–2018). Online verfügbar: <http://www.liederlexikon.de> [Zugriff am: 11.04.2019].
- KRONER, Michael (Hg.): *Interferenzen. Rumänisch-ungarisch-deutsche Kulturbeziehungen in Siebenbürgen*. Klausenburg: Dacia 1973.
- MARKEL, Hanni: *Câteva considerații asupra cântecului popular săsesc din zona Reghin*. In: MUȘLEA, Ion / POP, Dumitru / TALOȘ, Ion (Hgg.): *Valea Gurghiului. Monografie etnologică*. 2. Aufl. Hg. von Ion CUCEU. Klausenburg: Editura Fundației pentru Studii Europene 2008, S. 295–307 (abgedruckt aus: *Marisia* VII/1977, Neumarkt am Mieresch, S. 349–358).

- MARKEL, Hanni: *Der siebenbürgisch-sächsische Bestand im Folklorearchiv Klausenburg*. In: SCHENK, Annemie (Hg.): *Europäische Kulturlandschaft Siebenbürgen. Reflexion einer wissenschaftlichen Dokumentation*. Thaur bei Innsbruck: Wort und Welt 1995, S. 92–97.
- REB, Karl Eugen: *Die Freizeitgestaltung durchs Jahr*. In: GEHL, Hans (Hg.): *Schwäbischer Jahreslauf. Beiträge zur Volkskunde der Banater Deutschen und der Sathmarer Schwaben* [Bd. 3]. Temeswar: Facla 1978, S. 144–185.
- SCHAAF, Karlheinz: *Das Volkslied der Donauschwaben*. In: *Handbuch des Volksliedes*. Bd. II: *Historisches und Systematisches – Interethnische Beziehungen – Musikethnologie*. München: Wilhelm Fink Verlag 1975, S. 199–219.
- SCHÜNEMANN, Georg: *Das Lied der deutschen Kolonisten in Russland*. München: Drei Masken Verlag 1923.
- SCHUSTER, Friedrich Wilhelm: *Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder, Sprichwörter, Räthsel, Zauberformeln und Kinderdichtungen*. Hermannstadt: Steinhausen 1875.
- STEIN, Helga: *Arten und Möglichkeiten interethnischer Übernahme von Volksprosa und Volkslyrik*. In: PHILIPPI, Paul (Hg.): *Siebenbürgen als Beispiel europäischen Kulturaustausches*. Köln–Wien: Böhlau 1976, S. 190–197.
- WACHINGER, Burghart: *Lieder und Liederbücher. Gesammelte Aufsätze zur mittelhochdeutschen Lyrik*. Berlin–New York: Walter de Gruyter 2011. Online verfügbar: <https://books.google.ro/books?id=SyB3tZeJw60C&lpg=PP1&dq=Wachinger%2C%20Burghart%3A%20Lieder%20und%20Liederb%C3%BCcher.%20Gesammelte%20Aufs%C3%A4tze%20zur%20mittelhochdeutschen%20Lyrik.&hl=de&pg=PP1#v=onepage&q=Wachinger,%20Burghart:%20Lieder%20und%20Liederb%C3%BCcher.%20Gesammelte%20Aufs%C3%A4tze%20zur%20mittelhochdeutschen%20Lyrik.&f=false> [Zugriff am: 11.04.2019].
- WEBER-KELLERMANN, Ingeborg: *Der Volksliedbestand in einem deutsch-ungarischen Dorf. Beitrag zu einer volkskundlichen Charakteristik der Donauschwaben*. In: *Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes XIII* (1964), S. 98–130.

NADJIB SADIKOU
(Flensburg)

„GETEILTE“ MULTIKULTURALITÄT.

ÜBERLEGUNGEN AM BEISPIEL VON IRIS WOLFFS ROMAN *HALBER STEIN*

Abstract: In my contribution I aim to explore some opportunities associated with the process of multiculturalism. Taking into account the current time of globalization I will argue according to Homi Bhabha that it is necessary not to demonize cultural or religious differences, but to acknowledge the performative nature of differential identities and perceive it as an opportunity for a *shared* multicultural reality of life. I will show how such a shared multiculturalism through places and values is presented in Iris Wolff's novel *Halber Stein*.

Keywords: Multiculturalism, postcolonialism, memory, space theory, Iris Wolff.

GETEILTE MULTIKULTURALITÄT: VERSUCH EINER BESTIMMUNG

In seinem Aufsatz über *Multikulturalität als Gestaltungsaufgabe* stellt Oliver Schmidtke fest, dass im Kern der Multikulturalismuskritik, die in weiten Teilen Europas deutungsmächtig geworden ist, der Gedanke an die desintegrative Macht stehe, die aus dem Zusammenleben verschiedener Kulturen erwachse.¹ In dieser Hinsicht könne Multikulturalität als Kennzeichen eines irritierenden Strukturwandels aufgefasst werden, der die Erwartung von Kohärenzen erheblich erschüttert.²

¹ Vgl. SCHMIDTKE, Oliver: *Multikulturalität als zivilgesellschaftliche Gestaltungsaufgabe. Eine demokratietheoretische Interpretation aus kanadischer Perspektive*. In: ARIËNS, Elke / RICHTER, Emmanuel / SICKING, Manfred (Hgg.): *Multikulturalität in Europa: Teilhabe in der Einwanderungsgesellschaft*. Bielefeld: Transcript 2012, S. 19–40, hier S. 20.

² Vgl. ebd., S. 10.

Aufschlussreich für meine Argumentation ist das Wortpaar *desintegrative Macht*, denn es soll meines Erachtens darauf hinweisen, dass Migrantinnen und Migranten im Hinblick auf Fragen der Integration sowie der aktiven Partizipation am kollektiven Leben schlecht abschneiden, so dass damit eine *Ohnmacht* der Multikulturalität einhergehen würde. Um dem entgegenzuwirken, ist es sinnvoll, sich mit Konturen der *Macht der Multikulturalität* zu beschäftigen. Vor diesem Hintergrund scheint mir die Erkundung des Multikulturalitätskonzepts von entscheidender Bedeutung zu sein. Hier drängen sich zwei Fragen auf. Erstens die Frage des *Wie*: Welches Modell von Multikulturalität gilt es, in Hinsicht auf gegenwärtige Debatten von Migrationsbewegungen und Integrationsstrategien, anzustreben? Die zweite Frage konzentriert sich auf das *Wozu* dieser Multikulturalität: Was soll diese Multikulturalität leisten bzw. welche Funktion kommt ihr zu?

Der Begriff des ‚Multikulturalismus‘ beschreibt die ethnische Vielfalt und das Nebeneinander-Sein heterogener sozialer und kultureller Muster in einer Gesellschaft.³ Diese Form der Vielfalt ist z. B. in Deutschland seit einiger Zeit als Irrtum⁴ deklariert oder gar für gescheitert erklärt worden⁵, weil die Vorstellung, dass in einem Land, im Schatten des Staates, verschiedene Kulturen als Einzelkulturen friedlich nebeneinander existieren könnten, wobei jede Kultur in sich relativ geschlossen und unberührt bliebe, obsolet geworden ist.⁶ Die aus dieser Unberührtheit bzw. Geschlossenheit vielerorts entstandenen Parallelgesellschaften⁷ weisen keine nennenswerten Austauschprozesse

³ Vgl. ANTOR, Heinz: *Multikulturalismus*. In: NÜNNING, Ansgar (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. 4. Aufl. Stuttgart: Metzler 2008, S. 519–520, hier S. 519.

⁴ Vgl. ATEŞ, Seyran: *Der Multikulti-Irrtum. Wie wir in Deutschland besser zusammenleben können*. 2. Aufl. Berlin: Ullstein 2009.

⁵ Vgl. KIMMICH, Dorothee: *Kleine Reflexion auf Theodor W. Adornos Diktum, dass „das Einschneidende nur auf Deutsch gesagt werden kann“*. In: GÖSSLING-ARNOLD, Christina / MARQUARDT, Philipp / WOGENSTEIN, Sebastian (Hgg.): *Globale Kulturen – Kulturen der Globalisierung*. Baden-Baden: Nomos 2013, S. 61–72, hier S. 63. Kimmich zitiert hier Angela Merkels Satz: „Der Ansatz für Multikulti ist gescheitert, absolut gescheitert“.

⁶ Vgl. ATEŞ, 19f.

⁷ Vgl. ebd., S. 16. Parallelgesellschaft meint „[e]ine Gesellschaft, die sich als Konkurrenz und in Abgrenzung zu unserer Mehrheitsgesellschaft gebildet hat, und das erklärte Ziel verfolgt, Strukturen der Mehrheitsgesellschaft, die nicht mit der eigenen Kultur vereinbar sind, zu verändern.“

zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen auf. Man bemängelt eine im gegenwärtigen Migrationszeitalter erhoffte Entwicklung neuerer Varianten von Überlappungskulturen, in denen Menschen zu mehrsprachigen Bewohnern von polyglotten Metropolen in plurikulturellen Staaten werden.⁸

Wenn ich in meinem Beitrag den Versuch unternehme, Überlegungen über ‚geteilte Multikulturalität‘ anzustellen, so will ich damit der Beobachtung Rechnung tragen, dass noch in der gegenwärtigen globalisierten Zeit Indizien einer ‚kolonialen Verhaltenslehre‘ insbesondere in Fragen der kulturellen Identität vorhanden sind. Es lässt sich in vielen Metropolen der Welt Homi Bhabhas These eines „Schleier[s] der kolonialen Phantasmagorie“⁹ finden. Als Beispiel seien Schlagwörter wie ‚Leitkultur‘ ‚Integration‘ oder neuerdings der Begriff der ‚Heimat‘ genannt, die in inflationärer Weise verwendet werden, weil mit ihnen oftmals latente oder offene Machtansprüche und somit Vorstellungen von Superiorität und Inferiorität einhergehen.

Der Kolonialcharakter des Kulturdiskurses besteht genau in der Usurpation des Kulturellen d. h. darin, dass Kultur durch einen dichotomischen Überbau/Unterbau mit einer im Sinne Spivaks „epistemische[n] Gewalt“ verstanden wird, die darin besteht, „das koloniale Subjekt als Anderes zu konstituieren“.¹⁰ Dies bedeutet, so Spivak weiterführend, auch die asymmetrische Auslöschung der Spuren dieses Anderen in seiner prekären Unterworfenheit.¹¹ Ein ähnliches in der postkolonialen Gegenwart andauerndes Denken hat Achille Mbembe mit dem Begriff ‚schwarze Vernunft‘ in die Debatte eingeführt. Gemeint ist ein Diskurs, der die Ideologie der kulturellen Differenz aufgreift, verinnerlicht und zu seinem eigenen Nutzen einsetzt. Diese Ideologie stützt sich, so Mbembe, auf drei Pfeiler, nämlich auf Rasse, Geographie und Tradition.¹² Eine der Problematiken dieser schwarzen Vernunft besteht

⁸ Vgl. BHATTI, Anil: *Nicht-hermeneutische Wege in der Toleranzdiskussion*. In: ASSMANN, Heinz-Dieter / BAASNER, Frank / WERTHEIMER, Jürgen (Hgg.): *Kulturen des Dialogs*. Baden-Baden: Nomos 2010, S. 29–41, hier S. 35.

⁹ BHABHA, Homi: *Die Verortung der Kultur*. Übersetzung Michael Schiffmann, Tübingen: Stauffenburg 2011, S. 319.

¹⁰ SPIVAK, Gayatri C.: *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien, Berlin: Turia+Kant 2016, S. 42.

¹¹ Vgl. ebd.

¹² Vgl. MBEMBE, Achille: *Kritik der schwarzen Vernunft*. Aus dem Französischen von Michael Bischoff. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2016, S. 170.

in einer „Logik des Einzäunens“¹³ von Mannigfaltigkeiten, in ihrer Fixierung und in der hierarchischen Anordnung. In dieser Hinsicht könnte man argumentieren, dass Multikulturalität immer zu einer Folklore wird, wenn eine hierarchische Anordnung festgelegt wird oder wenn andere Religionen, Kulturen und Wertewelten als minderwertig diskreditiert werden oder auch, wenn Migranten in ethnischen Wagenburgen eingepfercht¹⁴ bzw. durch die Brille ihrer Religionszugehörigkeit kategorisiert werden, um harte kulturreligiöse Antagonismen zu konstruieren. Der französische Kulturwissenschaftler Tzvetan Todorov weist auf einen solchen tückisch-subtilen Sachverhalt wie folgt hin:

Die Islamfeindlichkeit betrifft zwar nur einen Teil der Einwanderer, macht aber nicht an den Grenzen des Landes Halt; gleichwohl kommt die Mehrheit der Einwanderer in Europa aus islamischen Ländern. Die Einwanderer anzugreifen, ist politisch nicht korrekt, wohingegen die Kritik am Islam als mutig gilt: das eine kann somit an die Stelle des anderen treten.¹⁵

All dies wären Strategien, die in der Logik einer kolonialen, d. h. assimilierenden Multikulturalität zu verorten sind.

Im Gegensatz zu dieser Form der Multikulturalität meine ich mit ‚geteilter Multikulturalität‘ eine offene und durchlässige Form der Multikulturalität, in der Werte und Erinnerungsorte aus anderen Kulturen als kulturelles Gedächtnis anerkannt werden. Geteilt meint hier, dass Ideologien der Reinheit, der Superiorität und Nicht-Anerkennung fremder Kulturen konterkariert werden. Eine solche geteilte Multikulturalität erkennt die Zeichen unserer gegenwärtigen polykulturellen Zeit mit rasanter Informationsgeschwindigkeit, womit ein Mensch gleichzeitig hier und dort sein kann, eine Zeit also, in der der Mensch die nationalen Grenzen mehr denn je überschreitet, weil verschiedene Werte und Weltvorstellungen in kleinen Räumen aufeinander treffen. Insofern gilt es, ein Zusammenleben unter religiöser und kultureller Multiperspektivität als unabdingbar wahrzunehmen. Gerade über

¹³ Ebd., S. 77.

¹⁴ Claus LEGGEWIE zufolge heißt ‚Multikulturalität‘ niemals Einpferchen in ethnische Wagenburgen. Vgl.: LEGGEWIE, Claus: *Multikulti 2012. Aktualität und Veraltung eines Begriffes*. In: SICKING 2012, S. 87–108, hier S. 106.

¹⁵ TODOROV, Tzvetan: *Die Angst vor den Barbaren. Kulturelle Vielfalt versus Kampf der Kulturen*. Aus dem Französischen von Ilse Utz. Hamburg: Hamburger Edition 2010, S. 20.

eine solche geteilte bzw. post-koloniale Zeit hat Homi Bhabha den Begriff des *dritten Raumes* eingeführt, der durch die nicht synchrone Zeitlichkeit globaler und nationaler Kulturen eröffnet werde. In diesem kulturellen Raum schaffe die Verhandlung inkommensurabler Differenzen eine Spannung, wie sie für Existenz(weisen) an der Grenze typisch sei.

Konkret geht es in diesem Raum darum, ‚Differenz‘ nicht in ‚Dämonie‘ zu verwandeln. Vielmehr gilt es, die performative Natur differentieller Identitäten¹⁶ anzuerkennen und als Chance einer multikulturell geteilten Lebensrealität wahrzunehmen. In Anlehnung an Bhabha möchte ich behaupten, dass die Macht der Multikulturalität in ihrer Performativität liegen kann, d. h. in der einzigartigen Kunst, verschiedene und zum Teil widersprüchliche Werte und Symbole miteinander zu verknüpfen und zu teilen. Dies impliziert, dass Differenzen zwischen verschiedenen Kulturen und Religionen nicht auf eine absolutistisch-ausschließende Weise verstanden werden. Es geht auch nicht darum, Differenzen zu verklären und sie in forcierten Harmoniekonzepten aufzufassen. Vielmehr gilt es, eine Haltung der Doppelheit zu verfolgen, d.h. einerseits Differenzen anzuerkennen und sie andererseits gleichzeitig nicht zu dramatisieren. In dieser Hinsicht werden fremde Räume sowie andere Wertewelten nicht als Bedrohungspotential, sondern als mögliche Bereicherungen wahrgenommen.

IRIS WOLFFS *HALBER STEIN*

Eine solche Gestaltung von geteilten Räumen, Orten und Werten unternimmt die deutsch-rumänische Autorin Iris Wolff in ihrem Debüt-Roman *Halber Stein*.¹⁷ Die Handlung des Romans wird im siebenbürgischen Raum verortet. Die Ich-Erzählerin namens Sine unternimmt nach zwanzig Jahren in Deutschland eine Reise in ihre Heimat. Ihr Vater hatte immer wieder versucht, ihr „eine Tür in die Vergangenheit zu öffnen“ (HS, 20). Er hatte vergeblich versucht sie zu locken mit „stille (n) Zeichen“¹⁸ wie z. B. mit Gedichten, Bildbänden oder Fotos. Im Text heißt es:

¹⁶ Vgl. BHABHA 2011, S. 327.

¹⁷ WOLFF, Iris: *Halber Stein*. Salzburg: Müller 2012. Alle weiteren Zitate entstammen dieser Version und werden mit der Abkürzung HS und Seitenzahl markiert.

¹⁸ Ebd.

Zwanzig Jahre waren seit unserer Auswanderung vergangen, waren vorbeigezogen, ohne dass ich ein einziges Mal den Mut besessen hatte, das Land meiner frühen Kindheit zu besuchen. Mutter hatte mit Siebenbürgen abgeschlossen. Sie wurde nicht müde, dies zu beteuern, und so fuhr Vater alle zwei Jahre für mehrere Wochen allein nach Michelsberg. (HS, 19)

Nachdem ihre Großmutter Agneta gestorben ist, reist sie gemeinsam mit ihrem Vater zu deren Begräbnis nach Siebenbürgen. Hier trifft sie einen Freund aus ihrer Kindheit namens Julian. So erzählt Sine von dieser Wiederbegegnung mit Julian und setzt sich mit der Lebensgeschichte der Großmutter auseinander. Dabei erzählt sie von der Landschaft und den Dorfbewohnern und lässt somit ein Bild der reichen kulturellen Vergangenheit Siebenbürgens entstehen.

Schon zu Beginn des Romans lassen sich Merkmale finden, die darauf hinweisen, dass der Zeit- und Ortsthematik eine wichtige Funktion bei Iris Wolff zukommt. Der Prolog beginnt mit einer Frage, die Julian an die Ich-Erzählerin stellt: „Was denkst du“, will Julian wissen, „gibt es Orte, die uns in die Vergangenheit blicken lassen und uns gleichzeitig die Zukunft zeigen?“ (HS, 7). An dieser Frage wird deutlich, dass Ort und Zeit in einer Art abhängigen Beziehung zueinanderstehen. Vergangenheit und Zukunft entstehen hier durch Erinnerung an die Orte der Kindheit.

Aleida Assmann nennt eine solche Erinnerungsform „individuelles Gedächtnis“, d. h. ein „dynamische[s] Medium subjektiver Erfahrungsverarbeitung.“¹⁹ Dieses individuelle Gedächtnis sei kein selbstgenügsames oder rein privates Gedächtnis, zumal es immer schon sozial gestützt sei. Als Merkmale dieses individuellen Gedächtnisses führt Assmann ein, dass die hier dargebotenen Erinnerungen vernetzt und fragmentarisch seien: Sie sind vernetzt durch ihre auf Kreuzung, Überlappung und Anschlussfähigkeit angelegte Struktur, wodurch sie sich gegenseitig bestätigen und festigen. Fragmentarisch sind diese Erinnerungen, weil sie begrenzt und ungeformt seien. Und genau hier kommt die Funktion des Schreibaktes zum Tragen. Denn erst durch Erzählungen erhalten,

¹⁹ ASSMANN, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2007, S. 24f. Assmann nennt noch zwei weitere Merkmale unserer episodischen Erinnerungen: Sie sind *perspektivisch* und darin austauschbar und unübertragbar. Ebenfalls sind sie *flüchtig* und *labil*.

Assmann zufolge, diese fragmentarischen Erinnerungen nachträglich eine Form und Struktur, die sie zugleich ergänzen und stabilisieren.²⁰

Appliziert auf Iris Wolffs Text lässt sich sagen, dass sie mit ihren Erinnerungen dieser siebenbürgischen Vergangenheit eine Kontur geben will. Die subjektive Erfahrungsverarbeitung, von der Aleida Assmann spricht, lässt sich in diesem Text dokumentieren. An mehreren Textstellen werden Gefühle der Figuren in die Nähe der Leser gerückt. Als Beispiel sei folgende Stelle genannt, in der die Ich-Erzählerin ihre Einstellung zum Dasein im Dorf kundtut: „Die Luft am Horizont vibrierte. Mir machte die Hitze nichts aus. Im Gegenteil, ich fühlte mich geborgen in ihren weichen Armen.“ (HS, 9) An einer anderen Stelle heißt es: „Hier empfing mich alles, als wäre ein Teil von mir nie weg gewesen. Alle Straßen und Wege, die ich in meiner neuen Heimat kannte, waren wie mit dem Lineal gezogen.“ (HS, 100) Nicht nur diese positiven Erfahrungen prägen die Ich-Erzählerin. Auch weniger positive bzw. Gefühle der Perplexität oder Ambivalenz werden dargestellt: „Was mich verwirrte, war Julians Frage, war die Schönheit der Landschaft, die vertrauten und gleichzeitig fremden Gerüche und Geräusche.“ (HS, 9) In einem Interview in der *Siebenbürgischen Zeitung* antwortet Iris Wolff auf die Frage, wie sie auf die Idee zu diesem Roman gekommen ist, wie folgt:

Den Entschluss dazu fasste ich, als wir 2004 das letzte Mal in Siebenbürgen waren. Wir sind ausgewandert, als ich acht Jahre alt war, und die Erinnerungen an meine Kindheit in Siebenbürgen haben mich nie losgelassen. Es gibt prägende Orte, die uns zu dem gemacht haben, was wir sind, und man spürt dies, wenn man ihnen wiederbegegnet.²¹

An diesen Textstellen sowie aus der Behauptung im Interview dürfte deutlich geworden sein, dass Erinnerung an diese Orte als eine Quelle für die Subjektbildung fungiert. Ich meine, dass Orte bzw. Räume einen Einflusscharakter über die Entfaltung und die Weltvorstellung der Autorin selbst haben.

Im Falle von Wolffs Schilderung könnte man im Sinne der Raumtheorie Henri Lefebvres²² argumentieren, dass der wahrgenommene siebenbürgische

²⁰ Vgl. ebd., S. 44.

²¹ *Siebenbürgische Zeitung*, 13. September 2012.

²² LEFEBVRE, Henri: *Die Produktion des Raumes*. In: DÜNNE, Jörg et al. (Hgg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006, S. 330–342.

Raum (espace vécu) einen prägenden Einfluss auf ihr Schreiben übt. Die im Text dargestellten kulturellen Repräsentationen können als räumliche Praxen (pratiques spatiales) betrachtet werden, die mit dem wahrgenommenen Raum einhergehen. Eine inter- bzw. multikulturelle Subjektbildung hängt demzufolge davon stark ab, in welchem kulturellen Raum und an welchem Ort man sich befindet und welche Werte hier von Belang sind. Denn es geht Iris Wolff unter anderem darum, nicht nur ihre Familiengeschichte zu schildern, sondern die Lebenswelten der Menschen in diesem transsilvanischen Raum darzustellen. Ihr Roman kann als ein Gewebe von verschiedenen geteilten Biografien und Wertvorstellungen an diesem Ort aufgefasst werden, der als *Erinnerungsort* verstanden werden soll. Im Text wird ein solcher Erinnerungsort wie folgt beschrieben: „Ein Bruchstück aus der Vergangenheit, an das man sich oft erinnert. Einen prägenden Ort, der einen nicht loslässt, auch wenn man ihn hinter sich lassen will [...].“ (HS, 10f.) Zu diesen Orten gehören Hermannstadt und Michelsberg: „Wir saßen unter einer der Kastanien, die den Weg zum Dorf säumten. Hinter unserem Rücken lagen die letzten Häuser Michelsbergs, der Kirchturm ragte aus dem Dächer- und Ziegelmeer hervor, berührte mit seiner Spitze den Burgberg und die Basilika.“ (HS, 7) Über diese Basilika heißt es im Text: „Es war ein Ort der Vergangenheit, aber mehr noch als das. Er war ein Ort, an dem versucht wurde, Vergangenheit zu bewahren, sie zu schützen, obwohl sie den Menschen unter den Händen zerrann.“ (HS, 81)

Wenn es in dieser Textstelle heißt, dass dieser Ort „mehr als ein Ort der Vergangenheit“ sei, so wird die Fülle dieses Ortes evident. Man kann diese Orte im Sinne Marc Augé als ‚anthropologische Orte‘ bezeichnen, d. h. als Orte mit Sinn- und Erkenntnisprinzip für die darin lebenden Menschen. Insofern sind sie Orte, die Organisch-Soziales hervorbringen, d. h. Orte, in denen verschiedene Wertewelten geteilt werden. Gegenteilig hierzu sind Nicht-Orte (Non-Lieu), d. h. sinnentleerte Funktionsorte wie Flughäfen, U-Bahnen, Flüchtlingslager, also Räume, die keine individuelle Identität stiften, keine gemeinsame Vergangenheit haben und keine sozialen Beziehungen schaffen.²³

An einer zentralen Stelle des Textes liest man eine Episode, die für die Fragestellung der Multikulturalität interessant sein kann. Der Vater klärt die Ich-Erzählerin auf, dass Michelsberg sowie Hermannstadt im 12. Jahrhundert

²³ Vgl. AUGÉ, Marc: *Nicht-Orte*. Aus dem Französischen von Michael Bischoff. 4. Aufl. München: Beck 2014.

gegründet wurden und dass in ganz Siebenbürgen eine Viertelmillion Sachsen lebten. Weiterführend heißt es:

Die Auswanderung habe dazu geführt, dass nicht mehr als fünfzehntausend Sachsen in Siebenbürgen übriggeblieben waren. Die rumänische und ungarische Bevölkerung siedelte sich in den Dörfern an, doch Michelsberg, [...] habe immer noch verhältnismäßig viele deutsche Einwohner. (HS, 74).

Danach stellt die Tochter folgende Frage: „Warum wurde so darauf geachtet, dass man unter sich blieb?“ (HS, 75). Daraufhin antwortet der Vater wie folgt:

Das ist ein Phänomen, das du bei vielen Minderheiten beobachten kannst. Die Siebenbürger konnten sich so stärker auf ihre Kultur und Bräuche besinnen, um sich neben der zahlenmäßig überlegenen Nationalität zu behaupten. Natürlich hat man manches von seinen Nachbarn übernommen. (Ebd.)

Diese Textstelle weist meines Erachtens darauf hin, dass die Macht der Multikulturalität in einer Doppelheit liegt, nämlich darin, dass es Differenzen zwischen verschiedenen Völkern und Kulturen gibt. Dennoch wurden diese Differenzen, wie oben mit Homi Bhabha dargestellt, nicht in Dämonien verwandelt, zumal manches von den Nachbarn übernommen wurden. Dies heißt, es gab auch Einfärbungen und Überschneidung mit anderen Kulturen. Die Macht der siebenbürgischen Multikulturalität beruhte, so scheint es, sowohl auf den darin existierenden Differenzen als auch auf den verschiedenen Überlappungen zwischen den Völkern.

Ähnliches attestieren Renata Cornejo und Manfred Weinberg dem Raum Prag sowie den Böhmischen Ländern. Die Interkulturalität der Böhmisches Länder lasse sich seit dem 12. Jahrhundert konstatieren, als Bayern, Franken, Obersachsen, Schlesier und Österreicher unter der Herrschaftsdynastie der Premysliden als Handwerker, Bauern und Bergleute angeworben wurden. Aufgrund dessen komme man der Interkulturalität Prags und der Böhmisches Länder weder mit einer strikt abgrenzenden Rede von drei Gruppen bei, noch mit der Diagnose einer unterschiedslosen Hybridisierung.²⁴ Dabei lehnen sich Cornejo und Weinberg an die Frage Vilém Flussers philosophischer Autobiographie *Bodenlos* an. Flusser stellte nämlich die Frage, ob man denn als Prager

²⁴ Vgl. CORNEJO, Renata / WEINBERG, Manfred: *Zu diesem Heft und zur Interkulturalität der Böhmisches Länder. Zeitschrift für interkulturelle Germanistik*. 8(2017), H. 1, S. 11–22, hier S. 15f.

Tscheche, Deutscher oder Jude gewesen sei und ob man sich zwischen diesen Alternativen überhaupt habe entscheiden müssen, womit eine gemeinsame Prager Identität in den Vordergrund gerückt werde.²⁵

Über diese Multikulturalität und die Überlappung verschiedener Kulturen in diesem siebenbürgischen Raum erklärt die Figur Onkel Georg im Text wie folgt:

Unser Tod wird uns seit vielen Jahren vorhergesagt [...] Doch vielleicht leben wir einfach an der Schwelle zu etwas Neuem. Man darf nicht vergessen: Wir hatten schon immer eine bewegte Geschichte. Wie oft müssen die Sachsen ihre Staatsbürgerschaft wechseln! Unsere Urgroßeltern waren österreichische, dann ungarische Staatsbürger. Die Großeltern königlich-rumänisch, die Eltern sozialistisch-rumänisch [...]. (HS 137)

Die Rede vom „Tod“ in diesem Passus weist eine Parallelität zur Rede der „desintegrativen Macht“ der Multikulturalität auf, wie ich zu Beginn meines Beitrags skizzierte. Obwohl gemeinhin von einem Scheitern von Multikulturalität gesprochen wird, zeigt diese Stelle auf, dass Multikulturalität etwas *Neues* hervorbringen kann, wenn nicht lediglich auf Differenzen gepocht wird, sondern wenn neben diesen Differenzen auch Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten geteilt werden können. Anders ausgedrückt: Die Macht der Multikulturalität, wie es an dieser Region klar geworden sein dürfte, beruht auf den tieferliegenden Geschichten dieses Ortes sowie auf der Plurivalenz der hier zu findenden Kulturen. Ähnlich wie das Burzenland, das als Brücke zwischen Osten und Westen fungiert, kann dieser Raum Siebenbürgens mit seinem pluri-ethnischen Komponenten eine Macht vorweisen, die in der Porosität und Durchlässigkeit verschiedener Kulturen liegt.

²⁵ Vgl. FLUSSER, Vilém: *Bodenlos. Eine philosophische Autobiographie*. Bernstein: Bollmann 1992, S. 15f.

LITERATURVERZEICHNIS

- ANTOR, Heinz: *Multikulturalismus*. In: NÜNNING, Ansgar (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. 4. Aufl. Stuttgart: Metzler 2008, S. 519–520.
- ASSMANN, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2007.
- ATEŞ, Seyran: *Der Multikulti-Irrtum. Wie wir in Deutschland besser zusammenleben können*. 2. Aufl. Berlin: Ullstein 2009.
- AUGÉ, Marc: *Nicht-Orte*. Aus dem Französischen von Michael Bischoff. 4. Aufl. München: Beck 2014.
- BHABHA, Homi: *Die Verortung der Kultur*. Übersetzung Michael Schiffmann, Tübingen: Stauffenburg 2011.
- BHATTI, Anil: *Nicht-hermeneutische Wege in der Toleranzdiskussion*. In: ASSMANN, Heinz-Dieter / BAASNER, Frank / WERTHEIMER, Jürgen (Hgg.): *Kulturen des Dialogs*. Baden-Baden: Nomos 2010, S. 29–41.
- CORNEJO, Renata / WEINBERG, Manfred: *Zu diesem Heft und zur Interkulturalität der Böhmisches Länder*. In: *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik*. 8 (2017), H. 2, S. 11–22.
- FLUSSER, Vilém: *Bodenlos. Eine philosophische Autobiographie*. Bernstein: Bollmann 1992.
- KIMMICH, Dorothee: *Kleine Reflexion auf Theodor W. Adornos Diktum, dass „das Einschneidende nur auf Deutsch gesagt werden kann“*. In: GÖSSLING-ARNOLD, Christina / MARQUARDT, Philipp / WOGENSTEIN, Sebastian (Hgg.): *Globale Kulturen – Kulturen der Globalisierung*. Baden-Baden: Nomos 2013, S. 61–72.
- LEFEBVRE, Henri: *Die Produktion des Raumes*. In: DÜNNE, Jörg et al. (Hg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006.
- LEGGEWIE, Claus: *Multikulti 2012. Aktualität und Veraltung eines Begriffes*. In: ARIËNS, Elke / RICHTER, Emmanuel / SICKING, Manfred (Hgg.): *Multikulturalität in Europa: Teilhabe in der Einwanderungsgesellschaft*. Bielefeld: Transcript 2012, S. 87–108.
- MBEMBE, Achille: *Kritik der schwarzen Vernunft*. Aus dem Französischen von Michael Bischoff. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2016.

- SCHMIDTKE, Oliver: *Multikulturalität als zivilgesellschaftliche Gestaltungsaufgabe. Eine demokratietheoretische Interpretation aus kanadischer Perspektive.*
In: ARIËNS, Elke / RICHTER, Emmanuel / SICKING, Manfred (Hgg.):
Multikulturalität in Europa: Teilhabe in der Einwanderungsgesellschaft.
Bielefeld: Transcript 2012, S. 19–40.
Siebenbürgische Zeitung, 13. September 2012.
- SPIVAK, Gayatri C.: *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation.* Wien, Berlin: Turia+Kant 2016.
- TODOROV, Tzvetan: *Die Angst vor den Barbaren. Kulturelle Vielfalt versus Kampf der Kulturen.* Aus dem Französischen von Ilse Utz. Hamburg: Hamburger Edition 2010.
- WOLFF, Iris: *Halber Stein.* Salzburg: Müller 2012.

SUSANNE LORENZ
(Jassy, Iași)

GELEBTER EXOTISMUS ODER TRAVESTIE DER LEBENSFORMEN?

MULTIKULTURALITÄT IN FRANZ DOBLERS *LETZTE STORIES*

Abstract: Detaching oneself, even running away from one's own detested civilization is a phenomenon that can be traced back to the 15th and 16th century. Even back then so-called cultural renegades have tried to belong elsewhere. In today's multicultural societies running away from one's own and trying to be part of another cultural group doesn't require an actual change of place anymore since modern societies accommodate an abundance of alternatives for those who want to live exoticism. Many of the protagonists in Franz Dobler's short stories share a critical perspective on their fellow Germans' attitude toward foreigners while trying to blend in with the cultural other – even when they are abroad as tourists Dobler's characters try to seem as little German and as much American as possible. In a finely ironic manner Dobler unmasks this decidedly tolerant attitude.

Keywords: multiculturalism, exoticism, contemporary literature, Franz Dobler, cultural renegades.

Sich an einen Ort zu wünschen, der der eigenen Lebensrealität geographisch und kulturell so fern wie möglich ist, klingt romantisch. Aus darstellungs- und wirkungsästhetischer Sicht nehmen die Begriffe ‚Fernweh‘ und ‚Exotismus‘ auch tatsächlich in der Romantik ihren Ursprung. Wenn die Abstoßungskraft der eigenen Kultur stark genug ist und die Anziehungskraft der fremden Kultur mindestens genauso stark wirkt, dann gibt es ab einem bestimmten Punkt kein Halten mehr. Zivilisationsflucht ist ein Phänomen,

das bis ins 15./16. Jahrhundert zurückreicht. Der Ethnologe Karl-Heinz Kohl zeichnet in seinem Beitrag zur Geschichte des kulturellen Überläufertums die Versuche kultureller Konversion von den portugiesischen *Laçados* in Westafrika über das ‚going native‘ der frühen Forschungsreisenden und Ethnologen ab dem 19. Jahrhundert nach; bis hin zu den Indien-Wallfahrern der Hippie-Generation und heutigen Anhängern alternativer Lebensformen.¹

Doch die Zivilisationsflüchtlinge der Gegenwart treibt ihr Unbehagen in der eigenen Kultur nicht mehr zwangsläufig in die Ferne. In sich als multikulturell begreifenden Gesellschaften finden sie das Anziehende am kulturell Fremden inzwischen auch innerhalb der eigenen Landesgrenzen. Assimilation ist kein Vorgang, der ausschließlich die Anpassung von Minderheiten an die Mehrheitsgesellschaft beschreibt.

In Franz Doblens kurzen Erzählungen *Letzte Stories* geraten die Protagonisten als Mitglieder jener Mehrheit in regelrechte Identitätskrisen, denn während sie zur fremden Kultur dazugehören wollen und dazu verschiedene Mittel der Mimikry bemühen, können sie doch aus der eigenen Haut nicht heraus. Anhand von zwei seiner Kurzgeschichten soll gezeigt werden, wie Döbler mit feiner Ironie eine neue Form des Exotismus vorführt, der für multikulturelle Einwanderungsländer wie Deutschland bezeichnend ist.

Doch zunächst soll in der gebotenen Kürze der Begriff des hier verwendeten Exotismus bestimmt werden: ‚Exotismus‘ bezeichnet die Konstruktion von positiver Besonderheit des kulturell Fremden.

Zwei Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit Exotismus entstehen kann: Es muss eine Faszination für das kulturell Fremde vorliegen. Diese Faszination geht dem Exotismus voraus, bedingt ihn und bleibt ein wesentliches Merkmal. Als zweite Voraussetzung muss ein Wunsch nach Abgrenzung bestehen. Die Abstoßungskraft der eigenen Kultur führte, wie gesagt, schon sehr früh zu ersten Zivilisationsfluchten. Das Abgrenzungsbedürfnis ist in den heutigen multikulturellen Gesellschaften jedoch ungleich komplexer.

Diese beiden Voraussetzungen sind an weitere Bedingungen geknüpft, die erfüllt sein müssen, um in Exotismus zu resultieren. Der Gegenstand, dem ein starkes positives Gefühl in Form von Bewunderung oder Ehrfurcht ent-

¹ Vgl. KOHL, Karl-Heinz: ‚*Travestie der Lebensformen‘ oder ‚kulturelle Konversion‘? Zur Geschichte des kulturellen Überläufertums.* In: KOEBNER, Thomas / PICKERODT, Gerhart (Hgg.): *Die andere Welt. Studien zum Exotismus.* Frankfurt: Athenäum 1987, S. 88–120.

gegebracht wird, ist unbekannt-geheimnisvoll und in zeitlicher und/oder räumlicher Ferne verortet. Mit diesen Bedeutungskonstituenten wird Exotismus als produktions-, darstellungs- und wirkungsästhetischer Begriff erstmals in der Romantik wirksam.²

Diese drei Elemente, das starke positive Gefühl, das Unbekannt-Geheimnisvolle und die Ferne bilden Grundbedingungen des Exotismus, mit denen man teils heute noch uneingeschränkt arbeiten kann, teils in deutlich veränderter Umgebung. Das zeitliche und räumliche Hier-Dort-Schema des romantischen Exotismus ist nicht mehr zwingend erforderlich, die Ferne allerdings schon. D.h. der Exotismus der Gegenwart muss diese Ferne künstlich und künstlerisch herstellen, da sie geographisch nicht mehr unbedingt gegeben ist.

Das geschieht mithilfe literarischer Verfahren und entsprechend motivierter literarischer Figuren, mit denen sich diese Ferne innerhalb der zeitlichen und räumlichen Nähe konstruieren lässt. Zurückkommend auf den romantischen Exotismusbegriff, der das Unbekannt-Geheimnisvolle beinhaltet, führt das zu einer der Bedingungen, die auch für das vorliegende Exotismusverständnis gelten. Es geht um eine notwendige Unkenntnis des Gegenstands, die Tzvetan Todorov als konstitutives Paradox des Exotismus beschreibt: Wissen ist nicht kompatibel mit Exotismus, aber Unwissen ist nicht vereinbar mit Bewunderung für andere. Aber Bewundern ohne Wissen ist genau, worauf Exotismus hinausläuft.³ Diese Unkenntnis gewährleistet wiederum, dass der Gegenstand unvertraut und damit in einer gewissen intellektuellen Ferne bleibt.

Es gibt noch eine Bedingung, die weiter zurückreicht als die Romantik. Sie ergibt sich nicht zwingend aus den beiden genannten Voraussetzungen, dem Wunsch nach Abgrenzung (vom Eigenen) und der Faszination. Es handelt sich vielmehr um ein mögliches Resultat aus der Bewunderung für das kulturell Fremde: Es geht um die Identifikation mit dem Gegenstand des Exotismus. Kohl verfolgt das Phänomen des kulturellen Überläufertums bzw. der kulturellen Konversion bis ins 15./16. Jahrhundert. Er spricht in diesem

² Vgl. RINCÓN, Carlos: *Exotisch/Exotismus*. In: BARCK, Karlheinz et al. (Hgg.): *Ästhetische Grundbegriffe (ÄGB). Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*. Band 2 *Dekadent – Grotesk*. Stuttgart, Weimar 2001: J. B. Metzler, S. 338–366.

³ Vgl. TODOROV, Tzvetan: *On Human Diversity. Nationalism, Racism, and Exoticism in French Thought*. Cambridge, London: Harvard University Press 1993, S. 265.

Zusammenhang von „gelebtem Exotismus“.⁴ Identifikation resultiert dann in Exotismus, wenn die große Abstoßungskraft der eigenen Kultur zu einer entsprechend hohen Bewertung der fremden ‚Zielkultur‘ und schließlich zu Imitation bzw. Vereinnahmung führt. Graham Huggan, ein wichtiger zeitgenössischer Vertreter der post-colonial studies, beobachtet dieses Phänomen in der Gegenwart und sagt, dass sich Exotismus nicht nur in einer speziellen Wahrnehmung kultureller Differenz manifestiert, sondern auch in der mitführenden Identifikation mit marginalisierten kulturellen Gruppen.⁵

Die Erzähler und Protagonisten in Franz Doblere Kurzgeschichten eint durchweg eine dezidiert tolerante Haltung gegenüber ausländischen Mitbürgern, solchen mit Migrationshintergrund und, in den in den USA verorteten Texten, Schwarzen. In der Erzählung *Behördengang* legitimiert die Freundschaft zu dem Kleinkriminellen Jorgos die urteilsstarken Ansichten des Protagonisten Faller, was seine eigenen Landsleute betrifft:

Aus dem Viertel hinter dem Bahnhof hatten sich die Deutschen von der untersten Mittelschicht aufwärts verabschiedet. Natürlich nicht, weil ihnen die vielen Nichtgermanen nicht passten, die das Viertel in den letzten zwanzig Jahren übernommen hatten. Daran dachten sie nicht; hatten aber manchmal das komische Gefühl, sie sollten eine Erklärung abgeben. Weil einem doch so viel unterstellt wird. [...] In diesem Viertel ging eines Tages die Sonne auf, und plötzlich saßen die Kinder in Schulklassen, in denen viele der kleinen Pisser irgendwas palaverten, das nur so halbwegs nach dem handelsüblichen Deutsch klang. [...] „Unsere Tochter hat sich wirklich gelangweilt. Papa, hat sie gesagt, die nimmt mich überhaupt nie dran, weil ich doch immer schon alles weiß! Also, das ist doch auch nicht richtig, oder? Bei allem Verständnis. Ich finde, das muss man auch mal sagen können, ohne dass man fast schon wie ein halber Nazi dasteht.“ „Was ist denn ein halber Nazi?“, fragte Faller. „Ach, hören Sie doch auf, Sie wissen genau, was ich meine.“⁶

Es ist offensichtlich, dass es Faller darum geht, diejenigen bloßzustellen, die kritisierende Aussagen gerne mit den Worten einleiten, sie seien ja keine Rassen, aber ... Doch auch die Ausdrucksweise von Fallers Erzählstimme ist in-

⁴ KOHL 1987, S. 90.

⁵ Vgl. HUGGAN, Graham: *The Postcolonial Exotic. Marketing the margins*. London, New York: Routledge 2001, S. 17.

⁶ DOBLER, Franz: *Behördengang*. In: Ders.: *Letzte Stories*. 2. Auflage, Berlin: Blumenbar 2010, S. 11f.

teressant, angefangen bei den „Nichtgermanen“ und ihren „kleinen Pissern“, die das Viertel „übernommen“ haben. Mit diesem Jargon zeigt Faller, dass er selbst in Gedanken die Rolle des Provokateurs für sich beansprucht, denn er sagt, was er denkt und umgekehrt:

[...] da drin brauchste ja als Germane schon 'ne behämmerte Aufenthaltsgenehmigung, dachte Faller. Und erinnert sich an eine nette Begegnung. Auf einer Party hatte er genau das zu einer grünen Abgeordneten gesagt.⁷

Die Abgeordnete reagiert ungehalten und Faller versucht die Situation zu retten, indem er ihr seinen Freund vorstellt, „und Jorgos war sofort in seine Lieblingsnummer eingestiegen: die ausländerfreundliche Germanenfrau angraben. Sie nahm es mit vollendeter Toleranz hin;“⁸ Faller, der die demonstrativ zur Schau gestellte Xenophilie als unecht durchschaut, erkennt nicht, dass er selbst einem ähnlichen Muster folgt. Er ist eine verkrachte Existenz in permanenter Geldnot, der als Deutscher im „Kanakenviertel“⁹ eher etwas Besonderes ist als in einem Viertel mit geringem Ausländeranteil und der aufgrund seiner Freundschaft mit Jorgos glaubt, dazuzugehören. Der Insider- oder Einwandererjargon, in dem Faller denkt und spricht, erweckt keinen originären Eindruck. Er verkörpert vielmehr eine Art des kulturellen Überläufertums, indem er seine Verhaltens- und Sprechweise an Jorgos anpasst – für Karl-Heinz Kohl ist das „gelebter Exotismus“.¹⁰

Dabei fällt allerdings auf, dass Faller bestimmte kulturell bedingte Verhaltensmuster (so sehr er sie zu verachten vorgibt) doch nicht ablegen kann. Das sieht man daran, dass er, wenn er beispielsweise Jorgos' Grammatikfehler korrigiert, bewusst oder unbewusst im elaborierten Kode verhaftet ist, der dem restringierten Kode des griechischen Freundes gegenübersteht.

Den „Germanen“ und die „Germanenfrau“ hat er sehr wahrscheinlich von Jorgos übernommen,¹¹ und auch die scherzhafte Beleidigung von Jorgos' Mutter entspringt nicht dem deutschen Kulturkreis.¹² Beide Männer wirken wie Abziehbilder, doch während Jorgos mit sich im Reinen zu sein scheint, ist es Faller, der Schwierigkeiten hat, sich zu positionieren.

⁷ Ebd., S. 15.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd., S. 16.

¹⁰ KOHL 1987, S. 90.

¹¹ Vgl. DOBLER 2010, S. 15.

¹² Vgl. Ebd., S. 16.

Kohl wirft in seinem Aufsatz auch die Frage auf, ob kulturelle Konversionsversuche nicht letztlich im Stadium einer „Travestie der Lebensformen“ stehen bleiben. Kohl bezweifelte, dass sich die Wünsche der kulturellen Überläufer immer erfüllen, da sie neben den äußeren Widerständen auch mit dem Problem anderer Normen, Werte und Verhaltensmuster konfrontiert werden. Tatsächlich fällt Faller am Ende der Geschichte in das stereotype Denkmuster seiner Landsleute, von denen zu unterscheiden er sich solche Mühe gibt: „Auffallend viele Straßenlampen verweigerten den Dienst und – auch das musste man doch mal sagen können – mit ihrer orientalischen Lässigkeit schafften sie es nicht, beim zuständigen Amt eine ordentliche Reparatur zu beantragen.“¹³ Dobler entlarvt hier ironisch seinen Protagonisten, indem er Vokabular und Formulierung an die Beschwerde des deutschen Vaters angleicht, dem die Schulsituation im Viertel nicht passt, und dessen „das muss man auch mal sagen können“ hier fast wortwörtlich zitiert wird. Eine weitere ironische Volte zeigt sich darin, dass es Faller mitten im Viertel plötzlich zu dunkel findet, wodurch klar wird, wie es um Fallers kriminelle Energie und seine Zugehörigkeit bestellt ist. Würde er sich in dem Viertel sicher und in seiner Rolle wohlfühlen, würde ihn die Dunkelheit auf der Straße kaum stören. Stattdessen hört er auf, in den übernommenen Floskeln zu denken. Dem Stereotyp der orientalischen Lässigkeit hält Faller im selben Gedankenengang ein anderes Stereotyp entgegen, das des ordentlichen Deutschen, dem ein „simpler Behördengang“¹⁴ nicht zu viel ist, wenn es darum geht, eine Reparatur zu beantragen. Den Bewohnern des Viertels war es „mal wieder zu anstrengend“, aufs Amt zu laufen, und „dann sind wieder die Deutschen schuld.“¹⁵ Hier offenbart sich, was Faller wirklich von seinen ausländischen Mitbürgern hält und mit wem er sich identifiziert: nicht als ‚Germane‘ mit den ‚Nichtgermanen‘, sondern als Deutscher mit den Deutschen.

Graham Huggan stellt im Hinblick auf die heutigen multikulturellen Gesellschaften, vor allem in Großstädten, eine entscheidende Frage:

Is multiculturalism a genuine attempt to move toward greater interethnic tolerance – toward a more equitable society in which different groups are awarded equal recognition – or is it a smokescreen that hides the continu-

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd.

ing privilege of the dominant culture, and that defuses the ethnic tensions that threaten to divide the nation?¹⁶

Die Erzählung *Konzert* spielt in San Francisco, in einer multikulturellen Gesellschaft also, die kulturelle Unterschiede teils akzeptiert und aushält, teils vom großen „melting pot“ träumt. Die Identität des Ich-Erzählers ergibt sich aus der Erzählung, die dem *Konzert* vorangeht. In *Jobs* befindet sich derselbe Ich-Erzähler, offenbar ein Journalist aus Deutschland, seit einer Woche in den USA. Ursprünglich sollte er ein Interview mit einem Musiker führen, hat dazu aber keine Lust und beginnt mit der Recherche zu einem Drehbuch für einen Film, der von Alcatraz handeln soll. Jeden Abend begegnet ihm ein „alter schwarzer Bettler“.¹⁷

Er kroch ein Stück aus seiner Papphundehütte heraus, wenn er mich kommen sah, und streckte die Hand vorsichtig aus – eine unterwürfige Geste zwischen Bitte und Furcht, zwischen einem halben Dollar und einem Hieb mit der Peitsche.¹⁸

Innerhalb eines Satzes vergleicht der Erzähler den alten Mann mit einem Hund und einem Sklaven. Der Erzähler nimmt ihm gegenüber eine paternalistische Haltung ein, die imitiert wirkt. Und tatsächlich wird in der Folge immer deutlicher, dass der Ich-Erzähler sich der Mimikry bedient, um als Amerikaner durchzugehen.

Der Exotismus, den der Erzähler hier auslebt, verschränkt zwei Phänomene, die miteinander verwandt sind und die Gegenwart in hohem Maße charakterisieren. Zum einen ist es die Identifikation mit dem kulturell Fremden, die hier zu kulturellem Überläufertum führt, sprich: gelebtem Exotismus, zum anderen der eingangs erwähnte „tourist gaze“. Huggan beschreibt es in seiner Untersuchung als den Blick des Touristen, der nach ‚unkontaminierten‘, ‚authentischen‘ Erfahrungen sucht.¹⁹ Das führt zu einer demonstrativen Abgrenzung von der eigenen Kultur, die in San Francisco hauptsächlich eben in touristischen Kontexten auftritt. Entsprechend bemüht sich der Erzähler

¹⁶ HUGGAN 2001, S. xiii.

¹⁷ DOBLER, Franz: *Konzert*. In: Ders.: *Letzte Stories*. 2. Auflage, Berlin: Blumenbar 2010, S. 58.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Vgl. HUGGAN 2001, S.180.

nach Kräften, nicht wie ein Tourist auf seine Umgebung zu wirken. Dass er sich dabei im Ton vergreift, fällt ihm selbst natürlich nicht auf. Dem Obdachlosen schon: „Mal was anderes, Bruder‘, sagte ich, ‚warst du vielleicht mal in Alcatraz, du weißt schon, als es noch ein Gefängnis war?‘ Er verstummte.“²⁰

Bruder bzw. ‚brother‘ ist fester Bestandteil des African American Slang, bezeichnet einen männlichen Schwarzen, „a fellow African American man“²¹ und wird üblicherweise nicht von Weißen zur Anrede von Afroamerikanern gebraucht, es sei denn, es liegt ein besonderer Kontext vor, der die Verwendung erlaubt. Es ist schwer zu bestimmen, welche Beleidigung den Bettler verstummen lässt, die unangemessene Anrede (eines noch dazu Ausländers) oder die Frage nach Alcatraz. Der Erzähler jedenfalls deutet das Verstummen als Angst vor den Jugendlichen, die vor der benachbarten Kneipe stehen. „Ich ging in die Hocke. Vielleicht beruhigte ihn das und gab den Jungs das Gefühl, dass jemand ein Auge auf ihn hatte und sie ihn besser in Frieden ließen.“²² Von den Teenagern vor der Kneipe gehen keinerlei bedrohliche Signale aus, der selbsternannte Beschützer verhält sich wie der Darsteller in einem Film, dessen Handlung nur er kennt – und genauso klingen auch die Floskeln, in denen er denkt und spricht: wie Versatzstücke aus unterschiedlichen US-Fernsehserien. Dabei wird immer offensichtlicher, dass der Erzähler hier fremd ist.

Der Obdachlose spricht nun mit ihm und deutet dabei in eine Richtung, der Erzähler aber versteht kein Wort. Würde er nachfragen, würde er dadurch aktiv zugeben, dass er kein Hiesiger ist, und das würde sein Authentizitätskonstrukt sofort zum Einsturz bringen. Also beschließt er, verstanden zu haben, dass der Obdachlose von ihm möchte, dass er die herumliegenden Müllsäcke wegschafft. „Hast du keinen leichteren Job für mich?“, fragte ich ihn schließlich.“²³ Der Erzähler bleibt dabei: Er, der Tourist, will kein Tourist sein und dementsprechend nicht wie einer behandelt werden, sondern in dem Bild bleiben, das ihm von sich selbst vorschwebt und das der US-amerikanischen Mehrheitskultur entspricht.

Als der Bettler ihm die Konzertankündigung der „größten Legenden des Blues“²⁴ in die Hand drückt, die „genau jetzt in der Touristenfalle neben

²⁰ DOBLER 2010, S. 58.

²¹ WIDAWSKI, Maciej: *African American Slang. A Linguistic Description*. Cambridge: Cambridge University Press 2015, S. 152.

²² DOBLER 2010, S. 59.

²³ Ebd.

²⁴ Ebd., S. 59f.

uns²⁵ spielt, passt das wieder nicht in sein Bild, denn es suggeriert, dass der alte Mann ihn als Tourist erkannt hat. Doch der Umdeutungswille des Erzählers ist stark: „Und wer war ich, dass ich auf den Rat eines Niggerkrüppels nicht gehört hätte?“²⁶ Er hält an seinem Selbstbild fest, sieht in dem Flyer ein Zeichen und betritt die Kneipe. „Doch als ich erkannte, dass es sich hier um miesen Bluesrock von jungen weißen Männern handelte, und der Gitarrist ein *Hard Rock Café* T-Shirt trug, war es zu spät für eine Umkehr.“²⁷ Er ist jedoch entschlossen, sich nicht um seine Rolle bringen zu lassen, auch wenn er zugibt, dass er zu resignieren beginnt. Indem er die „jungen weißen Männer“ zur Begleitband erklärt, rettet er sein Selbstbild des Insiders, der niemals in eine Touristenfalle tappen würde.

Während des Konzerts bemerkt er einen „steinalten, kleinen Schwarzen“,²⁸ der versucht, sich mit seinem Rollator einen Weg zur Bühne zu bahnen, „kein Schwert schlug ihm den Weg frei. Herablassend glotzten sie ihn an. Das zu beobachten war, wie in einer Zwangsjacke zu stecken.“²⁹ Sein Widerwille gegen eine Zugehörigkeit zu jener weißen Touristen- und Rockermenge führt dazu, dass er sich in eine Person hineinversetzt, die, von außen betrachtet, weitaus weniger mit ihm gemeinsam hat als jene lauten Rocker, die er so verachtet. Der Erzähler könnte dem gebrechlichen Mann zur Hilfe eilen, der sich mit seinem Rollator bei den Konzertbesuchern unbeliebt macht, doch dadurch würde er selbst ebenfalls in deren Fokus geraten und seine Maskerade womöglich auffliegen.

Wie Homi K. Bhabha in *The location of culture* verdeutlicht, ist sich derjenige, der ein Stereotyp aufrechterhält, des Unterschieds zur Realität durchaus bewusst, gleichzeitig aber verleugnet er diesen Unterschied.³⁰ Der Wunsch, sich durch Verleugnung seiner wahren Identität, der des weißen Touristen aus Europa, eine sogenannte authentische, „uncontaminated“, wie Huggan es nennt, Erfahrung zu verschaffen, kann dem Erzähler unmöglich erfüllt werden. Sobald er interagiert, wird er entdeckt. Solange er nur beobachtet, kann er Exotismus leben und sich mit den US-Amerikanern identisch fühlen.

²⁵ Ebd., S. 60.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd., Hervorhebung im Original.

²⁸ Ebd., S. 61.

²⁹ Ebd.

³⁰ Vgl. BHABHA, Homi: *The other question* und *Of mimicry and men*. In: Ders.: *The location of culture*. London: Routledge 1994, S. 66–84 und S. 85–92.

In beiden Erzählungen allerdings steht diese Identifikation auf wackligen Beinen und kann sich jederzeit in ihr Gegenteil umkehren. Was eine tatsächlich multikulturelle Gesellschaft auszeichnet, ist der Umgang mit den Unterschieden zwischen den Kulturen, was konkret bedeutet, diese Unterschiede als bereichernde Vielfalt zu begrüßen, zu akzeptieren oder zumindest auszuhalten. Die Identifikation mit der fremden Kultur mit Mitteln der Mimikry oder durch Assimilation bleibt in Doblers *Letzte Stories* als „gelebter Exotismus“ in einer Art Wunschdenken verhaftet, das sich letztlich als „Travestie der Lebensformen“ entpuppt und weit weniger eine echte „kulturelle Konversion“ darstellt.

Dobler führt in seinen Kurzerzählungen diese Form von Exotismus vor, der sich in dem Handlungsmotiv der Identifikation seiner Figuren mit dem kulturell Fremden manifestiert und an seinem eigenen Anspruch scheitern muss. Und tatsächlich scheitert dabei weit mehr als die gewünschte kulturelle Konversion: Was hier versagt, ist Exotismus als Toleranz, die Bedingungen stellt – und sich letztlich als ihr Gegenteil zu erkennen gibt.

LITERATURVERZEICHNIS

- BHABHA, Homi: *The other question* und *Of mimicry and men*. In: Ders.: *The location of culture*. London: Routledge 1994.
- DOBLER, Franz: *Behördengang*. In: Ders.: *Letzte Stories*. 2. Auflage, Berlin: Blumenbar 2010.
- DOBLER, Franz: *Konzert*. In: Ders.: *Letzte Stories*. 2. Auflage, Berlin: Blumenbar 2010.
- HUGGAN, Graham: *The Postcolonial Exotic. Marketing the margins*. London, New York: Routledge 2001.
- KOHL, Karl-Heinz: ‚Travestie der Lebensformen‘ oder ‚kulturelle Konversion? Zur Geschichte des kulturellen Überläufertums. In: KOEBNER, Thomas / PICKERODT, Gerhart (Hgg.): *Die andere Welt. Studien zum Exotismus*. Frankfurt: Athenäum 1987, S. 88–120.
- RINCÓN, Carlos: *Exotisch/Exotismus*. In: BARCK, Karlheinz et al. (Hgg.): *Ästhetische Grundbegriffe (ÄGB). Historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Band 2 Dekadent – Grotesk*. Stuttgart, Weimar 2001: J. B. Metzler, S. 338–366.

- TODOROV, Tzvetan: *On Human Diversity. Nationalism, Racism, and Exoticism in French Thought*. Cambridge, London: Harvard University Press 1993.
- WIDAWSKI, Maciej: *African American Slang. A Linguistic Description*. Cambridge: Cambridge University Press 2015.

LEVKE TEßMANN
(Münster)

„EXPERIMENTE AN LEBENDEN SEELEN“

LITERATUR ALS BEOBACHTERIN AUSSERLITERARISCHER VERHÄLTNISSE AM
BEISPIEL DER DEUTSCHSPRACHIGEN LITERATUR DER ERSTEN
TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

Abstract: How are society and literature intertwined? What are the effects of changing power structures in an interethnic society? Following these leading questions the article „Experimente an lebenden Seelen“ will look at German language literature from the First Czechoslovak Republic. Ludwig Winders novel *Die jüdische Orgel* will be used as an example to show how interethnic conflicts are not only a result of language barriers in the first place but of cultural differences. The Jewish main character is presented as an isolated individual in a constant fight against tradition and society. In the article it is suggested that discourses of the time, historical events and literary motifs are combined to tell a story that oscillates between a general human experience and an experience connected to the radical historical change.

Keywords: Ludwig Winder, First Czechoslovak Republic, German Czech literature, Modern literature, German Jewish literature.

Der Ich-Erzähler in Ernst Weiß *Georg Letham. Arzt und Mörder* beschreibt den Roman als Protokolle „dieser ‚Experimente an lebenden Seelen“.¹ Dieses Verständnis von Literatur als ein Experiment lässt sich auf weitere literarische Werke übertragen, die wie der Roman des mährischen Schriftstellers

¹ WEISS, ERNST: *Georg Letham*. In: ENGEL, Peter / MICHELS, Volker (Hgg.): *Ernst Weiß. Gesammelte Werke. Band 10*. 4. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000, S. 9.

Weiß im historischen Kontext der Ersten Tschechoslowakischen Republik entstanden sind. In diesen „Experimenten“ werden die Protagonisten – es geht tatsächlich um männliche Protagonisten, nie um Protagonistinnen – in Extremsituationen getrieben, die sie auf unterschiedliche Weise bewältigen. Inspiriert sind diese Situationen durch außerliterarische gesellschaftliche Zustände oder Umbrüche, die in der Literatur abstrahiert dargestellt werden.

Im Folgenden soll zunächst der historische Kontext umrissen werden, um die politische und gesellschaftliche Situation in der Ersten Tschechoslowakischen Republik zu erklären. Im Zuge dessen wird die literaturwissenschaftliche Einordnung der Werke, um die es hier geht, hinterfragt. In einem nächsten Schritt wird gezeigt, wie sich die soziokulturellen Hintergründe der Zwischenkriegszeit auf die Literatur auswirken. Dabei wird dafür plädiert, dass nicht alleine die explizit politische Literatur, die unter Begriffen wie ‚Blut-und-Boden-Literatur‘ oder ‚Sudetendeutschen-Literatur‘ bekannt geworden und unter Verruf geraten ist, eine Zeitdiagnose liefern kann. Wie genau Fremdheitserfahrung, Macht- und Ohnmachtsgefühle als allgemein menschliche Phänomene dargestellt werden können, wird im letzten Schritt exemplarisch an dem Roman *Die jüdische Orgel* von Ludwig Winder gezeigt.

HISTORISCHE SITUATION IN DER ERSTEN TSCHECOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

Das Gebiet der Ersten Tschechoslowakischen Republik gehörte vor der Gründung der Republik 1918 zur Österreich-Ungarischen Monarchie und zeichnete sich durch eine ethnische Vielfalt aus. Neben Tschech*innen und Slowak*innen finden sich Ungar*innen, Russ*innen, Ukrainer*innen und Deutsche unterschiedlicher Konfessionen in dem Staat.² Infolge der gesellschaftlichen Neustrukturierung erstarkt der Nationalismus, der sich vor allem aus der Abgrenzung der ethnischen Gruppen voneinander speist. Der deutschsprachigen Minderheit kommt dabei eine gewisse Sonderstellung zu, denn mit der Gründung der Republik ändert sich der Status der zahlenmäßigen Minderheit, die nun auch kulturell und politisch zu einer Minorität wird. Die deutsche Sprache verliert insbesondere in bürokratischen Kontexten ihre

² Vgl. zur Bevölkerungsstruktur HOENSCH, Jörg K.: *Geschichte der Tschechoslowakei*. Dritte. Verbesserte und erweiterte Aufl. Stuttgart / Berlin / Köln: W. Kohlhammer 1992, S. 37: „Volkszählung 1.12.1930: 9,7 Mio. Tschechen und Slowaken (66,25%), 3,32 Mio. Deutsche (22,5%), 720 000 Ungarn (4,9%), 410 000 Ruthenen (2,9%), 100 000 Polen (0,7%)“.

Wichtigkeit und das Tschechische tritt an ihre Stelle.

In der literaturwissenschaftlichen Forschung wird die deutschsprachige Minderheit aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet. Auf der einen Seite wird der interkulturelle Raum als ausschließlich friedlich und harmonisch dargestellt. In dieser Deutungsweise wird das Prag der Caféhäuser, der Intellektuellen und der Übersetzer beschworen. Auf der anderen Seite steht die prominente Interpretation Paul Eisners, der von einem „dreifachen Ghetto“³ spricht, das die deutschsprachigen jüdischen Intellektuellen durch Sprache, religiöse Zugehörigkeit und sozialen Status von der restlichen Bevölkerung isoliere. Folglich lassen sich zwei Extreme ausmachen, die einander offensichtlich widersprechen. Die Deutung des multiethnischen Raumes als friedliches Kaffeehaus-Idyll findet seine literarische Entsprechung in der Literatur von Autor*innen wie Johannes Urzidil oder Lenka Reinerová. Beide beschäftigen sich mit Pragerszenen der Zwischenkriegszeit in Abgrenzung zu der Zeit des Faschismus. Auch Max Brod trägt mit seiner Schrift *Der Prager Kreis* erheblich zu diesem Verständnis bei.

Bei einem Blick auf historische Untersuchungen lässt sich dieser Linie allerdings nicht uneingeschränkt folgen. Das harmonische Zusammenleben der Ethnien wurde durch politische Entscheidungen und unterschiedliche Ereignisse erheblich gestört. So wurde das deutsche Ständetheater den Deutschen entzogen⁴, Deutsche boykottierten tschechisches Bier⁵ und es kam zu antisemitischen Übergriffen. Weitaus prominenter ist die These vom ‚dreifachen Ghetto‘, vom ‚mauerlosen Ghetto‘⁶ oder der ‚isolierten Sprachinsel‘⁷. Diese These erweist sich bei näherem Hinsehen ebenfalls als nicht haltbar.

³ Zu einer Kritik an dem Begriff des ‚dreifachen Ghettos‘ vgl. u. a. BINDER, Hartmut: *Paul Eisners dreifaches Ghetto. Deutsche, Juden und Tschechen in Prag*. In: REFFET, Michel (Hg.): *Le monde de Franz Werfel et la morale des nations. Die Welt Franz Werfels und die Moral der Völker*. Bern / Berlin / Bruxelles et al.: Lang 2000, S. 17–137.

⁴ Vgl. HOENSCH, 1992, S. 47.

⁵ Vgl. KUBŮ, Eduard: *Die brüchigen Beziehungen: Die Weimarer Republik und die Tschechoslowakei*. In: HOENSCH, Jörg K. / KOVÁČ, Dušan (Hgg.): *Das Scheitern der Verständigung. Tschechen, Deutsche und Slowaken in der Ersten Republik (1918–1938)*. Essen: Klartext Verlag 1994, S. 15–28, hier S. 26.

⁶ Vgl. MÜHLBERGER, Josef: *Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen. 1900–1939*. München: Langen Müller 1981, S. 176.

⁷ Vgl. BORN, Jürgen: „Insel“ und „Treibhaus“: *Sprachbilder zur Kennzeichnung der Prager deutschen Literatur*. In: ÖSTERREICHISCHE FRANZ KAFKA-GESELLSCHAFT (Hg.): *Prager deutschsprachige Literatur zur Zeit Kafkas. Kafka-Symposion 1989, Klosterneuburg*. Wien: Braumüller 1991, S. 18–26.

Zum einen beweisen Übersetzungstätigkeiten einen kulturellen Austausch zwischen deutschsprachigen und tschechischsprachigen Schriftsteller*innen. Zum anderen liegt Prag auf der Strecke zwischen Berlin und Wien, Handelsreisende und Gruppen von Künstler*innen haben entsprechend Halt in der böhmischen Metropole gemacht, ebenso fanden Zeitschriften ihren Weg aus Deutschland und Österreich in die Tschechoslowakei. Viele Intellektuelle absolvierten zudem ihr Studium in Berlin oder Wien, so dass durchaus von einem regen kulturellen Austausch auszugehen ist. Die soziopolitische Lage ist also nicht eindeutig zu bewerten, sondern ist mehrschichtig und komplex.

DIE DEUTSCHSPRACHIGE LITERATUR IN DER ERSTEN TSSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

Welchen Einfluss nehmen die oben skizzierten gesellschaftlichen Spannungen auf die Literatur? Literatur kann als direkte Kommentatorin gesellschaftlicher Geschehnisse fungieren und Stellung beziehen. Doch Literatur, die zunächst nicht offensiv Fragen nach territorialer Zugehörigkeit oder Volksgemeinschaft stellt, gibt ebenso Auskunft über die Rahmenbedingungen ihrer Entstehungsgeschichte.

Der Wunsch nach einem friedvollen Zusammenleben der Ethnien steht in einem spannungsreichen Verhältnis zu den sozialen Umwälzungen. Der relative Bedeutungsverlust der deutschsprachigen Eliten, intereuropäische Veränderungen wie fortschreitende Industrialisierung, der Bedeutungsverlust des Adels zugunsten kapitalistischer Aufsteiger und die zunehmende Säkularisierung gehen mit einer Rückbesinnung auf die eigene religiöse und kulturelle Identität einher. Sowohl das Auseinanderbrechen eines großen multiethnischen Staatsapparates und das gleichzeitige Erstarken des Nationalismus als auch der Wandel von Monarchie beziehungsweise Feudalismus zum Kapitalismus, die sich auf Motive und Themen der zu untersuchenden Literatur auswirken, sind wiederkehrende Ereignisse der (europäischen) Geschichte. Der Analyse der konkreten literarischen Werke kommt damit ein exemplarischer Charakter zu.

Bei einem ersten Blick auf die Romane und Erzählprosa deutschsprachiger jüdischer Autoren der Generation Franz Kafkas fällt auf, dass sich Themen von Autorität, Macht und Herrschaft in auffällender Häufigkeit wiederholen. In den Prosawerken von Ernst Weiß, Hermann Ungar, Ludwig Winder

und Ernst Sommer häufen sich die Darstellungen sozialer Konflikte, die sich in Allmachtsphantasien und Ohnmachtsgefühlen manifestieren. Bei näherem Hinsehen wird deutlich, dass sich die Darstellungsweisen von Herrschaftsverhältnissen aus zeitgenössischen Diskursen speisen und immer wieder auf den Konflikt zwischen alt und neu, alt und jung hinauslaufen. Besonders offensichtlich wird dies bei der Darstellung von Vater-Sohn-Verhältnissen, die immer auch als ein Hinweis auf einen umfassenderen Generationenkonflikt gedeutet werden können.

Ebenso spiegeln sich weitere gesellschaftliche Veränderungen in der Literatur, wenn plötzlich ökonomische Verhältnisse über die gesellschaftliche Position eines Protagonisten entscheiden und nicht mehr die Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit zu einem Adelsgeschlecht. Die etablierten Verhältnisse eines monarchischen Großreichs lösen sich zugunsten der kapitalistischen Idee des Aufsteigertums auf. Die Figur des zumeist männlichen Aufsteigers wird zu einem Signum der Literatur der Neuen Sachlichkeit und erscheint ebenfalls in zahlreichen Werken der tschechoslowakischen Zwischenkriegszeit. Diese Aufsteigerfiguren werden nicht als sympathisch inszeniert, ganz im Gegenteil, sie beweisen sich als ausgesprochen skrupellos. Die kapitalistische Neuordnung wird folglich nicht mit der Hoffnung auf einen gerechten Neuanfang inszeniert.

Die Neugründung der Tschechoslowakischen Republik beziehungsweise das Ende der Monarchie wird in den meisten Romanen nicht thematisiert, vielmehr werden die gesamteuropäischen Veränderungen exemplarisch dargestellt. Die Protagonisten werden in extreme Szenarien versetzt und ihre Reaktionen nachvollzogen. Hierbei unterscheiden sich die Werke darin, ob sich die Protagonisten – wie in Ludwig Winders Roman *Die nachgeholten Freuden* – in Allmachtsfantasien verlieren, die sich zumindest im Kleinen und für einen begrenzten Zeitraum realisieren lassen, oder ob sie – vergleichbar mit Franz Kafkas Protagonisten – von Ohnmachtsgefühlen geplagt sind. Beides lässt sich als Reaktion auf gesellschaftliche Umbrüche deuten, die in einer multiethnischen Gesellschaft noch einmal verschärft werden.

Ein weiteres Element dieser Literatur ist die Auseinandersetzung mit der fortschreitenden Säkularisierung, die mit einer gleichzeitigen Rückbesinnung auf die eigene religiöse Zugehörigkeit einhergeht. Insbesondere jüdische Intellektuelle setzen sich zunehmend mit ihrem kulturellen Hintergrund auseinander und Prag wird ab der Jahrhundertwende ein Knotenpunkt für die zionisti-

sche Bewegung.⁸ Das Jüdische steht als Gegensatz zu dem Christlichen häufig im Zentrum der literarischen Werke, wohingegen die Differenz zwischen Deutschen und Tschechen in dieser Literatur nicht explizit – oder wie in Winders *Die nachgeholten Freuden* nur am Rande – literarisch aufgegriffen wird.

Multiethnizität spielt in diesen literarischen Werken folglich keine Rolle bezüglich der Sprache, sondern in Bezug auf Religion. Als Tschechen beziehungsweise Tschechinnen ausgewiesene Figuren sprechen in der Regel in diesen Romanen wenigstens gebrochen Deutsch und spielen ausschließlich eine marginale Rolle. Selbstverständlich lässt dieses Fehlen Raum für Interpretation, es resultiert aber nicht zuletzt aus der Konzentration auf einen deutsch-österreichischen Literaturmarkt.⁹ Das Jüdische als Motiv erlaubt anders als die Differenz zwischen Deutschen und Tschechen zudem einen allgemeinen Blick auf die Konzeption von Macht, wenn diese beispielsweise aus dem Gottesbild abgeleitet wird.

Die Erfahrungen von gesellschaftlicher Umstrukturierung, religiöser Diversität und Fremdheitserfahrung werden in den Romanen als allgemein menschliche Erfahrungen dargestellt, die von dem Entstehungsraum der literarischen Werke losgelöst und in teilweise zeit- und ortlose Rahmen, in eine Art Labor, gesetzt werden. Aus diesen Rahmenbedingungen ergeben sich die „Experimente an lebenden Seelen“. Am Beispiel von Ludwig Winders Roman *Die jüdische Orgel* wird im Folgenden gezeigt, wie sich außerliterarische Ereignisse abstrahiert im Text manifestieren und sich daraus allgemeine Aussagen über die menschliche Erfahrung von Isolation und Entfremdung treffen lassen.

LUDWIG WINDER: DIE JÜDISCHE ORGEL

Der Roman *Die jüdische Orgel* von Ludwig Winder wurde 1922 veröffentlicht. In dem Roman wird die Geschichte des Protagonisten Albert Wolf erzählt. Sein Leben wird von seiner Geburt bis zu seinem Verschwinden als mittelalter Mann begleitet. Aufgewachsen in einem jüdischen Ghetto in Mähren,

⁸ Ein Beispiel hierfür sind die *Drei Reden über das Judentum*, die Martin Buber zwischen 1908 und 1911 in Prag hielt.

⁹ Tschechische Figuren werden oftmals stereotyp als einfache Arbeiter, bäuerliche Menschen oder als die tschechische Geliebte dargestellt. Vgl. BUDŇÁK, Jan: *Das Bild des Tschechen in der deutsch-böhmischen und deutsch-mährischen Literatur*. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci 2010.

nahe der real existierenden Stadt Prerau (tschechisch Přerov) entspinnt sich ein Konflikt zwischen Affirmation und Abgrenzung vom Herkunftsmilieu.

Der strenge jüdische Vater mit dem sprechenden Namen Wolf Wolf drangsaliert ehrgeizig seinen Sohn Albert Wolf, der in die Tradition der Vorfahren treten und ein Talmudist werden soll. Stattdessen beginnt der Sohn ein anderes Leben zu führen: Er verbringt seine Zeit in Nachtcafés, trifft Frauen und drängt eine erfolglose Chorsängerin in die Prostitution. Der spätere Versuch Alberts, durch das Einnehmen der Position des Vaters als Oberkantor in der Gemeinde und durch die Ehe mit der als auffallend hässlich beschriebenen Malvine Spitzkopf, die vorherigen Sünden abzubüßen, scheitert ebenfalls. Schließlich scheint erst der Austritt aus der Gesellschaft die gesuchte psychische Reinigung zu versprechen. Der Hauptkonflikt des Protagonisten besteht in seiner wechselhaften Obsession für Sexualität und Religiosität. Die beiden Elemente lassen sich im Leben von Albert Wolf nicht vereinen und es kommt zu keinem gesunden Gleichgewicht. Stattdessen ist der Protagonist von einem Schuldgefühl geplagt, das nicht aus einem Verbrechen resultiert, sondern einen tieferen, unergründlichen Ursprung vermuten lässt.

Der Roman lässt sich auf unterschiedliche Weise in die Entstehungszeit einordnen. In der Forschungsliteratur wird besonders der biographische Hintergrund der Vater-Sohn-Beziehung betont und auf das Verhältnis von Ludwig Winders Vater Maximilian Winder zu dessen Vater Wolfgang Winder zurückgeführt.¹⁰ Doch geht der Roman weit über die Darstellung eines individuellen Erlebnisses hinaus. Zunächst lassen sich in *Die jüdische Orgel* typisch expressionistische Merkmale wie das Motiv des Vater-Sohn-Konflikts und sprachliche Besonderheiten wie Ellipsen und zahlreiche Inversionen finden: „Auf dem Büßer lag schwer die Hand des Herrn, schwer auf dem Büßer lag des bösen Weibes Gewalt. Eine schreckliche Hochzeitsnacht baute Pyramiden des Ekels in des Mannes Brust, heiß atmete im Bett ein widerliches, häßliches Weib.“¹¹ Das Werk von 1922 schließt damit an den literarischen Expressionismus an.

Zudem lassen sich Bezüge zu typisch zeitgenössischen Diskursen ausma-

¹⁰ Vgl. PAZI, Margarita: *Ein Versuch deutsch-tschechischer Symbiose: Ludwig Winder*. In: BAUSCHINGER, Sigrid / LÜTZELER, Paul M. (Hgg.): *Margarita Pazi. Staub und Sterne. Aufsätze zur deutsch-jüdischen Literatur*. Göttingen: Wallstein-Verlag 2001, S. 99–115, hier S. 105.

¹¹ WINDER, Ludwig: *Die jüdische Orgel*. Wien: Nikola Verlag 1922, S. 155.

chen. Der Roman verweist auf Freuds Sexualdiskurs und referiert hierbei insbesondere auf seine Thesen zur ‚Urszene‘: Der Protagonist wird Zeuge der Sexualität zwischen seinen Gasteltern. Obwohl es nicht wie bei Freud um die leiblichen Eltern geht, ist das daraus erwachsende Trauma ein ähnliches. Zudem weist Judith Sternburg in ihrer Dissertation über Winders Prosa nach, dass *Die jüdische Orgel* auffällige Ähnlichkeiten mit den Thesen Otto Weinigers aufweist.¹²

In dem Roman wird zudem eine spezifische Erfahrung des Fremdseins beschrieben. Deutlich wird das am Vergleich zwischen dem Protagonisten Albert Wolf und der Sängerin Etelka. Etelka wird als Christin charakterisiert und immer wieder mit den Farben „Blond“ – also Weißgelb – und Blau beschrieben. Durch die Farben wird die Frau mit der heimatlichen Natur verbunden: „Dann setze er sich in den Personenzug und fuhr nach Hause, fuhr hinein in die Nacht der mährischen Ebenen, längst vergessene Stationen tauchten auf, überwältigt saß er da und schloß die Augen, da sah er zum letzten Mal Etelka, sah die Vision von Blond und Blau, ängstlich wehrte er ab, auf seiner Stirn war Schweiß“.¹³

Während die Frau mit der Umwelt verbunden ist, spürt der Protagonist Wolf durch seine Religion eine Distanz zwischen sich und der Welt, zwischen sich und den Sphären der Stadt: „in Ghettoversunkenheit sind wir zu Hause, hier sind wir fremd“.¹⁴ Das Bewusstsein des Andersseins ist Resultat seiner Sozialisation und wird ambivalent als Auserwähltsein gedeutet: „da sagte eine Stimme in ihm: Auserwählt bist du doch, immer wieder aufzustehn, immer wieder du zu sein, heute und in tausend Jahren. Und er wußte den Geist Gottes über sich.“¹⁵ Aus dem Aufwachsen in dem „dunkelsten Ghetto“¹⁶ resultiert die Isolation des Protagonisten, die sich sowohl inhaltlich als auch formal in dem Roman zeigt. Dieses Herkunftsmilieu kann der Protagonist nicht ablegen: „Alles, was ich hasse, ist in mir, ich bin in meiner Ghettohaut eingeschlossen; und wenn ich mir die Haut vom Leib reiße, ist nichts gewonnen, unter der Haut schlägt das Herz meiner Ahnen, und mein Hirn ist meiner Ahnen Hirn“.¹⁷ Der unendlichen Ahnenreihe steht der Wunsch gegenüber

¹² Vgl. STERNBURG, Judith: *Gottes böse Träume. Die Romane Ludwig Winders*. Paderborn: Igel-Verlag 1994, S. 44–51.

¹³ WINDER, 1922, S. 123.

¹⁴ Ebd., S. 65.

¹⁵ Ebd., S. 121 und S. 60.

¹⁶ Ebd., S. 68.

¹⁷ Ebd., S. 61.

sich von Familie und Milieu abzugrenzen: „der Erste und der Letzte eines neuen Geschlechts wollte er sein, eines Geschlechts ohne Namen und ohne Glauben und ohne Zucht, eine Rasse für sich wollte er sein, alle andern zu höhnen, zu schänden, zu verneinen.“¹⁸ Der Protagonist wird darüber hinaus durch den Vater absichtlich von den Mitmenschen isoliert.

Formal wird dies in der Fokalisierung des Erzählers auf den Protagonisten deutlich.¹⁹ Zudem fehlt es in dem Roman an Kommunikation, gesprochene Rede findet lediglich als Monolog, die Kommunikation mit den Eltern schriftlich statt.

Die jüdische Welt wird auf unterschiedlichen Ebenen des Textes dargestellt. So wird der Vater durch religiöse Elemente charakterisiert und in einen untrennbaren Zusammenhang zur Heiligen Schrift gestellt, wenn er mit der „Welt der Donnerworte, des feurigen Dornenbusches“²⁰ verbunden wird oder sich selbst als Abrahams-Figur versteht, die von Gott aufgefordert wird, den Sohn zu opfern.²¹ Das jüdische Ghetto wird durch einige Rituale wie das Sitzen der Schiwwe oder das rituelle Schlachten skizziert. Jeder Versuch der Abgrenzung von der kulturellen Herkunft misslingt Wolf, der das kulturelle Erbe in sich trägt. Allerdings werden nur wenige dieser Elemente verwendet und direkt erklärt, so dass Leser*innen ohne Wissen über die jüdische Kultur ebenfalls Zugang zu dem Roman finden. Ein wiederkehrendes Motiv ist das Sitzen der Schiwwe um einen Lebenden, als wäre dieser bereits gestorben.²² Der Begriff wird durch den Erzähler eingeführt und damit wissenden und unwissenden Rezipient*innen verständlich gemacht: „wie um einen Toten saß er Schiwwe, wie ein frommer Jude verrichtete er seine Totenandacht.“²³

Das multiethnische Leben in Mähren wird also durch Ausschluss charakterisiert. Probleme ergeben sich nicht durch sprachliche Barrieren, denn selbst in der ungarischen Großstadt Budapest können sich die Menschen ohne Sprachkenntnisse des Ungarischen verständigen: „Viele Rassen und Nationen sprachen den Budapester Verständigungsjargon, Magyaren,

¹⁸ Ebd., S. 92–93.

¹⁹ Der Roman ist in großen Teilen auf den Protagonisten Albert Wolf intern fokalisiert. Lediglich im ersten Kapitel changiert die Fokalisierung zwischen Mutter und Vater.

²⁰ Ebd., S. 26.

²¹ Vgl. Ebd., S. 23–24.

²² Vgl. WINDER 1922, S. 40, S. 67, S.72, S. 126.

²³ Ebd., S. 67.

Österreicher, Russen, Polen, Serben, Rumänen, Italiener und Griechen.“²⁴ Das Fremdheitsgefühl resultiert vielmehr aus der Ghettoisierung, die sich so stark verinnerlicht, dass sie sich noch in der großen Stadt Budapest bemerkbar macht. Ebenso zeugt die einzige Außenperspektive auf den Protagonisten von Ausschluss und Antisemitismus. So reproduziert die Geliebte Etelka das antisemitische Klischee des jüdischen Verführers: „die Juden hatten sie dem Laster zugeführt, das war das Ende ihrer Gedankengänge, o wie widerwärtig waren ihr diese Juden, o wie haßte sie diese Juden!“²⁵ Den jüdischen Geliebten – Wolf und einem reichen Geliebten – wird vorgeworfen, die Schuld an Etelkas Lebenswandel zu tragen.

Ebenso wie antisemitische Vorurteile aus der Zeit und außerliterarische Diskurse, wie der freudsche Sexualdiskurs, werden Erfahrungen der Fremdheit und Ausgrenzung literarisch verarbeitet. Der Protagonist steht in einem spannungsvollen Verhältnis zur Gesellschaft, einerseits ein Thema der Literatur der klassischen Moderne, andererseits ein Symptom sich verändernder Gesellschaftsstrukturen. Wie in anderen Romanen kann der Protagonist in *Die jüdische Orgel* als Experiment „an lebenden Seelen“²⁶ verstanden werden. Albert Wolf steht in Opposition zu Vater, jüdischem Milieu und christlicher Gesellschaft. Erst der Austritt aus der Gesellschaft scheint die gewünschte Erleichterung zu bringen und beendet den Roman und gewissermaßen das Experiment.

²⁴ Ebd., S. 49.

²⁵ Ebd., S. 110.

²⁶ WEISS 2000, S. 9.

LITERATURVERZEICHNIS

- Binder, Hartmut: *Paul Eisners dreifaches Ghetto. Deutsche, Juden und Tschechen in Prag*. In: Reffet, Michel (Hg.): *Le monde de Franz Werfel et la morale des nations. Die Welt Franz Werfels und die Moral der Völker*. Bern / Berlin / Bruxelles et. al. Lang 2000, S. 17–137.
- Born, Jürgen: „Insel“ und „Treibhaus“: *Sprachbilder zur Kennzeichnung der Prager deutschen Literatur*. In: Österreichische Franz Kafka-Gesellschaft (Hg.): *Prager deutschsprachige Literatur zur Zeit Kafkas*. Kafka-Symposion 1989, Klosterneuburg. Wien: Braumüller 1991, S. 18–26.
- Budňák, Jan: *Das Bild des Tschechen in der deutschböhmisches und deutschmährischen Literatur*. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci 2010.
- Genette, Gérard. *Die Erzählung*. München: Fink 1994.
- Hoensch, Jörg K.: *Geschichte der Tschechoslowakei*. 3., verbesserte und erweiterte Aufl. Stuttgart / Berlin / Köln: W. Kohlhammer 1992.
- Kubů, Eduard: *Die brüchigen Beziehungen: Die Weimarer Republik und die Tschechoslowakei*. In: Hoensch, Jörg K. / Kováč, Dušan (Hgg.): *Das Scheitern der Verständigung. Tschechen, Deutsche und Slowaken in der Ersten Republik : (1918–1938)*. Essen: Klartext 1994, S. 15–28.
- Mühlberger, Josef: *Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen. 1900–1939*. München: Langen Müller 1981.
- Pazi, Margarita: *Ein Versuch deutsch-tschechischer Symbiose: Ludwig Winder*. In: Bauschinger, Sigrid P. / Lützel, Paul M (Hgg.): *Margarita Pazi. Staub und Sterne. Aufsätze zur deutsch-jüdischen Literatur*. Göttingen: Wallstein-Verlag 2001, S. 99–115.
- Sternburg, Judith von: *Gottes böse Träume. Die Romane Ludwig Winders*. Paderborn: Igel-Verlag 1994.
- Weiss, Ernst: *Georg Letham*. In: Engel, Peter / Michels, Volker (Hgg.): *Ernst Weiß. Gesammelte Werke*. Band 10. 4. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000.
- Winder, Ludwig: *Die jüdische Orgel*. Wien: Nikola Verlag 1922, S. 155.

ZOLTÁN SZENDI
(Fünfkirchen, Pécs)

INTERKULTURALITÄT UND INTERTEXTUALITÄT IN DER UNGARNDEUTSCHEN NACHKRIEGSLYRIK

Abstract: The present work points out which phenomena from an intercultural and intertextual point of view are dominant in modern Hungarian-German poetry. As the textual examples show, the intertextual originals in the art by the Hungarian-German poets almost always provide only inspirations or starting points that serve to continue the existing in an independent way. This sovereign handling of traditional themes and motifs contributes significantly to the renewal of Hungarian-German poetry by intellectualizing it and opening its horizon to multi-layered semantics. The frequent reception of famous role models in the European cultural tradition and in modern German-language literature is evidence above all of the pent-up demand with which modern Hungarian literature seeks to break out of the narrowness of its minority status.

Keywords: Hungarian-German poetry, intertextual contacts, reception of Hungarian poetry, classical heritage, religious motives.

**INTERKULTURELLE UND INTERTEXTUELLE BEZIEHUNGEN
ZWISCHEN DER UNGARISCHEN UND UNGARNDÉUTSCHEN LITERATUR**

In der Kultur- und Literaturgeschichte waren die Wechselbeziehungen zwischen unterschiedlichen Kulturen immer entscheidend, auch wenn die modernen Fachbegriffe und Methoden bei der Erforschung dieser Phänomene noch fehlten. Die vorliegende Arbeit weist darauf hin, welche Erscheinungen aus interkultureller und intertextueller Sicht in der modernen ungarndeutschen Lyrik dominant sind. Dabei wird auch gezeigt, wie eng die beiden Begriffe miteinander verbunden sind, denn die diesbezüglichen Erscheinungen verweisen auf kulturelle Wechselwirkungen, die aber in vollkommen unterschiedlichen Formen stattfinden können. Gemeinsam sind die zeitlichen und räumlichen Modalitäten, indem beide Prozesse einem historischen (diachronischen) Verlauf oder einem zeitgenössischen Einfluss folgen. Der wesentlichste Unterschied zwischen den beiden Phänomenen besteht darin, dass die Interkulturalität über einen viel breiteren Bedeutungsbereich verfügt als die Intertextualität, welche aber in der Literatur dennoch eine dominante Rolle spielt.

Meine Untersuchung richtet sich vor allem auf die Fragen, über welche spezifischen Merkmale der beiden Wirkungsformen die ungarndeutsche Literatur verfügt. Aus interkultureller Sicht ist es wichtig, zunächst zu erforschen, welche Wechselwirkungen wir zwischen der ungarischen und der ungarndeutschen Literatur erfahren können. László Tarnói hat in seinen Studien bewiesen, dass für die ungarndeutschen Dichter im 19. Jahrhundert die einzige Chance darin bestand:

[...] *nicht deutsche, sondern / ungarndeutsche* [Herv. v. V.] / Gedichte zu schreiben, denn nur die Aufnahme der ungarischen Stoffe und Erlebnisse sowie deren schöpferische sprachliche Gestaltung und Einbeziehung in das moderne deutschsprachige Gedicht konnte ihnen authentische Originalität verleihen.¹

¹ TARNÓI, László: *Parallelen, Kontakte und Kontraste. Die deutsche Lyrikum 1800 und ihre Beziehungen zur ungarischen Dichtung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts*. Budapest: ELTE Germanisztikai Intézet 1998, S. 226.

Dieser Einfluss hat sich in der Nachkriegszeit noch mehr verstärkt, vor allem deshalb, weil die Ungarndeutschen nach 1945 jahrelang überhaupt keine Möglichkeit hatten, in der Schule Deutsch zu lernen und erst nach der Oktoberrevolution (1956) allmählich ihre kulturelle Autonomie erreichen konnten. So ist es kein Wunder, dass die Nachkriegsgenerationen der ungarndeutschen Lyriker durch ihre Schulbildung tiefere Kenntnisse über die ungarische Literatur hatten. Davon zeugen auch unmittelbare Bekenntnisse, so z. B. das Gedicht *Mein Deutschtum* von Claus Klotz, aus dem hier nur die diesbezüglichen Zeilen zitiert werden:

mein deutschtum ist das
graner gymnasium
wo ich ungarischer dichter
werden wollte

mein deutschtum ist der ungarische
freund der kindheit
der lehrer
der petöfi und arany
mich lieben lernen ließ
mein deutschtum ist babits und
sein gartenhaus in esztergom
mein deutschtum ist illyés ja auch illyés [...]²

Die Hinweise im Gedicht auf ungarische Autoren wie Sándor Petöfi, János Arany, Mihály Babits oder Gyula Illyés sind ein Musterbeispiel dafür, dass deutschsprachig schaffende Autoren in Ungarn nicht nur in der klassischen ungarischen Literatur, sondern auch in der modernen ungarischen Lyrik bewandert waren. Die Bemerkung „ja auch illyés“ weist darauf hin, dass der ungarische Dichter deutliche Vorbehalte gegen das Ungarndeutschtum in der Zwischenkriegszeit hatte, weil er (wie manche andere Intellektuelle in Ungarn) auch in der ungarndeutschen Minderheit die Gefährdung der Souveränität des Landes von der Seite Hitlerdeutschlands gesehen hat.³

Außer diesen unmittelbaren Bezugnahmen gibt es natürlich auch konkrete intertextuelle Kontakte, wobei aber die Sprachgrenzen notwendigerwei-

² SCHUTH, Johann / LAMBRECHT, Horst / BECKER, Robert (Hgg.): *Erkenntnisse 2000. Ungarndeutsche Anthologie*. Budapest: VUdAK 2005, S. 104–105.

³ Vgl. ILLYÉS, Gyula: *Pusztulás* [Untergang]. In: *Nyugat* 26 (1933), H. 17–18, S. 189–205.

se beträchtliche Hindernisse ergeben. *Doppelt verwurzelt* heißt die Überschrift der Gedichte von Robert Hecker, die in der Anthologie *Erkenntnisse 2000* im Jahre 2005 erschienen sind und unter denen sich auch die Werke *Verpflanzung* und *Wurzelschlag* befinden. Mit außergewöhnlicher Vorstellungskraft und Lebendigkeit werden in ihnen die spannungsvollen Zeiten der Übersiedlung der einstigen Vorfahren des Dichters vergegenwärtigt. Die Bezeichnung „doppelt verwurzelt“ verweist nicht nur auf die höchst komplizierte seelische Verfassung der ehemaligen Ansiedler, sondern auch auf das eigenartige und zum Teil ähnliche innere Erlebnis des Heraufbeschwörers der Vergangenheit. Denn in beiden Fällen geht es um die schwer beantwortbaren Fragen der Zugehörigkeit und der Identität. Auf den Zwischenzustand verweist schon das motivisch wiederkehrende Temporaladverb ‚noch‘ in beiden Texten, das die lebendige Erinnerung an die alte Heimat betont.

Das zweite Gedicht, *Wurzelschlag*, scheint dieses Dilemma zu entscheiden, indem dem wiederholten ‚noch‘ das ‚doch‘ konsequent entgegengesetzt und abschließend hervorgehoben und durch das Wort ‚Ja‘ bestätigt wird. Ein vielleicht noch überzeugenderer Beweis für die ‚Ankunft‘ des späten Abkömmlings ist die vollständige Übernahme der Rhythmik und Rhetorik des berühmten Liebesgedichtes *Szeptembervégén* [September-Ausklang] des ungarischen Nationaldichters Sándor Petőfi. Sogar in der Nachdichtung von Martin Remané kann dieser intertextuelle Zusammenhang wahrgenommen werden:

Wie freundlich vorm Fenster die Blumen noch blühen,
die Pappel, sie trägt noch ihr sommerlich Kleid!
Doch siehst du im Norden schon Schnee Gewölk ziehen,
und hoch in den Bergen, da hat's schon geschneit.
Noch fühl ich durchpult mich vom Sommer wie immer,
der Säfte der Jugend mich noch nicht beraubt,
doch zeigen die Schläfen schon silbernen Schimmer,
der Rauhref des Winters sinkt sacht auf mein Haupt.⁴

Die Eigenart dieser Rezeption besteht darin, dass der zeitgenössische Dichter für eine ganz andere Textbedeutung den Prätext verwendet. Der gravierende Unterschied ist erstens in der Thematik zu sehen. Während in dem ungarischen

⁴ PETŐFI, Sándor: *Gedichte*. In: *Schätze der Ungarischen Dichtkunst*. Band V. Online verfügbar: <http://mek.oszk.hu/01000/01008/01008.htm#25> [Zugriff am: 15.07.2019].

schen Gedicht der jung verheiratete Dichter mit schmerzhafter Melancholie seinen baldigen Tod prophezeit, bilden bei Hecker die historischen Ereignisse des Heimatwechsels den Gegensatz. So steht die kollektive Familiengeschichte der persönlichen Liebessituation gegenüber. Eine weitere Abweichung ergibt sich aus der unterschiedlichen Richtung der rhetorischen Opposition. Während nämlich bei Petőfi das „noch“ – „doch“ als gegensätzliches Konjunktionsspaar eine negative Richtung enthält, ist es bei Hecker gerade umgekehrt: das „doch“ bezeichnet einen ermutigenden Ausgang.

Noch rufen die alt hervertrauten Berge,
 Noch träumen wir vom Weinbau am Hang;
 Doch sind schon die hiesigen Trauben süßer,
 Voller die Ähren, die Felder breit und lang.
 [...]
 Noch sind wir mit Hessen so stark verbunden,
 Noch suchen uns die Nachrichten auf;
 Doch langsam wird all dies so blaß, verschwommen:
 Ja, wir spüren schon; hier sind wir zu Haus’.

Dieses Gedicht beweist, dass die interkulturellen bzw. intertextuellen Einflüsse sogar auf ganz unterschwellige Weise zur Geltung kommen können.

Wir finden in der Rezeption ungarischer Lyrik auch solche Beispiele, wo die ungarndeutsche Bezugnahme auf sie eine wahre Nachdichtung aufweist. So z. B. bei dem Gedicht *Deine Blondheit* von Josef Michaelis, das – nach dem Hinweis des Autors selbst – eine ‚freie‘ Variante des Gedichtes *Wie ihre Blondheit war* von Gyula Juhász ist. Juhász Gyula gehört zu der großen Generation der ungarischen Moderne in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Eines seiner bekanntesten Gedichte heißt *Wie ihre Blondheit war*. Das Werk stellt eine unerfüllte Liebe dar, welche in dem lyrischen Ich sogar noch Jahrzehnte später schmerzhaft Erinnerungen hervorruft. Daher die tiefe Melancholie, die den ganzen Text durchtränkt und auch in der Nachdichtung von Günther Kuhnert wahrzunehmen ist:

Wie ihre Blondheit war, weiss ich nicht mehr,
 ich weiss nur, dass so blond die Felder wehn,
 Wenn ährenscher der gelbe Sommer naht,
 In diesem Blond kann ich sie immer sehn.

Ich kann mich ihrer Augen nicht entsinnen,
 Doch öffnet sich im Herbst der Himmel Bläue,
 Geht müd September hin, dann träume ich
 Von ihrer Blicke Farbe jäh aufs neue. [...] ⁵

Der zeitgenössische ungarndeutsche Dichter feiert dagegen die geliebte Frau in einem faszinierenden Liebesrausch. Es braucht wahrscheinlich keine eingehende Analyse, um zu beweisen, dass die poetische Vorlage wesentlich gelungener ist, gewiss deshalb, weil die Nachdichtung mit überzogen wirkenden Metaphern operiert, welche die elementare Tiefe des Liebeserlebnisses beeinträchtigen.

Deine Blondheit
 (Frei nach Juhász Gyula)

Deine Blondheit –
 Federgras, das mit feinem Locken im Sommerlüftchen
 winkt
 Deine Blondheit –
 Hechelflachs, der in Grimm-Märchen auf altem
 Spinnrad schwingt
 Deine Blondheit –
 Bernsteinglanz, in dem – gefangen – eine
 Urameise schwimmt [...] ⁶
 1987

Einen wesentlichen Bezugspunkt stellen für die moderne ungarndeutsche Literatur jene deutschsprachigen Autoren dar, die in Ungarn geboren sind und kürzere oder längere Zeit auch in Ungarn verbracht haben, aber ihre dichterische Tätigkeit, die zur Anerkennung führte, im deutschsprachigen Ausland ausgeübt haben. Unter ihnen ist vor allem Nikolaus Lenau zu erwähnen, dessen Weg zum Ruhm zeitgleich mit dem von der Peripherie ins Zentrum verlief. Auch wenn diese ‚alte Verwandtschaft‘ den zeitgenössischen ungarndeutschen Autorinnen und Autoren nicht mehr diese Perspektive bieten kann, ist ihre poetische Inspiration beweisbar. Sowohl der Dichter als auch seine Poesie wird gern heraufbeschworen, denn sie

⁵ JUHÁSZ, Gyula: *Wie ihre Blondheit war (Milyen volt... Német nyelven)*. Online verfügbar: https://www.magyarulbabelben.net/works/hu/Juh%C3%A1sz_Gyula/Milyen_volt%E2%80%A6de/21644-Wie_ihre_Blondheit_war [Zugriff am: 15.07.2019].

⁶ In: MICHAELIS, Josef: *Treibsand. Ausgewählte Texte (1976–2001)*. Budapest: VudAK 2004, S. 110.

stellen eine historisch bewährte geistige Anlehnungsmöglichkeit dar. Zwei Beispiele sollten hier erwähnt werden. Josef Michaelis' Gedicht *Lenau* erinnert an die Landschaftslyrik des berühmten Vertreters der Biedermeierepoche. In diesem Text erscheint das Naturidyll als Hoffnung auf Harmonie:

Wenn das Blau
Den Morgen erweckt,
Wenn der Tau
die Wiesen bedeckt,
Wenn ganz lau
der Wind hauch sich reckt
kommt Lenau.⁷

Im Gegensatz zu dieser stimmungs- und erwartungsvollen Attitüde wird in *Lenaus Lied* von Valeria Koch das tragisch-melancholische Lebensgefühl hervorgehoben, das in Lenaus Lyrik bekannterweise weitgehend dominiert. So sind in diesem Text der ungarndeutschen Dichterin die verbindenden Motive vor allem Sehnsucht und Einsamkeit:

Getrieben von Sehnsucht
wie Wüstensand
auf Suche nach Freiheit
im fremden Land

die Heimat in Wunden
und weltenweit
verwelkende Stunden
der Einsamkeit⁸

Noch düsterer lautet das spätere Lenau-Gedicht von Koch, das *Lenaus Abschied* heißt. Hier werden die Hinweise auf die berühmten *Schilflieder* Lenaus als lauter Illusionen der Wirklichkeit gegenübergestellt. So rechnet die schmerzhafteste Erkenntnis – „Das Rohr hat kein Ohr“ mit jeglichem Trost, nämlich mit der Ersatzfunktion der Literatur ab. Davon zeugen auch die tautologischen Satzkonstruktionen:

⁷ In: MICHAELIS, Josef: *Sturmvolle Zeiten. Gedichte 1976–1990*. Budapest: VudAK 1992, S. 27.

⁸ In: KOCH, Valeria: *Stiefkind der Sprache. Ausgewählte Werke*. Budapest: VudAK 1999, S. 121.

Lieder sind Lieder
 Schilfe sind Schilfe
 das Rohr hat kein Ohr
 's gibt keine Hilfe⁹

INTERTEXTUELLE BEZUGNAHMEN AUF DAS KLASSISCHE ERBE

Die wichtigsten intertextuellen Anregungen haben die ungarndeutschen Autorinnen und Autoren aus der Antike (Mythologie), der Religion (Bibel) sowie aus der klassischen und zeitgenössischen deutschen Literatur bekommen. Alle diese Impulse haben dazu beigetragen, dass die Repräsentanten der deutschen Minderheitenliteratur in Ungarn aus der Enge der ländlichen Tradition innerhalb kurzer Zeit herauskamen und sich an die klassische und moderne Literatur anschließen konnten. Trotz der vielen vorhandenen Beispiele können hier nur einige angeführt werden, und auf die Rezeption der deutschen Nachkriegsliteratur müssen wir vollkommen verzichten. Sowohl für die zitierten als auch für die nur erwähnten gilt aber, dass diese Werke keine Paraphrasen darstellen, sondern – meistens durch Aktualisierung – die veränderte Welt sichtbar machen. Ein humorvoller Beleg ist dafür das Gedicht von Valeria Koch *Nofretete in der Berliner Nacht*.¹⁰ Die skurrile Idee, die ägyptische Königin durch Berlin spazieren zu lassen, ergibt nämlich die Möglichkeit, sogar die aktuelle politische Situation Deutschlands zu reflektieren: „am liebsten geht sie jedoch durch / das Brandenburger Tor um zu verbinden / was zusammengehört mit zarten Schritten“.¹¹ Im Text sind die einfallsreichen Hinweise und der spielerisch leichte Ton gleichermaßen hervorzuheben. Der virtuose Anachronismus lässt die bekannten Stadtbilder mit fremden Augen betrachten und in den so entworfenen Wahrnehmungen tauchen neben den Entdeckungsfreuden auch kritisch-peinliche Erfahrungen auf, welche die Nonchalance der Herumschleudernden unterminieren:

⁹ Ebd., S. 171.

¹⁰ Ebd., S. 120.

¹¹ Das Gedicht ist 1992, also bald nach der Wiedervereinigung entstanden.

Unter den Linden atmet sie fast frei
und geht dann rein ihr Ebenbild
zu besuchen ins Museum an der Spree
sie spürt Heimweh
AUSLÄNDER RAUS! schreien sie
die Aufschriften an am Alex (...) ¹²

Manche Texte aus der ungarndeutschen Literatur bearbeiten auch religiöse Themen und biblische Zitate. Ihre Häufigkeit lässt erahnen, dass diese Dichtergenerationen nicht nur wegen der Schicksalsparallelen und allgemeinbekanntere Bilder zur Heiligen Schrift greifen, sondern auch, um sich mit metaphysischen Fragen auseinanderzusetzen. Diese Affinität zur Transzendenz ist wohl noch auf die familiären Wurzeln zurückzuführen, ihr Weiterleben verweist aber viel mehr auf das Ringen der intellektuellen Geister um Antworten auf den inneren Zweifel oder sogar auf die Verzweiflung. Die Verwendungsweisen der biblischen Motive sind aber völlig unterschiedlich. Das Gedicht *Golgatha* von Josef Michaelis ist eine Vergegenwärtigung der Kreuzigungsszene, deren Lebendigkeit die ungeheuren Schmerzen des Martyriums Christi darstellt.

Auf seiner Haut
rollten
ätzende Tropfen
seinen Durst
musste er
mit Essig stillen
seine Seite
öffneten sie
mit Stahl
Als der Platanenriese
gestorben war
wurde die Schrift
erfüllt
1989 ¹³

Die Aktualisierung des Zitates aus dem Matthäus-Evangelium im Klaus Klotz-Gedicht *Matthäus 23, 16–18* weist mit ‚priesterlicher Mahnung‘ auf die

¹² KOCH 1999, S. 120.

¹³ MICHAELIS 2004, S. 133.

Gefahr hin, die droht, wenn wir Gottes Worten nicht folgen: „Was machen wir aber mit dem Gold ohne das Heiligtum?“¹⁴

Die hartnäckige Suche nach dem Gott und die Verzweiflung, nur sich selbst zu finden – diese beinahe Bergmannsche Erfahrungstiefe erscheint wiederholt in den Texten Robert Beckers. Die „lebendigen Kreuze“, die doch das Christus-Symbol darstellen und auch Inbegriffe des menschlichen Leidens sind, verbinden in *Getto Gottes*, trotz der ‚ketzerischen‘ Aussage, – „sterbend erlösen wir uns selbst“¹⁵ – die beiden Leidensgeschichten miteinander. Dieser Wunsch, in Gottes Nähe zu kommen, um mit seiner Hilfe das schwere Schicksal zu ertragen, wird in *Zweifeltilger*, in diesem ‚Gebetum Gebet‘, explizit formuliert.

Lehre mich dein Gebet
– Vaterunser –
damit mein Weltgeist
sich deinem Willen fügt.
Lasse mich selig werden,
dir ungesehen zu glauben;
gib mir die Kraft,
im Gegenstrom der Zeit
mein Kreuz zu tragen.¹⁶

Vor allem Valeria Koch wendet sich mit Vorliebe an die berühmten deutschen Klassiker: Goethe, Hölderlin, Rilke werden mit inniger Vertrautheit in ihrer Lyrik heraufbeschworen. Da ich diese intertextuellen Rezeptionen in einem Beitrag gesondert behandelt habe¹⁷, möchte ich hier nur ein gekürztes Zitat aus ihrem Gedicht *Lieber Onkel Goethe* anführen.

Sie wurden eben geboren in Frankfurt am Main
als nach Süden zogen die Ahnen mein
in die Schwäbische Türkei
vogelweit – tandaradei! [...]

¹⁴ SCHUTH / LAMBRECHT / BECKER: 2005, S. 103.

¹⁵ BECKER, Robert: *Faltertanz. Gedichte*. Budapest: VudAK 1997, S. 19.

¹⁶ Ebd., S. 44.

¹⁷ SZENDI, Zoltán: *Intertextuelle Mehrschichtigkeit in der Lyrik Valeria Kochs*. In: HORVÁTH, Andrea / KATSCHTHALER, Karl / PABIS, Eszter (Hgg.): *Offene Dialoge Narrative in Literatur, Kultur und Geschichte. Festschrift für Kálmán Kovács*. Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó 2016, S. 75–87.

Wo Sie lieber Onkel Goethe
 zu lesen sind in Einigkeit
 wo alle menschlichen Gebrechen
 sühnet reine Menschlichkeit
 wo man taub und blind und stumm
 doch immer strebend sich bemüht
 vielleicht kennen Sie das Land
 wo alte Tugend neu aufblüht
 vogelweit – tandaradei!
 Es grüßt Sie Ihre Nichte
 mit einem späten Schrei¹⁸

Dass die Dichterin in ihrem *Stammbaum* – so heißt ein Gedicht von ihr – die entscheidenden Wirkungen bei ihrer schöpferischen Tätigkeit auf zwei große Linien zurückführt – „Ein Ast Goethe / ein Zweig Bartók“¹⁹ – zeugt von der doppelten Verpflichtung hinsichtlich der kulturellen Tradition. Schon die vertrauliche Anredeform verweist auf die Unmittelbarkeit dieses „Verwandtschaftsgefühls“. Nicht einmal aber diese lebendige Nähe des Dichtersturzen lässt die Entfernung zwischen den erträumten Idealen und der modernen Wirklichkeit vergessen. Denn die Ironie ist in den Zitaten aus Goethes Werk und der abschließenden Bemerkung – „vielleicht kennen Sie das Land / wo alte Tugend neu aufblüht“ – nicht zu überhören. In einem anderen, schmerzhaften Ton, aber ebenfalls auf diese Diskrepanz verweist das Gedicht *Helenenlied*, das schon mit dem Motto Goethes *Faust* zitiert: „Glück und Schönheit dauerhaft sich nicht vereint.“²⁰

Wie die angeführten Textbeispiele zeigen, bilden die intertextuellen Vorlagen in der Kunst der ungarndeutschen Dichterinnen und Dichter fast immer nur Inspirationen, Ausgangspositionen, die dazu dienen, das Vorhandene auf eigenständige Weise fortzuführen.²¹ Dieser souveräne Umgang mit tradierten Themen und Motiven trägt wesentlich zur Erneuerung der ungarndeutschen

¹⁸ KOCH 1999, S. 104.

¹⁹ Ebd., S. 118.

²⁰ Ebd., S. 19.

²¹ Das Bekenntnis der Dichterin zu Rilke gilt im Allgemeinen auch für die anderen Klassiker, die der Poesie Kochs wichtige Inspirationen gegeben haben: „Für mich ist Rilke [...] beispielhaft. Er hat vieles gesagt, was ich selber fühlte, und ich versuchte, das immer wieder neu zu formulieren, was auch mein Erlebnis war.“ In: PROPSZT, Eszter: *Gespräch mit Valeria Koch*. In: Dies. (Hg.): *Die ungarndeutsche Gegenwartsliteratur und ihr diskursives Umfeld*. Grimm: Szeged 2008, S. 73–81, hier S. 73.

Lyrik bei, indem er sie intellektualisiert und ihr den Horizont der mehrschichtigen Semantik öffnet. Es ist auffallend dabei, was für eine große Rolle die intertextuellen Bezugnahmen vor allem in der Lyrik Valeria Kochs spielen.

Diese intensive Kontaktsuche scheint der erwähnten Eigenständigkeit der ungarndeutschen Lyrik (jedenfalls zum Teil) zu widersprechen. Wenn wir nach dem Wesen und den Ursachen dieses Widerspruchs fragen, müssen wir seine Komplexität in Betracht ziehen, jenes Umfeld nämlich, dessen Faktoren nicht nur die individuelle Entwicklung der dichterischen Laufbahnen, sondern auch ihre Generation in der ungarndeutschen Literatur weitgehend geprägt haben. Ohne alle von ihnen zu erwähnen, müssen wir uns in erster Linie auf zwei entscheidende Komponenten fokussieren. Die erste ist die zeitliche, d. h. historisch-politische, und die zweite ist die sozialpsychologische. Die produktivste Schaffensperiode der jüngeren Generationen der Nachkriegsliteratur fällt auf die letzten drei Jahrzehnte vor der Wende, auf die Zeitperiode also, als die Repressionen der sozialistischen Diktatur in Ungarn immer mehr nachgelassen haben. Parallel dazu öffnen sich allmählich die Grenzen auch vor den Intellektuellen, die Kontakt zu den westlichen Zeitgenossen suchen. Dieser allgemeine Prozess gilt zwar für die meisten jüngeren ungarndeutschen Schriftstellerinnen und Schriftsteller, allerdings mit den folgenden Einschränkungen bzw. Abweichungen: Die Anknüpfung an die zeitgenössische (west)europäische Kunst und Literatur war für die ungarndeutschen Autorinnen und Autoren noch schwieriger – aus mehreren Gründen. Erstens waren sie als Vertreter der ersten Generation, die schon eine akademische Ausbildung hatte, in der heimatlichen Tradition noch immer tiefer verwurzelt als Dichter, die aus bürgerlicher Familie stammten. Dazu kam noch ihre ungarndeutsche Herkunft, die ihren Bewegungsraum ebenfalls einschränkte. Denn sie wurden sowohl im Ausland (in deutschsprachigen Ländern) als auch in ihrem Heimatland wegen der ‚Kollektivschuld‘ oft mit Vorbehalt aufgenommen. Zweitens gerieten die ungarndeutschen Dichter oft und notwendigerweise in die zwiespältige Situation, die sich gleichfalls aus ihrer Herkunft ergab, dass sie sich nämlich sowohl der heimatlichen Dorfkultur als auch der modernen urbanen Kultur gegenüber verpflichtet fühlten. Drittens ist der Status der ungarndeutschen Dichter (und gewiss auch anderer Minderheitenautoren) mit der Paradoxie verbunden: Je mehr sie zu ihrer Minderheitenkultur gehören und sie repräsentieren, desto weniger Zugang zu der jeweiligen Moderne haben sie und umgekehrt. Und dennoch, dieser zweifache Anspruch auf An-

eignung und Verpflichtung, den Ahnen treu zu sein und der modernen Zeit zu entsprechen – diese zwiespältige, doppelte Herausforderung bedeutet wohl die wichtigste Motivation in der hartnäckigen Kontaktsuche mit berühmten Vorbildern. Nur diese paradoxe Stellung kann den Eifer erklären, mit dem die Dichterinnen und Dichter zu den Größten der Klassik und Moderne eine große Affinität bis zum heutigen Tag zeigen.

LITERATURVERZEICHNIS

- BECKER, Robert: *Faltertanz. Gedichte*. Budapest: VUdAK 1997.
- ILLYÉS, Gyula: *Pusztulás* [Untergang]. In: *Nyugat* 26 (1933), H.17–18, S. 189–205.
- JUHÁSZ, Gyula: *Wie ihre Blondheit war (Milyenvolt... Németnyelven)*. https://www.magyarulbabelben.net/works/hu/Juh%C3%A1sz_Gyula/Milyen_volt%E2%80%A6de/21644-Wie_ihre_Blondheit_war [Zugriff am: 15.07.2019].
- KOCH, Valeria: *Stiefkind der Sprache. Ausgewählte Werke*. Budapest: VUdAK 1999.
- MICHAELIS, Josef: *Sturmvolle Zeiten. Gedichte 1976–1990*. Budapest: VUdAK 1992.
- MICHAELIS, Josef: *Treibsand. Ausgewählte Texte (1976–2001)*. Budapest: VUdAK 2004.
- PETŐFI, Sándor: *Gedichte*. In: *Schätze der Ungarischen Dichtkunst. Band V*. Online verfügbar: <http://mek.oszk.hu/01000/01008/01008.htm#25> [Zugriff am: 15.07.2019].
- PROPSZT, Eszter: *Gespräch mit Valeria Koch*. In: Dies (Hg.): *Die ungarndeutsche Gegenwartsliteratur und ihr diskursives Umfeld*. Szeged: Grimm 2008, S. 73–81.
- SCHUTH, Johann / LAMBRECHT, Horst / BECKER, Robert (Hgg.): *Erkenntnisse 2000. Ungarndeutsche Anthologie*. Budapest: VUdAK 2005, S. 104–105.
- SZENDI, Zoltán: *Intertextuelle Mehrschichtigkeit in der Lyrik Valeria Kochs*. In: HORVÁTH, Andrea / KATSCHTHALER, Karl / PABIS, Eszter (Hgg.): *Offene Dialoge Narrative in Literatur, Kultur und Geschichte. Festschrift für Kálmán Kovács*. Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó 2016, S. 75–87.
- KATSCHTHALER, Karl / PABIS, Eszter (Hgg.): *Offene Dialoge Narrative in Literatur, Kultur und Geschichte. Festschrift für Kálmán Kovács*. Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó 2016.

TARNÓI, László: *Parallelen, Kontakte und Kontraste. Die deutsche Lyrikum 1800 und ihre Beziehungen zur ungarischen Dichtung in den ersten Jahrzehntendes 19. Jahrhunderts.* Budapest: ELTE Germanisztikai Intézet 1998.

GIORGIA SOGOS
(Bonn)

IM EXIL – DIE FERNE HEIMAT

VERGANGENHEIT UND GEGENWART BEI ADRIENNE THOMAS

Abstract: The aim of this contribution is to examine the positive side of exile in Adrienne Thomas' novel *Das Fenster am East River* (1945). In this work the author projects her own exile in the USA onto the fictional protagonist of Anna, a Czech refugee. Past and present, homeland and exile alternate within the novel, providing a space for intercultural analysis. But how do these two temporal, spatial and cultural dimensions relate to each other? How does the protagonist react to the new life, and which traces of her past or homeland accompany her? Since Thomas' exile novel is partly autobiographical, the life of this writer and pacifist is also reconstructed, whose fate and works are forgotten in today's research.

Keywords: exile, Adrienne Thomas, New York, homeland, novel.

Die eigentliche Heimat, die mein Herz sich erwählt, Europa, ist mir verloren, seit es sich zum zweiten Mal selbstmörderisch zerfleischt im Bruderkriege.

Stefan Zweig

Mit diesen Worten, die im autobiographischen Werk *Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers* enthalten sind, drückt der exilierte Schriftsteller Stefan Zweig die Nostalgie für sein schon untergegangenes Europa aus. Der ständige Vergleich, den der Exilant zwischen dem neuen und dem alten Kontinent macht, verbindet ihn mit seinen Schicksalsgenossen in

ähnlicher Weise, wie ein Fluch. Dieses Gefühl von unüberwindlicher Sehnsucht nach Europa, das die Konturen einer verlorenen Heimat übernimmt, verstärkte sich mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und mit den entsprechenden militärischen Siegen Hitlers.

Alle jene Illusionen einer kurzfristigen Dauer des Exils und somit einer baldigen Rückkehr nach Deutschland, die viele Flüchtlinge des NS-Regimes am Anfang des Jahres 1933 hatten, wurden von der Durchsetzung der aggressiven Eroberungspolitik vernichtet. Das Exil verwandelte sich daher in einen unwiderrufflichen Zustand, der die antifaschistischen sowie die jüdischen Exilanten, die bis zu jenem Moment in europäischen Ländern Zuflucht gefunden hatten, zu einer weiteren verzweifelten Auswanderung, diesmal aus Europa, verurteilte. Da die europäischen Exilländer keine Überlebenschancen mehr boten, wurden die USA zwischen 1938 und 1940 zum nächsten Zufluchtsort.¹ Die erste Emigrationswelle war allerdings bereits 1933 registriert worden. Diese frühen Auswanderer konnten sich relativ schnell eine sichere materielle Basis verschaffen.²

In der Vorstellung der Ankommenden erschien Amerika als Kontinent der Zukunft. Insbesondere sahen sie die USA als Land der Demokratie und Freiheit sowie der unbegrenzten Möglichkeiten an, im Gegensatz zu den vom Faschismus besetzten Ländern Europas.³ Diese utopischen Bilder kollidierten jedoch in den meisten Fällen mit der harten Realität der amerikanischen Gesellschaft und des Alltagslebens. Das Leben im amerikanischen Exil war für die meisten Schriftsteller und Künstler ein Kampf ums Überleben. Nur wenige konnten auf feste Anstellungsverträge oder auf Dollar-Honorare der in den USA verkauften Bücher zählen. Unter diesen erfolgreichen Exponenten gab es Regisseure und SchauspielerInnen wie Max Reinhardt und Marlene Dietrich, die sich an der Westküste, vorwiegend in Kalifornien, in luxuriösen Wohnungen niederließen.

¹ MIDDEL, Eike / DREIFUSS, Alfred (Hgg.): *Exil in den USA*. Leipzig: Reclam 1979, S. 16–17. Siehe auch S. 85. Der Autor berichtet, dass etwas mehr als einhunderttausend regulär eingereiste deutschsprachige Flüchtlinge im Lauf von acht Jahren im Land registriert werden.

² Ebd., S. 13.

³ POPP, Valerie: *Aber hier war alles anders. Amerikabilder der deutschsprachigen Exilliteratur nach 1939 in den USA*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008, S. 37–38. Vgl. auch MIDDEL, Eike / DREIFUSS, Alfred (Hgg.): *Exil in den USA*, a.a.O., S. 68–69.

Die Mehrheit der Emigranten lebte dagegen jahrelang in finanziellen Schwierigkeiten, vor allem in den Großstädten der Ostküste.⁴ Dank informeller Netzwerke von Bekannten und Freunden konnten viele junge und namenlose Emigranten improvisierte und prekäre Berufe wie Lehrer oder Instrumentalmusiker ausüben. Die Auseinandersetzung mit der harten Realität enthüllte auch bald die Täuschungen der Neuankömmlinge über die grenzlosen Möglichkeiten des US-Buchmarktes, der rein kommerziell und bestsellerorientiert war.⁵ Die Rettung in das Exilland wurde mit dem Preis der Unterwerfung bezahlt, da die meisten Emigranten Opfer eines erbarmungslosen kapitalistischen Systems wurden. Seine Gesetze beherrschten nicht nur den Kunstmarkt oder die Filmindustrie, sondern waren in der Mentalität der Amerikaner tief verwurzelt. Die Ichbezogenheit, der Individualismus und der starke Glaube an die Logik des Profits, die aus der Perspektive der Flüchtlinge die amerikanische Gesellschaft charakterisierten, verstärkten das Gefühl von Isolierung der Exilierten selbst.⁶

Im Gegensatz zu den Männern erlebten jedoch die Frauen ein ‚doppeltes‘ Exil. Sie waren nämlich einerseits als Flüchtlinge von ihrer Heimat sowie ihrer Muttersprache weit entfernt, und andererseits in der gesellschaftlichen Anschauung zu bloßen Müttern und Lebensgefährtinnen degradiert – obwohl sie eine größere Überlebensfähigkeit entwickelten, da sie Arbeiten annahmen, die für die Männer einen sozialen Abstieg bedeuteten.⁷ So gelang es vielen Frauen, die doppelte Last des Exils in etwas Positives zu verwandeln: Ihre hohe Anpassungsleistung erlaubte ihnen, sich in die Gesellschaft erfolgreich zu integrieren und die fremde Sprache zu erlernen. Das Exil erwies sich für sie als „Brutstätte für schöpferische Taten, für das Neue“, wie Vilém Flusser es bezeichnete.⁸

Im Fall der lothringischen Schriftstellerin Adrienne Thomas realisiert sich die literarische Verarbeitung des Exils in einer harmonischen Mischung von Erlebnis und Phantasie, von Leben und Schreiben. Denn nur wer den

⁴ MIDDELL 1979, S. 74.

⁵ Ebd., S. 77–81.

⁶ Ebd.

⁷ STERN, Guy / SUMANN, Brigitte (Hgg.): *Women's Voices in American Exile*. In: QUACK, Sybille (Hg.): *Between Sorrow and Strength: Women Refugees of the Nazi Period*. Washington D.C./Cambridge: Cambridge University Press 1995, S. 342.

⁸ FLUSSER, Vilém: *Exil und Kreativität*. In: *Spuren*, Nr. 9, Dez./Jan. 1984/85, S. 5–9, hier S. 9.

Exilzustand erlebt hat, ist in der Lage, mehr darüber zu erzählen. In diesem Zusammenhang stellt Gabriele Kreis tatsächlich fest, dass das Schreiben Adrienne Thomas' aus Krisensituationen entsteht, die die Hauptfiguren, die als Projektionen des Ichs ausgedacht sind, betreffen und am Ende erfolgreich bewältigt werden.⁹ Im Roman *Das Fenster am East River*, der während der Exiljahre in Amerika geschrieben wurde, erzählt die Autorin aus der Perspektive der Hauptfigur das Leben einer jungen Emigrantin in New York. Genau so wie für ihre fiktionale Figur repräsentierte Amerika für Adrienne Thomas den Höhepunkt der Freiheit und Sicherheit, da es das vorläufige Ende der Flucht von Land zu Land bedeutete. „Es war nie Auswanderung, immer nur Flucht“¹⁰: so erinnerte sich die Schriftstellerin an die unruhige Zeit, die sie durch die Schweiz, Österreich und Frankreich geführt hatte.

Ganz kurz zu ihrem Leben: Der Name ‚Adrienne Thomas‘ ist heute nicht mehr bekannt, obwohl sie in den 1930er Jahren als die meistgelesene Schriftstellerin ihrer Generation galt. Unter dem Pseudonym ‚Adrienne Thomas‘ später bekannt, wurde Hertha Strauch am 27. Juni 1897 in St. Avold, einer kleinen lothringischen Stadt bei Metz, geboren. Als Tochter einer begüterten deutsch-jüdischen Großkaufmannfamilie wuchs sie zweisprachig in Metz auf. Während des Ersten Weltkrieges zog ihre Familie nach Berlin um, dort arbeitete Adrienne Thomas als Rotkreuz-Krankenschwester und Kriegshelferin. Außerdem widmete sie sich ihrer großen Leidenschaft, dem Gesang, den sie 1921 nach ihrer Heirat mit dem jüdischen Arzt Arthur Lesser aufgeben musste.

Der frühzeitige Tod des Mannes im Jahr 1930 veranlasste sie zum Schreiben ihres ersten Antikriegsromans *Die Katrin wird Soldat*, in dem sie ihre Erlebnisse als Krankenschwester verarbeitete. Die Machtübernahme Hitlers setzte ihrer Karriere in Deutschland ein Ende: Das Werk, das in fünfzehn Sprachen übersetzt wurde und in der Weimarer Republik einen sensationellen Erfolg feierte,¹¹ wurde 1933 öffentlich verbrannt. Nach einem kurzen Auf-

⁹ KREIS, Gabriele: *Frauen im Exil. Dichtung und Wahrheit*. Darmstadt: Luchterhand 1988, S. 214–221.

¹⁰ THOMAS, Adrienne: *Eine Lebensrettung dank der stillen Résistance des französischen Volkes*. In: ZADEK, Walter (Hg.): *Sie flohen vor dem Hakenkreuz. Selbstzeugnisse der Emigranten. Ein Lesebuch für Deutsche*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1981, S. 101–105, hier S. 101.

¹¹ THOMAS, Adrienne: *Nein und Ja*. In: Ders.: *Reisen Sie ab, Mademoiselle*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1988, S. 6. In seinem Interview mit Adrienne Thomas berichtet Egon Stadelmann, dass *Die Katrin wird Soldat* der größte Bucherfolg, den jemals eine Frau in Deutschland gehabt habe, gewesen sei.

enthalt in der Schweiz ließ sie sich in Wien nieder, das sie im März 1938 aufgrund des militärischen Einmarsches der deutschen Truppen wieder verließ. Mit einem falschen Pass erreichte sie Frankreich, aber nach der deutschen Besetzung Nordfrankreichs wurde sie im Mai 1940 mit anderen Frauen ins größte französische Internierungslager des Vichy-Regimes, das *Camp de Gurs*, gebracht. Dort arbeitete sie an ihrem Roman *Reisen Sie ab, Mademoiselle!* (1944), in dem sie ihre tragische Erfahrung des Exils literarisch darstellt. Zusammen mit Toni Kesten und einer weiteren Frau gelang es Adrienne Thomas, aus dem Lager zu fliehen, und in einem Pyrenäendorf Zuflucht zu finden. Mithilfe der amerikanischen Flüchtlingsorganisation *Social Emergency Visa Action*, die prominente Emigranten zur Rettung nach Amerika brachte, konnte sie ein ‚Emergency Visa‘ erhalten und am 13. September 1940 den Hafen von New York erreichen. An die Überfahrt in Richtung der amerikanischen Küste erinnerte sich die Schriftstellerin später:

Am 2. September 1940 verließ mein Schiff Lissabon, einen der letzten freien Häfen der ‚Festung Europa‘. Zum erstenmal reiste ich unter der amerikanischen Flagge. Zum erstenmal hörte ich die amerikanische Nationalhymne. Von einer warmen Altstimme gesungen, erklang sie aus dem Lautsprecher. Die erste und die letzte Strophe. In ihnen ist von Krieg und Verzweiflung die Rede, auch davon, dass ein vom Himmel errettetes Land die Kraft fand, sich als Nation zu erhalten... Während wir stehend jedes Wort in uns aufnahmen, war uns, als streckten sich den Schiffbrüchigen von jenseits des Ozeans rettende Hände der Freien und Tapferen entgegen. Ein Volk, das die Verheißung seiner Nationalhymne in die Tat umgesetzt hatte.¹²

In diesem Zusammenhang galt der zweite Exilroman *Ein Fenster am East River*, der 1945 beim Allert de Lange Verlag veröffentlicht wurde, als Dank an jenes Land, das sie aufgenommen und ihr ein neues Leben ermöglicht hatte.¹³

Die Handlung zeigt sich trivial: Im Mittelpunkt steht die Geschichte des tschechischen Flüchtlings Anna, die während des Zweiten Weltkriegs Zuflucht in New York findet. Die Liebe zu dem amerikanischen Arzt Tom ermöglicht ihr, sich der amerikanischen Gesellschaft anzupassen und mit der traurigen Vergangenheit Schluss zu machen. Allerdings beleuchtet das Werk einige Aspekte, die Denkanstöße zum Zustand der Exilierten bieten: Die Auseinandersetzung mit der Fremde, der Alltag im Exil und die Erinnerung an

¹² KREIS: *Frauen im Exil*, S. 91.

¹³ Ebd., S. 217.

die Vergangenheit. Diese drei Themen sind im Lauf der Erzählung eng miteinander verknüpft und entfalten sich innerhalb einer Struktur, die aus drei Teilen besteht.

Im ersten Teil befindet sich die Hauptfigur Anna in ihrer winzigen Wohnung im dreizehnten Stock eines Gebäudes in New York. Es ist ein gewöhnlicher sommerlicher Abend des Jahres 1943 und der Tag ist schon zu Ende, die Unordnung zu Hause herrscht. Trotz der Eintönigkeit ihres Alltags leidet die junge Frau nicht an Einsamkeit und Heimweh. Mittels einer Personifizierung nimmt das Haus menschliche Züge an und verwandelt sich in ein Gesicht, in „das Gesicht eines freundlichen Menschen.“¹⁴ Diese Familiarität im Sinne einer Überwindung der Fremdheit spiegelt sich auch in der beeindruckenden und lebendigen Umgebung wieder. Die imposanten Wolkenkratzer und der East River mit seinem unaufhörlichen Verkehr von Booten, die Anna jeden Abend von ihrem Fenster aus betrachtet, ziehen sie wie ein Magnet an. Alles erscheint ihr unwirklich und märchenhaft, so dass sie in diesen Zauber versinkt und alle ihre Sorgen vergisst.

Im Hintergrund erklingt Boogie-Woogie-Musik, die aus dem Fenster unter Annas Wohnung kommt. Die Frau sieht, dass ihre immer noch unbekanntes Nachbarn auf dem balkonartigen Teil der Feuerleiter wieder eine Party organisiert haben. Unter einem plumpen Vorwand wird sie von einem gleichaltrigen amerikanischen Jungen namens Red eingeladen und der Gruppe vorgestellt. Mit Staunen erfährt die ahnungslose Anna bald, dass sie die Geburtstagsparty des abwesenden Hausherrn Tom feiern. Obwohl Anna das Geburtstagskind nicht kennt, wird sie auf eine ebenso überraschende Weise in diese feierliche und oberflächliche Atmosphäre mitgerissen und als Geburtstagsgeschenk präsentiert.

Die Bekanntschaft der Europäerin Anna mit den amerikanischen Nachbarn führt zu einem interkulturellen Austausch, der von Stereotypen beider Seiten belastet ist. Einerseits zeigen die jungen Amerikaner ihre Neugier gegenüber der Europäerin Anna und denken sofort, dass sie aus Paris kommt, als ob nur Paris zu Europa gehört hätte. Andererseits erscheinen die Amerikaner aus Annas Perspektive als gesellig, aber oberflächlich, von einer unbeschweren und sorglosen Heiterkeit gekennzeichnet, da sie Anna wie eine langjährige Freundin behandeln. Darüber hinaus findet ihre Sorglosig-

¹⁴ THOMAS, Adrienne: *Das Fenster am East River*. Wien: Alpen-Verlag 1947, S. 5.

keit Bestätigung in der Feststellung, dass sie über den Krieg und seine tragischen Folgen ahnungslos sind. „Diese jungen Menschen, fast alle in ihrem Alter, hatten an den Tod wohl noch nie als an etwas gedacht, das jedem zu jeder Zeit begegnen kann.“¹⁵

Anna merkt, dass diese junge Gesellschaft ohne Erregung und Hysterie über den Kriegsverlauf diskutiert. Aus diesem Grund fühlt sie sich bald als Teil von ihr und auch jene anfänglichen kulturellen Unterschiede werden so schnell überwunden.

Anna wunderte sich, dass diese jungen Männer mitten im Krieg von einem Kriegsrausch nichts wussten, sondern nüchtern und mit klarem Kopf ihre Pflichten taten. Die Abwesenheit alles Pathos war Anna beinahe ebenso neu wie das, worüber die jungen Leute lachten. Aber fremd fühlte sie sich unter ihnen nicht mehr.¹⁶

Bei dieser Gelegenheit lernt Anna den amerikanischen Arzt Tom kennen, der trotz der europäischen Herkunft seiner Familie Amerika als seine Heimat ansieht. In der nächsten Szene wird der Arbeitsalltag Annas geschildert. Sie ist als Telefonistin in der Reklamefirma *Prima-Advertising-Gesellschaft* im fünfzehnten Stockwerk eines dreißigstöckigen Gebäudes tätig. Die Firma stellt eine Art von Mikrokosmos der amerikanischen multikulturellen Gesellschaft dar: Neben den weißen Kolleginnen arbeiten dort auch der alte schwarze Amerikaner Johnnie als Liftboy und der österreichische Freund Annas, Christoph Wolfsbrunn, der trotz seines langjährigen Aufenthalts in den USA immer an Heimweh leidet. Auch dieses familiäre Umfeld ist geprägt vom amerikanischen Arbeitsrhythmus: Selbst am Freitagabend werden die Büros besetzt, um die Arbeit zu beenden.

In diesem Tempo, in dem die rücksichtslosen Gesetze der Produktivität und des Egoismus herrschen, findet Anna jedoch auch Zeichen von Menschlichkeit. Im überfüllten Wagen der U-Bahn, „einer von vielen tausend, der der größten Stadt der Welt die Arbeitskräfte zuführte“,¹⁷ bietet ein Mann ihr seinen Platz an. Außerdem erfreut sie sich an den zurücklächelnden Gesichtern der eiligen Passanten, die sie gerne anlächelt. Auf diese Weise gelingt es Anna, das fremde Land positiv zu betrachten, um sich schnell anzupassen. Das ge-

¹⁵ Ebd., S. 16.

¹⁶ Ebd., S. 33.

¹⁷ Ebd., S. 43.

schiebt zum Beispiel am Arbeitsplatz, wo sie ihren fremden slawischen Akzent erfolgreich verbirgt und auf Englisch fließend und fast fehlerlos spricht.

Der Wunsch, die Spuren ihrer Identität zu verstecken, erfüllt sich beim Spaziergang durch Yorkville, das deutsche Viertel in New York. Hier dominiert die deutsche Sprache überall – auf den Geschäftsschildern, bei den Vorübergehenden und im Heimwehlied eines alten Mannes. Jedoch betrachtet sie diese kleine Welt der deutschen Emigranten mit Abstand, da sie die „knappe, abgehackte Sprache ihrer Feinde“¹⁸ ist, die zugleich „ihre Heimat mit der Pest des Nazismus überzogen, sie selbst vertrieben und ihre Familie als Geiseln festgenommen hatte.“¹⁹

Erst im zweiten Teil wird die tragische Flucht Annas aus Europa mittels einer Analepse in die 1930er Jahre geschildert. Mithilfe des berühmten deutschen Musikers Jürgen Niederode hatte Anna es 1939 geschafft, die von den Nazis besetzte Tschechoslowakei zu verlassen und Rettung zuerst in Paris, und dann, im Herbst 1940, in New York zu finden. Während ihre Schwester in einem Konzentrationslager ermordet wurde, hatten ihre Eltern Zuflucht in der Schweiz gefunden. Diese traurigen Erinnerungen verschmelzen mit der Liebe zu ihrem deutschen Retter Jürgen, der trotz seiner Ablehnung des Nazismus sich mit seiner Heimat immer noch verbunden fühlt.

Die Geschichte des ersten Teils wird im letzten Abschnitt des Romans fortgesetzt, in dem sich an die Stelle der traurigen Geschehnisse ihrer Vergangenheit das neue Leben im Land der Hoffnung durchsetzt, das Anna jetzt als neue Heimat ansieht.

Hier hatte man in allen Sprachen der Welt geliebt und gehasst und geflücht und gebetet, und sie alle waren doch, damals nicht anders als heute, hergekommen mit der gleichen Sprache im Herzen: Hoffnung. Hoffnung lag hier in der Luft. Hoffnung atmete man ein, ob man nun an Bord eines Luxusdampfers oder eines Kohlenschiffes in der Neuen Welt vor Anker ging. Wenn Anna an das Land ihrer Herkunft dachte, tat das nur weh. Nachts im Traum hörte sie ihre Lieben, die es schon nicht mehr gab, tschechisch reden, wachte auf und weinte. Die Erinnerung war eine einzige Wunde. Junge Menschen wehren sich gegen Schmerzen. Eher können sie ohne das tägliche Brot auskommen als ohne Hoffnung. Dieses junge Land aber war ein einziges Denkmal der Hoffnung. Jedes Haus, jede Straße war

¹⁸ Ebd., S. 70.

¹⁹ Ebd.

verwirklichter Traum. Anna liebte New York, liebte diese ewig belebten Straßen, die für sie ohne Erinnerungen waren und voller Verheißung.²⁰

Diese Hoffnung verwirklicht sich vor allem mit der neuen Liebe zu Tom, die eine Wende in Annas Leben markiert. Die Heirat trägt dazu bei, ihren Amerikanisierungsprozess zu beschleunigen: „In ihr dämmerte etwas von der Gewissheit, Glück in Amerika war nicht der Millionär, kein Palais in der Fifth Avenue. Das Glück in Amerika hieß: Tom“.²¹ Die Schatten der Vergangenheit tauchen aber mit dem plötzlichen Erscheinen von Jürgen wieder auf. Die erneute Begegnung mit ihm erzeugt einen Zwiespalt im Leben Annas: Sie muss sich jetzt entweder für Jürgen oder Tom entscheiden, die jeweils Vergangenheit und Gegenwart verkörpern. Anna stellt aber bald fest, dass sie nicht mehr zurückblicken kann, sondern nur weiter nach vorne. So nimmt sie endgültig Abschied von Jürgen und bleibt der Liebe zu Tom treu.

Heute Nacht weiß ich endgültig, warum ich zu meinem Mann gehöre. [...] Von Kunst weiß er nicht sehr viel; aber er begreift die Erfordernisse unserer Zeit. Wie du auch, liebt er sein Land; aber er liebt es als einen Teil der Welt. Immer hat er das Ganze im Auge und bezieht sich selbst mit ein. Wenn er anders wäre, könnte ich ihn nicht lieben.²²

Bei der Darstellung von Jürgen und Tom werden zwei gegensätzliche Bilder von Männern gezeichnet: Der Europäer Jürgen ist der Mann von gestern, der unfähig ist, sich von der Vergangenheit zu trennen und seinen neuen Zustand als Flüchtling zu akzeptieren. Von Heimweh gequält, glaubt er an eine baldige Rückkehr nach Deutschland und ist überzeugt, dass die Deutschen den Frieden genauso stark wünschen wie die Alliierten. Tom ist dagegen der Amerikaner, der trotz der europäischen Herkunft seiner Familie Amerika als seine Heimat betrachtet. Dieser feste Glaube führt aber nicht zu einem fesselnden und blinden Patriotismus. Die Entscheidung, am Krieg teilzunehmen, zeigt, dass Tom nicht bloß zugunsten seiner Heimat kämpft, sondern um Frieden in die Welt zu bringen.

Der Roman endet mit Annas Versprechen, auf ihn zu warten. Der zauberhafte Anblick des East River, den das Paar betrachtet, dominiert die letzte

²⁰ Ebd., S. 112.

²¹ Ebd., S. 151.

²² Ebd., S. 347.

Szene und suggeriert dem Leser die Lebenskraft dieses Flusses: „In ihm spiegelt sich die neue Welt, die im Begriff ist, die alte zu werden.“²³ In diesem Bild kann das Wasser als eine Metapher des Lebens gelesen werden. Wie es fließt, so geht das Leben weiter, in einem zyklischen Prozess, in dem, wie es heißt, die neue Welt mit der Zeit die Alte wird. Adrienne Thomas vermittelt in ihrem Roman diese positive Botschaft, die aus der Überwindung jeden Leidens besteht, mit der Absicht, immer nach vorne zu schauen. In diesem Sinne gönnt die Schriftstellerin ihren Heldinnen und Helden trotz der Heimatlosigkeit, des Elends und der Unsicherheit des Exils ein wenig Glück, kleine Erfolge und eine große Liebe.²⁴

Ihr kleines Glück fand Adrienne Thomas in den USA auch. In New York arbeitete sie als Journalistin, unter anderem für das *Free World Magazine of New York*, und erhielt Gewinnanteile ihrer Bücher, die im Ausland erschienen. Neben anderen in den USA populären Schriftstellern wie Lion Feuchtwanger, Erich Maria Remarque, Emil Ludwig und Vicki Baum wurde auch Adrienne Thomas zu den ‚Spitzverdienern‘ gerechnet. 1941 heiratete sie den ehemaligen österreichischen Minister Julius Deutsch. Trotz ihres Wunsches, in den USA zu bleiben, verließ Adrienne Thomas im Jahr 1947 Amerika, um ihrem Mann nach Österreich zu folgen. In Wien starb sie am 7. November 1980. Auch nach vielen Jahren erinnert sie sich an die Jahre des Exils in den USA als positive Erfahrung, wie sie in einem Gespräch mit Gabriele Kreis erklärte:

Torberg hat einmal gesagt, es waren zwölf verlorene Jahre. Für mich waren es zwölf gewonnene Jahre. Ich war überall gern. Ich habe mich überall zu rechtgefunden. Ich habe das Beste daraus gemacht, habe mich nicht unterkriegen lassen. In Amerika hab ich bescheiden gelebt, bei einer Zeitung gearbeitet. Ich hab da alles gemacht. Sachen, die ich noch nie gemacht hatte in meinem Leben. Alles war neu für mich, und ich hab mich wohl gefühlt.“²⁵

²³ Ebd. S. 351.

²⁴ KREIS: *Frauen im Exil*. Vgl. Fußnote 12, S. 221.

²⁵ Ebd., S. 224.

LITERATURVERZEICHNIS

- FLUSSER, Vilém: *Exil und Kreativität*. In: *Spuren*. Nr. 9, Dez./Jan. 1984/85.
- KREIS, Gabriele: *Frauen im Exil. Dichtung und Wahrheit*. Darmstadt: Luchterhand 1988.
- MIDDEL, Eike / DREIFUSS, Alfred: *Exil in den USA*. Leipzig: Reclam 1979.
- STERN, Guy / SUMANN, Brigitte: *Women's Voices in American Exile*. In: QUACK, Sybille: (Hg.): *Between Sorrow and Strength: Women Refugees of the Nazi Period*. Washington D.C./Cambridge: Cambridge University Press 1995.
- THOMAS, Adrienne: *Das Fenster am East River*. Wien: Alpen-Verlag 1947.
- THOMAS, Adrienne: *Nein und Ja*. In: Ders.: *Reisen Sie ab, Mademoiselle*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1988.
- THOMAS, Adrienne: *Eine Lebensrettung dank der stillen Résistance des französischen Volkes*. In: ZADEK, Walter (Hg.): *Sie flohen vor dem Hakenkreuz. Selbstzeugnisse der Emigranten. Ein Lesebuch für Deutsche*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1981.
- ZWEIG, Stefan: *Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Frankfurt am Main und Hamburg: Fischer Bücherei 1970.

RENÉ DEMANOU
(Gießen)

KOLLEKTIVES GEDÄCHTNIS UND IDENTITÄTSKONSTRUKTIONEN DER DEUTSCHSPRACHIGEN MINDERHEIT IN NAMIBIA

BERNHARD JAUMANN'S *DER LANGE SCHATTEN*

Abstract: The paper concentrates on identity conceptions of the German-speaking minority from Namibia. Speaking about Bernhard Jaumann: *Der lange Schatten* (2015), it is investigated how the German Namibians construct their identity in the tension between the colonial past and the postcolonial present.

Keywords: German speaking minority, Namibia, collective memory, identity.

Von der Kultur und Sprache her fühle ich mich als Deutscher, aber von der Zugehörigkeit und den Lebensumständen her doch als Namibier. Aber selbst auf die Kultur bezogen ist man trotz des starken deutschen Hintergrundes durch die Kultur der Umgebung beeinflusst. Im Kontakt mit Besuchern aus Deutschland wird deutlich, daß man hier als Namibia-Deutscher in manchem anders denkt und fühlt als ein Bundesdeutscher.¹

Dem Kolonialismus wird im kulturellen Gedächtnis nicht so viel Bedeutung eingeräumt wie anderen historischen Ereignissen in der deutschen erinnerungskulturellen Landschaft, infolgedessen ist die Existenz einer deutschsprachigen Minderheit in Namibia in solchem Maß nicht so bekannt

¹ Anton von Wietersheim, namibischer Landwirtschaftsminister zwischen 1992 und 1993 in Interview mit Walter G. Wentenschuh in: WENTENSCHUH, Walter G.: *Namibia und seine Deutschen: Geschichte und Gegenwart der deutschen Sprachgruppe im Südwesten Afrikas*. Göttingen: Klaus Hess Verlag 1995, S. 173.

wie die derjenigen in Rumänien, Polen oder den USA. Darum wird sie nicht so oft berücksichtigt, wenn über deutschsprachige Minderheiten im Allgemeinen gesprochen wird. Vorliegender Aufsatz widmet sich dieser besonderen deutschen Minorität anhand einer Auseinandersetzung mit den Mechanismen ihrer Identitätsbildungen im Spannungsverhältnis von historischem Erbe und soziopolitischen Herausforderungen des postkolonialen Namibias. Dabei stellt sich der Text der Anforderung, zur Beantwortung folgender Fragen beizutragen: Welche Wahrnehmungen haben die deutschsprachigen Namibier von sich selbst? Wie nehmen sie andere Namibier wahr und wie werden sie von diesen wiederum betrachtet? Welche Rolle spielt die kontroverse deutsche Kolonialvergangenheit in Namibia in diesen verschiedenen Konstellationen der Identitätskonstruktionen? Sie werden mittels einer Analyse von Bernhard Jaumanns Roman *Der lange Schatten*² beantwortet. Den Text werde ich als Schauplatz für die Identitätsvorstellungen der Deutschsprachigen in Namibia betrachten.³ Zunächst werden Erkenntnisse über die Wanderungsgeschichte der Deutschsprachigen und ihre Herausforderungen im gegenwärtigen Namibia gewonnen. In einem zweiten Schritt werden die im Text dargestellten Identitätsvorstellungen untersucht und problematisiert.

HISTORISCHES UND GEGENWÄRTIGES

Die sorgfältige Auseinandersetzung mit der Problematik der Identitätskonstruktionen der deutschsprachigen Minderheit in Namibia setzt voraus, dass eingangs ihre Auswanderungsgeschichte kurz rekapituliert wird und Parameter und Probleme beschrieben werden, die sie in der gegenwärtigen namibischen Gesellschaft bestimmen. Das Deutsche Reich hatte zwischen 1884 und

² JAUMANN, Bernhard: *Der lange Schatten*. Kriminalroman. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 2015. Im Folgenden: J.

³ Obwohl Jaumanns Roman durch die Kritik in den Zeitungen stark rezipiert wurde, liegen noch nicht viele literaturwissenschaftliche Untersuchungen über ihn vor. Dies erklärt sich vor allem dadurch, dass er erst 2015 erschienen ist. Als einzige schon vorliegende Arbeit betrachtet Dirk Göttches Aufsatz *Die Schatten der Vergangenheit: Kolonialzeit und Geschichtspolitik in Bernhard Jaumanns Namibia-Krimis* den Text in Verbindung mit *Die Stunde des Schakals* und *Steinland*. Dabei untersucht D. Göttche die formalen und diskursiven Ähnlichkeiten und Unterschiede in Jaumanns Bearbeitung der deutsch-namibischen Kolonialvergangenheit in seiner Namibia-Krimitrilogie. In: GÖTTSCHE 2016.

1917 folgende Kolonien in Afrika: Deutsch-Südwestafrika, Deutsch-Ostafrika, Togo und Kamerun. Deutsch-Südwestafrika war eine ‚Siedlungskolonie‘ – also ein Territorium, das als Zielort für eine massive Auswanderung der Deutschen bestehen sollte; Deutsch-Ostafrika eine ‚Mischkolonie‘ – ein Territorium, das Auswanderungs- und Handelsinteressen dienen sollte; Kamerun und Togo schließlich dienten als Handels- und Plantagenkolonien.

Namibia wurde wegen seiner geographischen Lage in Südwestafrika als ‚Deutsch-Südwestafrika‘ bezeichnet. Als Siedlungskolonie sollte das Land der Massenauswanderung denjenigen Deutschen dienen, die auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen waren. Um das koloniale Projekt umzusetzen, führte die deutsche Kolonialarmee einen Krieg gegen die Völkergruppe der Herero und Nama, die sich dagegen wehrten. Zwischen 1904 und 1907 wurde ihr Aufstand brutal niedergeschlagen und Überlebende in Konzentrationslager gebracht oder in der Wüste zurückgelassen.⁴ Darum wird diese grausame Tat von manchen deutschen Historikern als erster deutscher Genozid bezeichnet und als Wegbereiter der NS-Zeit gedeutet.⁵ Die deutsche Kolonialherrschaft in Namibia endete 1915 nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs und der Übernahme des Landes durch die Truppen der Südafrikanischen Union.⁶ Jedoch blieben circa 15.000 Deutsche weiter dort.

Heutzutage lebt die dritte Generation dieser deutschen Auswanderer in Namibia und besteht aus circa 20.000 Menschen. In der gegenwärtigen namibischen Gesellschaft sind sie hauptsächlich mit drei Problemen konfrontiert: der Last der Vergangenheit, dem Rassismus bzw. dem Fremdheitsgefühl und der Kriminalität.

Was die Last der Vergangenheit angeht, entstand diese aus dem zwischen 1904 und 1907 begangenen Völkermord an den Herero und Nama. Die Erinnerungen daran sind noch stark im kollektiven Bewusstsein dieser Völkergruppen und der Namibier im Allgemeinen verankert. Als direkte Nachfolger der deutschen Siedler wird die Kolonialvergangenheit von vielen Namibiern deutscher Abstammung als Last empfunden. Hinzu kommt die

⁴ ZIMMERER, Jürgen: *Der koloniale Musterstaat? Rassentrennung, Arbeitszwang und totale Kontrolle in Deutsch-Südwestafrika*. In: Ders. / ZELLER, Joachim: *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen*. Berlin: Ch. Links 2003, S. 45.

⁵ Ebd., S. 21.

⁶ Ebd., S. 26–41.

Erwartung vieler Namibier, dass Deutschland seine historische Schuld anerkennt und sich um Wiedergutmachung bemüht.⁷

Der Rassismus ergibt sich aus den ungesühnten Verbrechen der Vergangenheit und der extremen wirtschaftlichen Benachteiligung der schwarzen Bevölkerung. Dies führt zur Kriminalität. Er ist der Ausdruck der ungleichen Verteilung der materiellen Güter wie Landverteilung, die die schwarze Mehrheit in eine Lage der Armut versetzt und Extremisten dazu bewegt, sich Eigentum anderer ethnischer Gruppen mittels Gewalt aneignen zu wollen.⁸ Als weiße Minorität sehen sich deutschsprachige Namibier mit dieser Kriminalität konfrontiert. Das soziale Klima zeichnet sich also durch gegenseitiges Misstrauen aus.⁹

**BERNHARD JAUMANN'S *DER LANGE SCHATTEN* ALS REFLEXIONSMEDIUM
DER IDENTITÄTSKONSTRUKTION DER DEUTSCHSPRACHIGEN MINDERHEIT IN
NAMIBIA**

Bernhard Jaumann ist ein preisgekrönter deutscher Krimiautor. Infolge seines sechsjährigen Aufenthalts in Namibia bildet das ehemalige Deutsch-Südwestafrika den Schauplatz seiner Politthrillertrilogie. Darin erweist er sich als ausgewiesener Kenner nicht nur der namibischen sozio-politischen Konstellationen in ihren unterschiedlichen historischen Entwicklungen, sondern ist auch vertraut mit den Identitätsherausforderungen der deutschsprachigen Namibier.

In seinem Krimi *Der lange Schatten* geht es um das Erbe der Vergangenheit in der Gegenwart, wie bereits in den zwei ersten Romanen seiner Namibiatriologie. Er unterscheidet sich jedoch von *Die Stunde des Schakals* und *Steinland* dadurch, dass er den Schwerpunkt auf die gemeinsame deutsch-namibische Kolonialvergangenheit legt.¹⁰ Dabei werden die laufenden politischen Vorgänge ihrer Bewältigung inszeniert. Den Auslöser für die Handlung

⁷ KÖSSLER, Reinhart: *Namibia and Germany: Negotiating the past*. Windhoek: University of Namibia Press 2015.

⁸ WENTENSCHUH, Walter G.: *Namibia und seine Deutschen: Geschichte und Gegenwart der deutschen Sprachgruppe im Südwesten Afrikas*. Göttingen: Klaus Hess Verlag 1995, S. 151.

⁹ Ebd., S. 163.

¹⁰ JAUMANN, Bernhard: *Die Stunde des Schakals*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2010 und Ders.: *Steinland, Kriminalroman*. Reinbek bei Hamburg: Kindler 2012.

liefert die Übergabezeremonie von namibischen Totenschädeln, die im kolonialen Kontext für ‚rassenkundliche‘ Untersuchungen und anthropologische Sammlungen nach Deutschland geraubt wurden.

Die Handlung erfolgt chronologisch bis zur Rückkehr der namibischen Delegation nach Windhuk und besteht aus vier Intrigen, die sich zwischen Windhuk, Freiburg und Berlin entwickeln. Erstens versucht ein junger namibischer Aktivist in Freiburg die Schädel aus dem Besitz des deutschen rassistischen Forschers Eugen Fischer zu stehlen, weil dieser „ein kolonialer Schädel Sammler gewesen war“.¹¹ Ihm und den Hereros zufolge ist sein Raubakt eine Heldentat, um die vom Freiburger anatomischen Forscher begangenen historischen rassistischen Verbrechen zu begleichen.

Zweitens setzt er seine Racheaktionen in Berlin fort. Dort erschießt er einen Polizisten, nicht nur weil er einer Polizeikontrolle entgehen möchte, sondern auch weil er ihn als einen historischen Feind seines Volks betrachtet (J 55ff.). Auch in diesem Fall erfüllt die Ermordung des Polizisten die Funktion einer Heldentat, um das Andenken seiner Ahnen zu ehren.

Drittens wird die Frau des deutschen Botschafters in Windhuk entführt. Im Laufe der Handlung erweist es sich, dass sie über den Plan informiert ist und mitmacht, weil sie auf ihre Weise die historische Schuld ihres Urgroßvaters und ihres Landes wiedergutmachen will (J 89). Die daraus entstandene Konstellation führt zur vierten Handlungsintrige, nämlich die politische Erpressung des deutschen Botschafters. Nachdem seine Frau entführt worden ist, wird er von einem anonymen Anrufer zu Entschädigungsversprechen gezwungen, was er ablehnt.

Über die Problematisierung der historischen Schuld und deren Wiedergutmachung hinaus positioniert sich der Text als Reflexionsraum der Identitätskonstruktion der deutschsprachigen Minderheit, weil er um die Figur des Claus Tiedtke kreist, ein namibischer Journalist deutscher Abstammung. In der Handlung repräsentiert er die Angehörigen der deutschen Minderheit in Namibia, die ihre Identität im Spannungsverhältnis zwischen historischer Schuld wegen der kolonialen Grausamkeiten und dem Fremdheitsgefühl, das die schwarzen Namibier ihnen gegenüber hegen, entwickeln. Darum wird die folgende Analyse mit Fokus auf ihn durchgeführt.

¹¹ Eugen Fischer (1874–1967) war ein deutscher Mediziner und Rassenforscher aus Freiburg im Breisgau, der ‚rassenkundliche‘ Untersuchungen in Deutsch-Südwestafrika unternahm. Zu diesem Zweck wurden namibische Totenschädel geraubt. In: JAUMANN (2015), S. 102.

IDENTITÄTSKONSTRUKTIONEN DER DEUTSCHSPRACHIGEN NAMIBIER IM TEXT

Während des Handlungsverlaufes ist Claus mit unterschiedlichen Herausforderungen konfrontiert und entwickelt jeweils eine Strategie, um sich gegenüber den Umständen zu positionieren. Es werden die Schwierigkeiten beschrieben, mit denen er konfrontiert ist, ehe auf seine Strategien der Identitätskonstruktion eingegangen wird.

Der Roman *Die Last der Vergangenheit* wird mit einer vergleichenden Darstellung der Erinnerungen an den Kolonialkrieg im deutschen und namibischen kollektiven Bewusstsein sowie in demjenigen der deutschstämmigen Namibier eröffnet. So der Erzähler über diejenigen der Namibier:

In Namibia hatte es gejuckt, es hatte gebrannt und geschmerzt. Der Schmerz hatte die Schatten der Vergangenheit lang und länger werden lassen, er hatte die Zeit zusammengestaucht, fast so, als wären die Schädel erst gestern aus ihren Gräbern geraubt worden. [...] Den Hereros waren sie [die geraubten Schädel; R.D.] ein Beleg dafür, dass alte Rechnungen auch nach einem Jahrhundert offenstanden. Ihrer Meinung nach sollten die Deutschen endlich ihre Schuld abtragen, mit Worten, Taten und mit Euros. Für viele von Claus' deutschstämmigen Landsleuten stand dagegen ihr Ursprungsmythos auf dem Spiel. Ihre Vorfahren durften keine unmenschlichen Verbrecher gewesen sein. Deswegen redeten sie sich die Vergangenheit schön und unterstellten den Hereros, bloß unter einem fadenscheinigen Vorwand Kasse machen zu wollen.¹²

Es ergibt sich, dass die Schuldfrage Claus und deutschstämmige Namibier in eine konstante Situation der Unruhe versetzt, weil sie ein schlechtes Gewissen empfinden wegen der Unmenschlichkeit, die ihre Vorfahren getan haben. Obwohl die Schuldfrage nicht direkt an sie gerichtet ist, sondern an die Deutschen, ist ihr Ursprungsmythos als Nachfolger von Verbrechern gefährdet.

¹² JAUMANN (2010), S. 13.

DAS FREMDHEITSGEFÜHL

Es geht um ein Gefühl der gegenseitigen Fremdheit, das das Verhältnis der deutschsprachigen Namibier zu Namibiern prägt. Es wird in der folgenden Beschreibung der Anfangsepisode am Frankfurter Flughafen deutlich:

Und so saß er [Claus Tiedtke; R.D.] jetzt hier, im Frankfurter Flughafen, keine zehn Schritte von seinen namibischen Landsleuten entfernt, und fragte sich, wieso er sich ihnen gegenüber fremd fühlte.¹³

Auch von den Mitgliedern der namibischen Delegation wird Claus als Fremder betrachtet. Darauf macht der Erzähler weiterhin aufmerksam:

Riruakos Hand legte sich schwer auf Claus' Schulter, sein Mund näherte sich deutlich über die Distanz hinaus, die ein Deutschstämmiger zwischen Fremden als angemessen empfand.¹⁴

Der körperliche Kontakt, der hier vermieden wird, drückt ein gewisses Unbehagen aus, das es zwischen Claus und Riruako gibt. Diese Beschreibungen beleuchten die Spannungen zwischen den im Text dargestellten Bestandteilen der gegenwärtigen namibischen Gesellschaft. Obwohl sie aus demselben Land kommen und zur selben Zeremonie gehen, gibt es eine gewisse Distanz zwischen ihnen.

Trotz des Fremdheitsgefühls versucht Claus die Grenzen zu seinen namibischen Landsleuten zu überwinden, indem er ihnen gegenüber Integrationsbereitschaft entwickelt. So der Erzähler über seine Charakterzüge und Einstellungen:

Er war kein Rassist, er suchte sich seine Freunde nicht nach der Hauptfarbe aus, er hatte sich mehr als jeder andere, den er kannte, für die Lebenswirklichkeit der schwarzen Mehrheit seines Landes interessiert und hatte in einem Anfall von Selbstüberschätzung sogar eine Zeitlang versucht, in der Township Katutura zu leben. Das konnte in zwei Stunden nicht einfach ausgelöscht werden, noch dazu, wenn eigentlich gar nichts geschehen war. Und doch empfand er fast so etwas wie Mitleid mit diesen Hereros und Namas, die sich einbildeten, irgendwen in Europa würde es interessieren, was ihren Vorfahren angetan worden war.¹⁵

¹³ Ebd., S. 14.

¹⁴ Ebd., S. 14.

¹⁵ Ebd., S. 14.

Hervorzuheben ist, dass Claus ein integrationsbereiter Mensch ist, der Mitleid für die Opfer des historischen Unrechts in seinem Land hat. Um die Distanz zu seinen namibischen Landsleuten abzubauen, unterstützt er ihre Forderung nach Gerechtigkeit und Wiedergutmachung.

DIE AUSSCHLIESSUNG

Claus' Integrationsbereitschaft wird die Ablehnung der Hereros entgegengesetzt. Sie wird deutlich in den folgenden Worten, die Kuama Riruako, der Paramountchief der Hereros, der mit nach Deutschland fliegt, an Claus richtet:

Ihr habt uns damals abgeschlachtet, weil ihr die Kanonen und Gewehre hattet. Fügsame Opfer waren wir aber nicht. Wir haben für unser Recht und unser Land gekämpft. Und heute werden wir wieder kämpfen. Mit dem Unterschied, dass wir nun auch Kanonen und Gewehre haben. Diesmal wird es umgekehrt ausgehen.¹⁶

Diese warnende geflüsterte Rede drückt den Widerstandsgeist aus, der die Namibier in der Vergangenheit geprägt hat und der sie weiterhin in der Gegenwart prägt. Jedoch verrät R. zu, der seine Position als deutschstämmiger Namibier je nach Umstand in der Handlungsentwicklung unterschiedlich artikuliert. In der Episode während der Polizeiermittlung bezeichnet er sich als „Deutschstämmiger Namibier“, um seine Anwesenheit bei der Pressekonferenz mit der Rede von Intoleranz der Namibier gegenüber anderen Namibiern deutscher Abstammung und ihre Ausschließung, insofern als kein Unterschied zwischen diesen und den Deutschen gemacht wird.

Es geht um eine Strategie, die kontextgebunden angewendet wird, um unter den gegebenen Umständen operieren zu können. Sie ist also keine feste Identität, sondern eine momentane Identität bzw. eine Variation und Übersetzung einer festen Identität.¹⁷ Dies trifft auf Claus zu. Er soll den Tod des deutschen Polizisten von den namibischen Aktivisten begründen.¹⁸ Dadurch entgeht er möglichen polizeilichen Verdächtigungen, obwohl er eigentlich schon über die Zusammenhänge zwischen der Ermordung des Polizisten und

¹⁶ Ebd., S. 16.

¹⁷ BHABHA, Homi K.: *Die Verortung der Kultur*. Deutsche Übersetzung von Michael Schiffmann und Jürgen Freundl. Tübingen: Stauffenburg Verlag 2000.

¹⁸ Ebd., S. 110.

dem früheren Raub des Aktivisten Bescheid weiß. Als er des Weiteren verwirrt ist und sich fragt, ob er das Schweigen brechen soll, um die Zusammenhänge zwischen den Handlungsintrigen zu erklären, erinnert er sich daran, dass er „Namibier“ ist.¹⁹ Als solcher bleibt er still und verrät keine Information, weil er die Interessen seines Landes verteidigt.

DIE INTERKULTURELLE IDENTITÄT

Diese Identität konstruiert sich Claus als Grenzgänger zwischen den namibischen und deutschen Kulturräumen. In Hinblick auf die dargestellte Problematik der Schuld und Wiedergutmachung bildet Claus die Figur des interkulturellen Brückenbauers zwischen Deutschland und Namibia, insofern als er beide Kulturen kennt und sich daher als Vermittlungsinstanz positionieren will, um zur Versöhnung beizutragen. Dies wird im folgenden inneren Monolog deutlich:

Los, dachte Claus, jetzt gehst du einfach los! Du trittst an Kaiphass [den namibischen Aktivisten; R.D.] heran, begrüßt ihn mit Namen, stellst dich selbst vor und erklärst ihm, dass du ihm nun den Schädel aus den Händen nehmen wirst, nicht weil du ihm misstrauen würdest, sondern weil du den deutschen Polizisten so begreiflich machen könntest, was es damit auf sich hat, denn du seist Namibier wie er und wüsstest Bescheid und könntest zwischen den Völkern vermitteln und einen Bogen über die Zeiten spannen, sodass jeder verstünde, wie die Schuld von einst.²⁰

Darin macht er sich Gedanken darüber, wie er zwischen den deutschen Polizisten und dem namibischen Aktivisten vermitteln kann, weil er sich in den Realitäten beider kultureller Kontexte auskennt. Darum will er das Schweigen brechen, indem er die Wahrheit sagt und die Zusammenhänge zwischen den Verbrechen erklärt. Eine solche Strategie zielt darauf ab, die Aufmerksamkeit der Leser darauf zu lenken, wie mit historischer Schuld umgegangen werden soll und wer welche Verantwortung übernehmen soll.

¹⁹ Ebd., S. 223.

²⁰ JAUMANN: *Die Stunde*, S. 243.

ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN

Jaumanns Text zeigt, dass er die Identitätsfragen der deutschsprachigen Minderheit in Namibia genau kennt. Obwohl der Text eine poetische Verdichtung bleibt, spiegelt er das alltägliche Leben in der namibischen postkolonialen Gesellschaft, insofern als dass Herausforderungen wie die Last der Vergangenheit und das Fremdheitsgefühl noch zu finden sind, so wie die Auseinandersetzung mit dem gegenwärtigen namibischen sozialen Umfeld in diesem Aufsatz verdeutlicht hat. In diesem Zusammenhang schreiben sich die im Text dargestellten Identitätskonstruktionen wie die Ausschließung, die Akzeptanz, die Mimikry und die interkulturelle Identität in ein doppeltes Verfahren ein, das sowohl deskriptiv als auch präskriptiv ist. Das Augenmerk auf die Ausschließung zu richten, dient dazu, die Situation zu beschreiben, wie sie ist, um warnend und interpellativ zu wirken. Weitere inszenierte Identitätskonstruktionen erfüllen eine belehrende Funktion. Dass verschiedene Identitätsoptionen im Text entwickelt werden, bestätigt das Konzept von Identitätskonstruktion als einem dynamischen und nie abgeschlossenen Prozess, der nicht nur durch Fremdheit und kulturelle Differenzen der gegenwärtigen Konstellationen bedingt ist, sondern auch durch die Vergangenheit und die mit ihr verbundenen Erinnerungen.²¹

LITERATURVERZEICHNIS

- JAUMANN, Bernhard: *Der lange Schatten*. Kriminalroman. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 2015.
- JAUMANN, Bernhard: *Die Stunde des Schakals*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2010.
- JAUMANN, Bernhard: *Steinland*, Kriminalroman. Reinbek bei Hamburg: Kindler 2012.
- ASSMANN, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C. H. Beck 1999.

²¹ ASSMANN, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C. H. Beck 1999, S. 64.

- BHABHA, Homi K.: *Die Verortung der Kultur*. Deutsche Übersetzung von Michael Schiffmann und Jürgen Freundl. Tübingen: Stauffenburg Verlag 2000.
- GÖTTSCHE, Dirk: *Die Schatten der Vergangenheit: Kolonialzeit und Geschichtspolitik in Bernhard Jaumanns Namibia-Krimis*. In: ERNST, Thomas / MEIN, Georg (Hgg.): *Literatur als Interdiskurs: Realismus und Normalismus, Interkulturalität und Intermedialität von der Moderne bis zur Gegenwart. Eine Festschrift für Rolf Parr zum 60. Geburtstag*. München: Wilhelm Fink 2016, S. 497–510.
- KÖSSLER, Reinhart: *Namibia and Germany: Negotiating the past*. Windhoek: University of Namibia Press 2015.
- WENTENSCHUH, Walter G.: *Namibia und seine Deutschen: Geschichte und Gegenwart der deutschen Sprachgruppe im Südwesten Afrikas*. Göttingen: Klaus Hess Verlag 1995.
- ZIMMERER, Jürgen: *Der koloniale Musterstaat? Rassentrennung, Arbeitszwang und totale Kontrolle in Deutsch-Südwestafrika*. In: ZIMMERER, Jürgen / ZELLER, Joachim (Hgg.): *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika: Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen*. Berlin: Ch. Links 2003, S. 26–41.
- ZIMMERER, Jürgen: *Krieg, KZ und Völkermord in Südwestafrika. Der erste deutsche Genozid*. In: ZIMMERER, Jürgen / ZELLER, Joachim (Hgg.): *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika: Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen*. Berlin: Christoph Links Verlag 2004, S. 45–63.
- ZIMMERER, Jürgen: *Von Windbuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust*. Berlin: Lit Verlag 2011.

OLIVER NIELS VÖLKE
(Berlin)

„WARUM SOLLTET IHR MIT DEUTSCHER SEELE NICHT GUTE BRASILIANER SEIN?“

DIE EINWANDERUNG DEUTSCHSPRACHIGER MENSCHEN NACH BRASILIEN –
REFLEKTIONEN ZU SPRACHE UND INTEGRATION IN DREI LITERARISCHEN
TEXTEN DIESER EINWANDER*INNEN UND IHRER NACHFAHREN

Abstract: During the 19th century and the early 20th century Brazil was a target for German speaking migrants. Settling especially in isolated rural regions in southern Brazil, these immigrants developed their own literature. This article gives a brief overview of this immigration. Furthermore, it will take a closer look into three texts of the German-Brazilian literature and their relation to the discourses of language and integration presented.

Keywords: German immigration to Brazil, German-Brazilian literature, language island literature, minority literature.

DIE EINWANDERUNG DEUTSCHSPRACHIGER NACH BRASILIEN

Die Einwanderung europäischer Siedler*innen und damit auch deutschsprachiger Menschen nach Brasilien beginnt mit ersten Versuchen im Jahr 1818, noch vor der Unabhängigkeit Brasiliens von Portugal. Seyferth (vgl. 1999: 277) führt die Förderung der Ansiedlung Deutschsprachiger insbesondere darauf zurück, dass Leopoldina, die Ehefrau des brasilianischen Kaisers Dom Pedros I, aus dem Hause Habsburg stammte und weitere einflussreiche Personen deutscher Abstammung der kaiserlichen Regierung dienten. Die ersten Siedlungsgruppen haben jedoch Schwierigkeiten mit dem

tropischen Klima, weshalb sich die Kolonien bald schon auflösen. Die erste erfolgreiche Ansiedlung einer deutschsprachigen Kolonistengruppe erfolgt sechs Jahre später in São Leopoldo im heutigen südlichsten Bundesstaat Rio Grande do Sul. Damit einhergehend ändert sich auch die Wirtschaftsart, bisher hatte es im Süden hauptsächlich großflächige Rinderzucht gegeben, nun kommt der kleinbäuerlich geprägte, diversifizierte Landbau ins Land (vgl. Huber 2009: 52). Das gezielte Anwerben europäischer Siedler*innen mit ihrer spezifischen Wirtschaftsart setzt nicht nur einen Kontrapunkt zur auf Sklavenarbeit beruhenden Plantagenwirtschaft im Zentrum und im Norden des Landes, sondern hat durchaus auch rassistische Gründe und soll zur ‚Aufhellung‘ der Bevölkerung selbst beitragen (vgl. Seyferth 2002: 119/130).

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bleiben die Einwanderungszahlen aus deutschsprachigen Regionen eher klein, was sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts (1850) ändert. Dies geht besonders mit der gescheiterten Revolution von 1848 einher; weitere Gründe sind Missernten und die durch Erbteilung immer kleiner werdenden landwirtschaftlichen Flächen. Verstärkt wird dieser Faktor auch noch durch eine deutlich geringere Kindersterblichkeit (vgl. Keller 1966: 229).

Neben Immigrant*innen aus der Landwirtschaft und dem Handwerk wanderten nun auch Intellektuelle nach Brasilien ein. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts „haben auch die gebildeten Schichten der Bevölkerung, die freien Berufe und vor allem auch die Universitäten, ein großes Kontingent zur Auswanderung gestellt“ (Mönckmeier 1912: 49). Dieses Konglomerat der Entwicklungen gilt als Initial für die Emergenz deutsch-brasilianischer Literatur. So kam es ab den 1850er Jahren zur Gründung von Verlagshäusern, die Zeitschriften und die sogenannten ‚Kalender‘ herausbrachten. Diese Kalender waren Jahrbücher, in denen neben journalistischen Texten, Tipps zur Landwirtschaft und Werbeanzeigen auch literarische Texte veröffentlicht wurden (vgl. Huber 1993: 18).

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts steigen die Auswanderungszahlen für die deutschen Länder bzw. ab 1871 dem Deutschen Kaiserreich nochmals an, ausgelöst von der Wirtschaftsdepression (1873 bis 1886) sowie dem Problem der immer weiter voranschreitenden Bodenzerstücklung. Danach wird die Migrationsbewegung schwächer, wobei infolge der großen wirtschaftlichen Probleme nach Gründung der Weimarer Republik vor rund hundert Jahren nochmals vermehrt Menschen in Richtung Brasilien aufbre-

chen. Die letzte Phase von Einwanderung deutschsprachiger Menschen in größerer Zahl wird durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 verursacht, wodurch jüdische und politische Zufluchtsuchende nach Brasilien kommen, bekanntestes Beispiel ist hier sicher der österreichische Schriftsteller Stefan Zweig. Nach Kriegsende kommen schließlich auch Nationalsozialisten nach Brasilien (vgl. Spliesgart 2006: 119ff.).

Für die im zweiten Teil dieses Artikels betrachtete Literatur ist vor allem die Zeit ab Mitte des 19. Jahrhunderts bis etwa in die zweite Dekade des 20. Jahrhunderts entscheidend. Neben dem bereits genannten Ziel des brasilianischen Staates, eine andere Wirtschaftsart zu etablieren, sollten mit den deutschsprachigen Siedler*innen die als *unbewohnt* angesehen südlichen Regionen des Landes besiedelt werden¹, insbesondere auch zum Schutz gegen Einfälle durch die angrenzenden Staaten (vgl. Seyferth 2002: 119). Wenn gleich es auch deutschsprachige Einwanderung in die Großstädte, insbesondere São Paulo, Curitiba und Porto Alegre gab, handelte es sich in erster Linie um eine Einwanderung in ländliche, abgeschiedene Regionen in den heutigen drei südlichsten Bundesstaaten Rio Grande do Sul, Santa Catarina und Paraná, im geringeren Umfang auch in die zentralen Staaten São Paulo, Minas Gerais, Rio de Janeiro und Espirito Santos (vgl. Huber 2009b: 1).

Während die ersten Einwander*innen das Land noch geschenkt bekommen, geht Brasilien bald schon zu einem Kreditsystem über, bei dem das Land später bezahlt werden muss. Die Kolonistengruppen waren bei der Besiedlung weitestgehend sich selbst überlassen, der brasilianische Staat kümmernte sich kaum, weshalb die Zusammenarbeit innerhalb der Gruppe besonders wichtig war (vgl. Gregory 2013: 128). Eine Besonderheit ist hier sicherlich das von den Immigranten etablierte Schulwesen:

In jeder Siedlung, die von Deutschen gegründet wurde, und in jeder Pikade² entstand bald eine Schule; denn die Schule war schon damals, zu Beginn der deutschen Einwanderung, ein unabdingbarer Bestandteil des deutschen Gemeinschaftslebens, ohne den die Siedler nicht auskommen konnten. Im kolonialen Leben Brasiliens hingegen hatte die Schule über-

¹ Die selbstverständlich vorhandene Besiedlung durch die indigene Bevölkerung wurde hierbei nicht berücksichtigt.

² Pikade von port. *picada* = eine Schneise durch den Urwald. Die Kolonistensiedlungen würden üblicherweise an solchen Pikaden angelegt, jeder Hof hatte sein Land direkt am Haus, was zu teilweise weitläufigen Siedlungen führte.

haupt keine Rolle gespielt, ja die allgemeine Volksschule war völlig unbekannt gewesen und wurde auch im 19. Jahrhundert von der Bevölkerung noch lange für überflüssig gehalten. Die deutschen Kolonisten hingegen griffen, da ihnen der Staat aus Mangel an Lehrern und Mitteln nicht zu helfen vermochte und sie ihre Kinder nicht als Analphabeten aufwachsen lassen wollten, überall zur Selbsthilfe. So entstanden in allen deutschen Siedlungen gleich nach ihrer Gründung die sogenannten Kolonieschulen. (Oberacker 1978: 348)

In der Regel wurden die Schulen als erste Gemeinschaftsinstitution, noch vor den Kirchen, errichtet. Viele von ihnen existieren bis heute als Teil des ausgeprägten Privatschulwesens in Brasilien, auch wenn sie oftmals im Zuge der Nationalisierungspolitik unter Getúlio Vargas' *Estado Novo* ihren Bezug zur deutschen Sprache verloren haben. Einige bestehen allerdings auch bis heute mit Deutschbereich weiter, so zum Beispiel die Cruzeiro-Schule in Rio de Janeiro, die Porto Seguro-Schule mit verschiedenen Standorten im Bundesstaat São Paulo oder das Colégio Mauá in Santa Cruz in Rio Grande do Sul.

DIE ROLLE DER SPRACHE IN DREI TEXTEN DER DEUTSCH*-BRASILIANISCHEN MIGRATIONS-LITERATUR

Wie zuvor erwähnt, gehörte zu jeder deutschen Siedlung im Süden Brasiliens eine durch die Kirchengemeinde oder auf Initiative der Einwohnerschaft gegründete Schule. Es dauerte einige Jahre, bis auch der brasilianische Staat versuchte, das Land mit Schulen zu versorgen, sodass dann die Frage entstand, ob die Kinder eher die deutschsprachige Kolonieschule oder die portugiesischsprachige Regierungsschule besuchen sollen.

Diese Frage ist es auch, die im ersten Textauszug von Wilhelm Rotermund aufgeworfen wird. Wilhelm Rotermund war ein in Norddeutschland geborener Pastor und Lehrer und gründete in Brasilien auch einen Verlag.

Seine Erzählung *Die beiden Nachbarn* erschien zunächst in zwei Teilen 1883 und 1884 im vom ihm herausgegebenen *Kalender für die Deutschen in Brasilien*. Dem Titel folgend wird von einem heterodiegetischen Erzähler die Geschichte zweier in Streit liegenden Nachbarn und ihrer Familien über einen Zeitraum von fünf Jahren erzählt. Die beiden Protagonisten werden als starke Kontrastfiguren beschrieben. Während der eine, Besitzer der örtlichen

Venda³, als korrupt, geldgierig, ungläubig und insgesamt von schlechtem Charakter beschrieben wird, ist der andere – Lips-Peter – ein Mann von großer Bescheidenheit, hilfsbereit und gläubig, jedoch nicht minder starrsinnig als sein Kontrahent. So teilt er gern seine Weltsicht mit neuen Bekannten, wie es im folgenden Auszug deutlich wird, bei dem er zwei Kolonisten zum gemeinsamen Essen mit seiner Familie lädt, denn „Gastfreundschaft haben die Deutschen von den Brasilianern gelernt [...]“ (Rotermund 2012: 36). Während des Essens kommt es nun zu folgendem Gespräch:

„Habt ihr erst diese zwei Kinder?“ fragte Paul den [Schwiegersohn] Peter.

„Erst?“ war die Antwort.

„Nun ja, das älteste Mädchen ist doch schon recht groß und stark. Wie alt ist es?“

„Es wird im nächsten Monat drei Jahre alt.“

„Ja, wie die Zeit hingeht! Wie lange wird’s dauern, so muß es in die Schule.“

„Ja,“ mischte sich Lips-Peter ein, „und dann gehen die Leiden an. Schuljahre sind böse Jahre in Brasilien für Eltern und Kinder. Die Eltern ärgern sich meist, daß die Kinder so wenig lernen, und die Kinder sind um ihren weiten Schulweg und um ihre kalte Mittagskost gewiß nicht zu beneiden.“

„Nun,“ sagte Paul, „Ihr könnt euch doch nicht beklagen; Ihr habt die Schule nahe beim Hause.“

„Die Regierungsschule wohl; aber wir werden die Kinder doch schwerlich da hineinschicken. Und der Gemeinde-Lehrer wohnt wenigstens dreiviertel Leguas weiter nach oben.“

„Aber die Kinder müssen doch portugiesisch [sic] lernen, das ist die Landessprache.“

„Das sollen sie auch; aber sie sollen ihre Muttersprache nicht verlernen. Ich weiß gar nicht, was das für ein Drängen und Treiben ist, sogar unter vielen Deutschen, daß die Kolonisten alle Portugiesisch sprechen. Ich bin der Meinung, daß unsere Kinder und Enkel das viel zu schnell lernen und ebenso schnell das Deutsche vergessen. Viele hier geborene Deutsche sprechen am liebsten gar kein Wort deutsch und tun so, als ob die ganze Bildung darin bestände, daß sie portugiesisch sprechen. Aber die sich darauf was zu gute tun, das sind nicht die besten. Die kommen dann gar zu leicht dazu, den Brasilianern in ihren Fehlern nachzuahmen, anstatt sich deren Tugenden anzueignen. Unser deutscher Geist besteht in unserer Sprache; darin liegt auch unsere Kraft und Tüchtigkeit. [...] Wenn der Deutsche

³ Eine *Venda* ist eine Art Mischung aus einem Krämerladen und einer Gaststätte, teilweise mit Pensionsbetrieb und auch noch heute in kleineren Orten in Brasilien zu finden.

nun noch gar seine Sprache aufgibt, dann taugen wir nicht viel mehr.“
 „Aber wir müssen doch die Sprache des Landes kennen,“ warf Paul ein.

„Wie man's nehmen will, Gevattersmann. Ich kann sie nicht und ihr auch nicht, und wir leben ganz glücklich. Es mag unter Umständen ganz gut sein, daß wir Kolonisten portugiesisch können, aber die Notwendigkeit sehe ich nicht ein. Jedenfalls ist es viel notwendiger, daß unsere Kinder erst einmal deutsch lernen. Das ist die Sprache, in welcher sie denken, und diese Sprache müssen sie erst einmal so viel verstehen, daß sie sich in derselben gut ausdrücken können. Wenn dann noch Zeit zur Erlernung des Portugiesischen übrig bleibt, dann habe ich nichts dagegen. Was nützt es mir denn, wenn sie die fremde Sprache lernen, aber sie haben keine Kenntnisse, können nicht rechnen, wissen nichts von der Geschichte und von Katechismus und Geographie? Dabei kommt ja gar keine Bildung heraus.“ (Rotermund 2012: 36–37)

Der Text löst bei heutigen Leser*innen in seiner Betonung des Nationalen sicherlich Befremden aus. Man könnte sagen, dass sich Wilhelm Rotermund der sokratischen Methode bedient, die Fragen beziehungsweise Einwände der anderen Gesprächsteilnehmer sind wenig ausdifferenziert und dienen lediglich dazu, die konservative Position zu erläutern. Während der kaum zu Wort kommende Paul schlicht auf die Notwendigkeiten für das Zusammenleben in Brasilien hinweist, ergeht sich Lips-Peter in einer Liste an Nachteilen, die der Besuch der Regierungsschule mit sich bringe. Bildung kann für ihn nur in der Muttersprache erfolgen, denn das ist die Sprache „in welcher [die Kinder] denken“ und mit dem Verlust der deutschen Sprache würde auch der Verlust der Gemeinschaft einhergehen „dann taugen wir nicht mehr“. Die Sprache wird hier also zum zentralen Merkmal der eigenen Kultur.

Der fast monologische Text geht noch weiter. Im vorliegenden Auszug wurden die fehlenden Kenntnisse des Katechismus bei Beschulung auf Portugiesisch bereits angesprochen, im weiteren Verlauf führt Lips-Peter aus, dass die Gemeindeschule unterstützt werden müsse, da sie nicht erhalten werden könne, wenn keiner mehr seine Kinder dort hinschickte, was ein Verlust für die Gemeinde und insbesondere für die Kirche wäre. Die deutsche Sprache wird hier zum Schlüsselsymbol für den Zusammenhalt und die Gemeinschaft. Die Angst vor dem Sprachverlust ist auch die Angst vor dem Verlust der Verbindung mit der Gemeinschaft.

Gerson Neumann (2009: 52) führt hierzu aus, dass die besondere Rolle der Sprache bzw. eigentlich vielmehr der Standardsprache darauf zurückzu-

führen ist, dass die deutschsprachigen Einwander*innen aus sehr verschiedenen Regionen kamen und somit auch verschiedene Kleidungs- und Essensgewohnheiten wie auch religiöse Überzeugungen hatten und natürlich auch verschiedene Dialekte sprachen. Alle hatten aber die gleiche Schriftsprache gelernt, was sie miteinander verband.

Im Kontext der gesamten Erzählung ist allen voran der religiöse Aspekt der deutschen Sprache für die Lutheraner nicht zu unterschätzen, da sie – im Gegensatz zu den Katholiken, deren Messen in lateinischer Sprache abgehalten wurden – auch die Liturgiesprache der Gemeinden war. Obgleich diese Passage nur eine Nebenerzählung innerhalb der Geschichte darstellt, verwundert es nicht, dass der Autor sich mithilfe dieser Geschichte in den Diskurs einbringt, nachdem die brasilianische Regierung begonnen hatte, staatliche Schulen in den Kolonistengebieten zu begründen. Er war als Pastor, Lehrer und Verleger gleich in mehrfacher Hinsicht stark mit der deutschen Sprache verbunden und auch wirtschaftlich von ihr abhängig. Dass er dem Erlernen des Portugiesischen durchaus mehr Gewicht gab als seine Figur Lips-Peter, wird an den zahlreichen didaktischen Materialien deutlich, die er für das Erlernen der portugiesischen Sprache in deutschen Schulen veröffentlichte.

Anders stellt sich die Situation der Sprache in einem Gedicht von Georg Knoll dar, der 1880 im Alter von knapp 20 Jahren nach Brasilien einwanderte. Hier existieren die beiden Sprachen nebeneinander und somit ist das Gedicht nur für Bilinguale komplett verständlich. Das Gedicht zählt neun Strophen, wovon hier fünf inhaltlich genauer betrachtet werden sollen, und erschien 1912 im *Kalender für die Deutschen in Brasilien*.

Deutschbrasilianisch.

João, der Johann, Pedro, Peter,
zingen in das Feld, die Roça,
den Machado hat der Johann,
und die Art hat sein Genosse.

João trägt eifrig die chaleira,
Peter hat den Topf beim Krügen;
João schleppt sich mit Pinienreißern,
Zrimpas muß der Peter tragen.

Pedro geht mit der Isqueira,
Feuerzeug mit Stahl und Zunder;
João trägt andere Carecos
und der Peter andren Plunder.

Pfeife raucht der gute Peter,
Doch der João der raucht Cachimbo;
Fumo raucht der Peter langsam,
Tabak raucht der João geschwinder.

Pedros Roça ist geschlagen
und der Wald längst derrubado.
Johanns Feld hat schlechte Erde;
wenn das Land ist schon cançado.

Peter trinkt den Herva mate;
wenn er liebt den Chimarrão,
See aus Paraguay hier lutschend
sehen wir den guten João.

Milho pflanzt der gute Peter,
doch den Mais den pflanzt der João,
Bohnen pflanzen auch der erstre,
doch der andre pflanzt feijão.

Eine Mula hat zum Reiten
hier der Peter in der Flur,
João ist nicht so reich zu nennen;
wenn er hat ein Maultier nur.

Deutsch spricht klar der gute Peter,
para ensinar die Kinder.

Weder Deutsch noch Brasilianisch
precht ihr beiden Spracheshinder.

Georg Knoll.

Deutschbrasilianisch

(1) João, der Johann, Pedro, Peter,
gingen in das Feld, die Roça,
den Machado hat der Johann,
und die Axt hat sein Genoße.

(2) João trägt eifrig die chaleira,
Peter hat den Topf beim Kragen;
João schleppt sich mit Pinienreisern,
Grimpas muß der Peter tragen.

(3) Pedro geht mit der Isqueira,
Feuerzeug mit Stahl und Zunder;
João trägt andere tarecos
und der Peter andren Plunder.

[...]

(5) Pedros Roça ist geschlagen
und der Wald längst derrubado.
Johanns Feld hat schlechte Erde;
denn das Land ist schon cançado.

[...]

(9) Deutsch spricht klar der gute Peter,
para ensinar die Kinder.
Weder Deutsch noch Brasilianisch
sprecht ihr beiden Spracheschinder.

Das lyrische Ich ist über acht Strophen lediglich Beobachter der beiden Protagonisten: João und Johann bzw. Pedro und Peter sind jeweils ein und dieselbe Person, die hier bei ihren alltäglichen Arbeiten auf der *Roça* dem Feld betrachtet werden. Die Arbeiten werden parallel mit deutschen Begriffen und ihren portugiesischen Entsprechungen beschrieben: Der eine trägt die *chaleira* und der andere führt die gleiche Tätigkeit aus, indem er den Topf trägt. Von dieser Struktur weichen die dritte und die fünfte Strophe ab. In der dritten Strophe ist der *Isqueira* die deutsche Entsprechung direkt bei- und nachgeordnet. Eine Ausnahme bildet auch die fünfte Strophe, in der durch das portugiesische Adjektiv eine weitere Information gegeben wird. Das Feld hat schlechte Erde, weil das Land schon *cançado*, das heißt verbraucht ist. Das Verhältnis der

Sprachen ist hier also ergänzend. Anzumerken ist, dass die portugiesischen Begriffe im Gedicht der deutschen Orthographie unterworfen werden, zwar sind sie deutlich durch die Setzung in Antiqua-Schrift vom sonst in Fraktur gehaltenen Text abgesetzt, allerdings sind die Substantive, wie im Deutschen üblich, – größtenteils – mit Majuskeln geschrieben.

In der letzten Strophe kommt das Bewusstsein zum Tragen, die deutsche Sprache an die Kinder weiterzugeben (*para ensinar*). Und hier schließlich verlässt das lyrische Ich seine beobachtende Position, um diese Aussage mit der Kritik zu quittieren, dass keine der beiden Sprachen beherrscht würde. Obwohl die Kritik hier im Gedicht sicherlich überspitzt und verdichtet ist, lässt sich hieran gut erkennen, dass es trotz der weitgehenden Isolation der deutschsprachigen Gebiete in Brasilien zu einer Immersion zwischen den beiden Sprachen gekommen sein muss und durch den Sprachkontakt situativ portugiesische Wörter benutzt wurden, was von Neuzugewanderten kritisch aufgenommen wurde.

Dass die fehlenden Portugiesischkenntnisse beziehungsweise das Festhalten an der deutschen Sprache nicht unbedingt auf Desintegration in Brasilien hinweisen, können wir beispielsweise an den Ausführungen des bereits in Brasilien geborenen Schriftstellers Ernst Niemeyer in seinem 1917 erschienenen Essay *Teutonen-Literatur* sehen:

Teutobrasilianer! Von euren Eltern habt ihr germanischen Geist geerbt. Seid stolz darauf, denn es ist der Geist einer großen Nation!

[...]

Seid stolz auf eure Sprache, denn sie ist das Königsgewand einer erhabenen vieltausendjährigen Kultur. Ehret und pfeget sie, denn auch dies wird zum Segen sein für unser ganzes brasilianisches Volk. (Niemeyer 1917: 144)

Niemeyer betont hier die Wichtigkeit der Muttersprache, macht zugleich aber deutlich, dass die Teutobrasilianer*innen Teil des brasilianischen Volkes sind. Das deutschsprachige Europa wird vielmehr zu einem ideellen Ort, das seinen Wert hat, aber nicht die Heimat ist. Er fordert deshalb dazu auf, die eigene deutsch-brasilianische Literatur auszubauen.

Wir sind losgelöst von der Vergangenheit unserer Ahnen. Ihr Stammland liegt uns fern, auf der anderen Hälfte der Erde. Es ist unserem Fühlen fremd. Seine Dichter singen für ein anderes Volk; sie kennen uns nicht und unser Land. Andere Pflanzen, andere Berge umgeben uns, eine andere

Sonne leuchtet unserem Tage, andere Sterne flimmern in unserer Nacht. Sie haben einen anderen Himmel als wir. Sie haben kein Verständnis für uns, und wir lauschen ihrem Liede wie einem Wort aus fremder Zunge. Es gibt uns nicht genug für unser Gefühl, denn unser Leben ist es nicht, was darin klingt. (Niemeyer 1917: 145)

Migrationssoziologisch könnte dies als sogenannte Binnenintegration eingeordnet werden. Der von Elwert (1982) eingeführte und kaum weiter verfolgte Begriff der Binnenintegration meint eine Situation, bei der die Orientierung wesentlich stärker nach innen, in die Gruppe gerichtet ist und durch deren Stabilität Sicherheit ermöglicht wird. Die gemeinsame Herkunft bildet das Fundament für eine Gruppenbildung, die hier als Teilgruppe des brasilianischen Volkes definiert wird. Weitere konstituierende Merkmale dieser Gruppenbildung sind die soziokulturellen Gemeinsamkeiten, die die deutschsprachigen Menschen in ihren Regionen vorfinden. Gleichzeitig erfolgt eine deutliche Emanzipation in Bezug auf die Herkunftsgruppe. Die Verbindung zum deutschsprachigen Europa ist vor allem durch Sprache und Mentalität, die starke Verbindung zu Brasilien durch die Verwurzelung in diesem Land begründet: „Warum solltet ihr mit deutscher Seele nicht gute Brasilianer sein? Hängt der Mensch mit deutscher Seele nicht an der Scholle, wo seine Mutter ihm das Leben gab?“ (Niemeyer 1917: 143)

Niemeyer fordert in seinem Text nicht nur die weitere Entwicklung einer deutsch-brasilianischen Literatur, sondern äußert auch die Hoffnung, dass Brasilien ein mehrsprachiges Land nach dem Vorbild der Schweiz werden könnte, denn „[d]as ist eben der große Vorzug unseres Brasiliens, daß alle seine Kinder es lieben können und dürfen, einerlei, ob sie dem Blute nach germanischen, romanischen oder afrikanischen und mongolischen Rassen angehören.“⁴ (Niemeyer 1917: 143)

Insgesamt wird deutlich, dass durch die langanhaltende weitgehende Abwesenheit des brasilianischen Staates und die dadurch bedingte Selbstorganisation zunächst eine völlig andere Integration erfolgte als beispielsweise in Nordamerika, wo sich über 90 % der Überseeauswanderer niederließen. Es entwickelte sich ein starkes Selbst- und Gruppenbewusstsein, bei dem

⁴ Neben dem Auftrennen der Europäischstämmigen in romanische und germanische ‚Rassen‘ ist hier abermals die Abwesenheit der Indigenen als Teilkonstituente des brasilianischen Volkes bemerkenswert.

zwar eine Integration und Identifikation in und mit dem brasilianischen Staat durchaus erfolgte, allerdings ohne sich zu assimilieren wie in den meisten anderen Einwanderungsländern. Darüber hinaus ist die Religion – ein großer Teil der deutschsprachigen Einwander*innen war evangelischen Bekenntnisses – ein wichtiger Faktor für den ausdauernden Spracherhalt gewesen. Aufschlussreich erscheinen die Texte auch vor dem Hintergrund des heutigen Diskurses von Integration, der insbesondere auf das gute Beherrschen der Landessprache enggeführt wird. Während im ersten Text von Rotermund die Angst vor Kulturverlust und Gruppenzusammenhalt noch stärker eine Rolle spielt, die Sprache also durchaus auch als Abgrenzungsmoment zur brasilianischen Mehrheitsgesellschaft fungiert, haben wir es im zweiten Text mit einem natürlichen Phänomen bilingualer Menschen zu tun (–) dem Code-Switching, was auf Außenstehende mitunter wie ein Sprachverfall und mangelnde Sprachkompetenz wirkt, ist vielmehr ein normales Merkmal von Zweisprachigkeit (vgl. Dirim 2000: 113). Im dritten Text schließlich werden eine Entkopplung der Sprache von ihrer ‚alten‘ Heimat und der Wunsch nach Partizipation bei gleichzeitiger Erhaltung der Muttersprache in der ‚neuen‘ Heimat evoziert. Nochmals rekurrierend auf die Bedeutung von Sprache im Integrationsprozess können m. E. zwei Punkte herausgearbeitet werden: Das Erlernen der (einer) Landessprache ist nicht nur aus wirtschaftlicher Sicht zu fördern, sondern insbesondere auch im Sinne der Teilhabe an Diskursen des Landes. Zweisprachigkeit stellt einen Wert an und für sich da, gleich welche Muttersprache neben der Landessprache gesprochen wird. Die Anerkennung und gegebenenfalls Förderung der Muttersprachen von Einwander*innen kann die Loyalität gegenüber dem „neuen“ Heimatland eventuell sogar erhöhen.

LITERATURVERZEICHNIS

- DIRIM, İnci: „*Amanca konus, damit ich auch etwas verstehe!*“ *Code-Switching und sprachliche Identität*. In: AGUADO, Karin / HU, Adelheid (Hgg.): *Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität. Dokumentation des 18. Kongresses für Fremdsprachendidaktik*. Berlin: Pädagogischer Zeitschriftenverlag 2000, S. 113–122.
- ELWERT, Georg: *Probleme in der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration?* In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* Nr. 34 1982, S. 717–731.
- GREGORY, Valdir: *Zur deutschen Einwanderung in Brasilien*. In: *Cadernos Adenauer* Nr. 14 2013, S. 113–132.
- HUBER, Valburga: *Saudade e Esperança. O Dualismo do Imigrante Alemão Refletido em sua Literatura*. Blumenau: Editora de Furb 1993.
- HUBER, Valburga: *A ponte edênica. Da literatura dos imigrantes de língua alemã a Raul Bopp e Augusto Meyer*. São Paulo: Annablume 2009.
- HUBER, Valburga : *A literatura da imigração alemã e a imagem do Brasil*. Online verfügbar: http://www.letras.ufrj.br/liedh/media/docs/art_valb2.pdf [Zugriff am: 12.04.2018].
- KELLER, Hansheinz: *Die Brasilienauswanderung aus dem Hunsrück* (–) *Symptom einer geistigen Strömung*. In: *Zeitschrift für Kulturaustausch* Heft 4, 1966, S. 228–232.
- KNOLL, Georg: *Deutschbrasilianisch*. In: *Kalender für die Deutschen in Brasilien*. São Leopoldo 1912.
- MÖNCKMEIER, Wilhelm: *Die deutsche überseeische Auswanderung. Ein Beitrag zur deutschen Wanderungsgeschichte*. Jena: G. Fischer 1912.
- NEUMANN, Gerson Roberto: ‚*Os dois vizinhos. Cenas da Colônia*‘ de Wilhelm Rotermund. In: *Revista Contingentia*. Porto Alegre, (2009), Heft 4/2, S. 43–59.
- NIEMEYER, Ernst: *Teutonen-Literatur*. In: *Kalender für die Deutschen in Brasilien*. São Leopoldo 1917, S. 140–145.
- OBERACKER, Karl Heinrich: *Der deutsche Beitrag zum Aufbau der brasilianischen Nation*. São Paulo: Federação dos Centros Culturais „25 de Julho“ 1978.

- ROTERMUND, Wilhelm : *Die beiden Nachbarn (–) Bilder aus der Kolonie*. In: *Kalender für die Deutschen in Brasilien*. São Leopoldo, S. 33–69 (1883) u. S. 33–70 (1884). Zitiert nach Edition von NEUMANN, Gerson (2012), 1883/1884, Online verfügbar: <http://www.martiusstaden.org.br/conteudo/detalhe/88/wilhelm-rotermund-1843-1925> [Zugriff am: 12.04.2018].
- SEYFERTH, Giralda: *A Colonização Alemã no Brasil: Etnicidade e Conflito*. In: FAUSTO, Boris (Hg): *Fazer a America*. São Paulo: 1999, S. 273–314.
- SEYFERTH, Giralda: *Colonização, imigração e a questão racial no Brasil*. In: *Revista USP*. Nr 53. São Paulo 2002, S. 117–149.
- SPLIESGART, Roland: *Sklaverei, Magie und Synkretismus. Zur Akkulturation deutscher Protestanten in Brasilien*. In: *Jahrbuch für europäische Überseegeschichte*. 6. Jahrgang. 2006, S. 117–144.
- TERKESIDIS, Mark: *Interkultur*. Berlin: Suhrkamp 2010.

AUTORINNEN UND AUTOREN DES BANDES

Gala Rebane: Seit 2016 Juniorprofessorin für Interkulturelle Kompetenz mit Schwerpunkt digitale Praktiken und transnationale Beziehungen an der Technischen Universität Chemnitz. Ihre Forschungsinteressen umfassen kulturelle Identitäten, populärkulturelle Praktiken in verschiedenen Medien und Geschichtsrezeption.

E-Mail: gala.rebane@phil.tu-chemnitz.de

Emilia Codarcea: Univ.-Dozentin am Department für Deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg, Cluj-Napoca, Kolozsvár. Forschungsschwerpunkte: deutsche Grammatik, Übersetzungswissenschaft. E-Mail: emiliacodarcea@yahoo.de

René Demanou: Promotion 2018 an der JLU Gießen mit einer Arbeit über die deutsch-frankophone afrikanische Gegenwartsliteratur als Mittel zur Konstruktion des kulturellen Gedächtnisses der Kolonialvergangenheit. Forschungsinteressen: Literatur und Gedächtnis, kulturelles Gedächtnis der Kolonialvergangenheit, deutsch-afrikanische Beziehungen. E-Mail: rendemanou@gmail.com

Sanda Ignat: Seit 2018 wissenschaftliche Mitarbeiterin für siebenbürgisch-sächsische und banatschwäbische Folklore am Institut „Folklorearchiv der Rumänischen Akademie“ in Klausenburg, Cluj-Napoca, Kolozsvár. E-Mail: sandaignat2014@gmail.com

Laura Laza: Lektorin am Department für deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg, Cluj-Napoca, Kolozsvár. Sie forscht zur deutschsprachigen Literatur aus Rumänien und zu deutsch-rumänischen Kulturkontakten. E-Mail: laura.laza@lett.ubbcluj.ro

Susanne Lorenz: DAAD-Lektorin in Iași/Jassy. Promotion in Allgemeiner und Vergleichender Literaturwissenschaft in München.
E-Mail: susanne_lorenz@icloud.com

Georg Marschnig: Lecturer für Fachdidaktik der Geschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz. Im Studienjahr 2018/19 Stipendiat des Habilitationsforums für Fachdidaktik und Unterrichtsforschung der Karl-Franzens-Universität Graz. E-Mail: georg.marschnig@uni-graz.at

Nadjib Sadikou: Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Habilitand am Institut für Sprache, Literatur und Medien der Europa-Universität Flensburg. Sein Forschungsgebiet ist neuere deutsche und vergleichende Literaturwissenschaft. E-Mail: Nadjib.Sadikou@uni-flensburg.de

Heinrich Siemens: Gründete 2011 und leitet seitdem den Tweeback-Verlag in Bonn. Forschung und Publikationen schwerpunktmäßig zu Fragen der Syntax, zu den Mennoniten und zum Plautdietschen. Präsident des Vereins der Plautdietsch-Freunde e. V. mit Sitz in Detmold.
E-Mail: heinrich.siemens@tweeback.com

Giorgia Sogos: Lehrbeauftragte und Dozentin für deutsche Sprache, Kultur und Literatur in Bonn und Köln. Autorin von Essays und Monographien über Exil- und Migrationsliteratur.
E-Mail: sogos@bimev.de

Anita Andrea Széll: Lektorin am Departement für deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai-Universität, Klausenburg, Cluj-Napoca, Kolozsvár. Hält Vorlesungen zur Morphologie, Syntax und zur deutschsprachigen Kinder- und Jugendkultur. E-Mail: szell_anita@yahoo.com

Zoltán Szendi: Institutsdirektor im Germanistischen Institut der Universität Pécs, Fünfkirchen.
Forschungsschwerpunkte: ungarndeutsche Literatur, neuere deutsche Literaturwissenschaft. E-Mail: zoltan.szendi@gmail.com

Levke Teßmann: Promoviert an der Westfälischen Wilhelms-Universität zur Darstellung von Macht und Herrschaft in der deutschsprachigen Literatur der Ersten Tschechoslowakischen Literatur. E-Mail: levke_tessmann@yahoo.de

Daniela-Elena Vladu: Departmentleiterin und Univ.-Dozentin an der Germanistik der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg, Cluj-Napoca, Kolozsvár. Promotion an der Universität Wien in Sprachwissenschaft, Forschungen zu Translatork. E-Mail: vdanilu@yahoo.de

Oliver Niels Völkel: Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Deutsch als Fremdsprache an der FU Berlin, wo er auch promoviert. E-Mail: Oliver.Voelkel@fu-berlin.de

KLAUSENBURGER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK

Im Jahr 2015 wurden die zwei Publikationsreihen des Departements für deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai Universität in Klausenburg, Cluj-Napoca, Kolozsvár vereint: Die Zeitschrift *Germanistik im Europäischen Kontext* (2008-2014) und die Buchreihe *Klausenburger Beiträge zur Germanistik* wurden ab dem Band 5 der *Klausenburger Beiträge zur Germanistik* gemeinsam weitergeführt.

Die bisher erschienenen Hefte der Zeitschrift *Germanistik im Europäischen Kontext*:

- Band 1: GORGOI, Lucia / MICHAJLOWITSCH, Ute / TAR, Gabriella-Nóra (Hgg.): *Überlegungen zum Literaturunterricht im Bachelor-Studium des Bologna-Prozesses*. Cluj-Napoca: Editura Mega 2008.
- Band 2: VLADU, Daniela / SCHLÖMER, Anne (Hgg.): *Werbung – die alltägliche Macht der Sprache. Kontrastive linguistische Betrachtungsmöglichkeiten*. Cluj-Napoca: Editura Mega 2010.
- Band 3: GORGOI, Lucia / VLADU, Daniela / SÁNTA-JAKABHÁZI, Réka (Hgg.): *Germanistik im europäischen Kontext. Zeitschrift des Departements für Deutsche Sprache und Literatur*. Cluj-Napoca: Editura Mega 2011.
- Band 4: GORGOI, Lucia / VLADU, Daniela / SÁNTA-JAKABHÁZI, Réka (Hgg.): *Germanistik im europäischen Kontext. Zeitschrift des Departements für Deutsche Sprache und Literatur*. Cluj-Napoca: Editura Mega 2012.
- Band 5: GORGOI, Lucia / CODARCEA, Emilia / LAZA, Laura (Hgg.): *Germanistik im europäischen Kontext. Zeitschrift des Departements für Deutsche Sprache und Literatur*. Cluj-Napoca: Editura Mega 2013.
- Band 6: GORGOI, Lucia / CODARCEA, Emilia / LAZA, Laura / PEUKERT, Angelika (Hgg.): *Germanistik im europäischen Kontext. Zeitschrift des Departements für Deutsche Sprache und Literatur*. Cluj-Napoca: Editura Mega 2014.

Die Bände der Buchreihe *Klausenburger Beiträge zur Germanistik*:

- Band 1: VIOREL, Elena (Hg.): *Klausenburger Beiträge zur Germanistik*. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2000.
- Band 2: BALOGH, András F./ VOGEL, Harald (Hgg.): „*Erliegst du der Götter Abgeschiedenheit.*“ *Exil und Fremdheitserfahrung in der deutschen Literatur*. Cluj-Napoca: Editura Universității 2007.
- Band 3: BALOGH, András F. (Hg.): *Studien zur deutschen Literatur aus Südosteuropa*. Cluj-Napoca: Editura Universității und Heidelberg: Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde 2008. Zweite Aufl.: 2010.
- Band 4: BALOGH, András F. (Hg.) in Verbindung mit JÁNOS-SZATMÁRI, Szabolcs: *Deutsches Theater im Donau-Karpatenraum. Dramatisches Schaffen, Aufführungen, Theaterzeitschriften und Kritiken*. Cluj-Napoca: Editura Universității und Heidelberg: Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde 2008.
- Band 5: BALOGH, András F. (Hg.): *Wechselwirkungen in Südosteuropa. Fallbeispiele aus der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Festschrift für Lucia Gorgoi zum 65. Geburtstag*. Cluj-Napoca: Editura Mega 2015.
- Band 6: VLADU, Daniela / BALOGH, András F. (Hgg.): *Nation und Migration. Perspektiven der Germanistik in bewegter Zeit*. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2017.
- Band 7: BALOGH, András F. / VLADU, Daniela (Hgg.): *Sprachgestaltung – Übersetzung – Kulturvermittlung. Tendenzen und Fallbeispiele in Mitteleuropa*. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2018.